ARCHAEOLOGE
A. M. PACHINGER
LINZ a/D.

40x

Pachinger
1885

6/8
360

NK.-x

Crim. 464 e

<36622565320011

<36622565320011

Bayer. Staatsbibliothek

07/92/543

Fr. Weber sculp:

Schauplatz
der
ausgearteten Menschheit
oder
Nachrichten
von den
merkwürdigsten Lebensumständen
berüchtigter
Bösewichter und Betrüger.

Mit einer Vorrede
vom
Hofrathe Schiller in Jena:

Gotha und Weimar,
1799.

B S B
MÜNCHEN

Vorrede.

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen. Bey jedem großen Verbrechen war eine verhältnißmäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bey dem matteren Lichte gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustande gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolosalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreyheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schliessen, wird

manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen, und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas so einförmiges, und doch wieder so zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit, oder Begierde kann in tausenderley Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Karakteren anders gemischt erscheinen, und tausend unglückliche Karaktere und Handlungen können wieder aus einerley Neigung g sponnen seyn, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger, denn eine solche Verwandtschaft ahndet. Stünde einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizirte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so manchen, dessen Laster in einer engbürgerlichen Sphäre, und in der schmalen Umzäunung der Gesetze jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung beysammen fände.

Von dieser Seite betrachtet, läßt sich manches gegen die gewöhnliche Behandlung der Geschichte einwenden, und hier, vermuthe ich, liegt auch die Schwierigkeit, warum das Studium derselben für das bürgerliche Leben noch immer so fruchtlos geblieben. Zwischen der heftigen Gemüthsbewegung des handelnden Menschen, und der ruhigen Stimmung des Lesers, welchem diese Handlung vorgelegt wird, herrscht ein so widriger Kontrast, liegt ein so breiter Zwischenraum, daß es den letzteren schwer, ja unmöglich wird, einen Zusammenhang nur zu ahnden. Es bleibt eine Lücke zwischen dem historischen Subjekte, und dem Leser, die alle Möglichkeit einer Vergleichung oder Anwendung abschneidet, und statt jenes heilsamen Schreckens, der die stolze Gesundheit warnet, ein Kopfschütteln der Befremdung erweckt. Wir sehen den Unglücklichen, der doch in eben der Stunde, wo er die That begieng, so wie in der, wo er dafür büsset, Mensch war wie wir, für ein Geschöpf fremder Gattung an, dessen Blut anders umläuft, als das unserige, dessen Wille anderen Regeln gehorchet, als der unse-

rige; seine Schicksale rühren uns wenig, denn Rührung gründet sich ja nur auf ein dunkles Bewußtseyn ähnlicher Gefahr, und wir sind weit entfernt, eine solche Aehnlichkeit auch nur zu träumen. Die Belehrung geht mit der Beziehung verlohren, und die Geschichte, anstatt eine Schule der Bildung zu seyn, muß sich mit einem armseligen Verdienste um unsere Neugier begnügen. Soll sie uns mehr seyn, und ihren großen Endzweck erreichen, so muß sie nothwendig unter diesen beyden Methoden wählen. — Entweder der Leser muß warm werden, wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten.

Der Held muß kalt werden, wie der Leser, oder, was hier eben soviel sagt, wir müssen mit ihm bekannt werden, ehe er handelt; wir müssen ihn seine Handlungen nicht blos vollbringen, sondern auch wollen sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr, als an seinen Thaten, und noch weit mehr an den Quellen seiner Gedanken, als an den Folgen jener Thaten. Man hat das Erdreich des Vesuvs untersucht, sich die

Ent-

Entstehung seines Brandes zu erklären; warum schenkt man einer moralischen Erscheinung weniger Aufmerksamkeit, als einer physischen? Warum achtet man nicht in eben dem Grade auf die Beschaffenheit und Stellung der Dinge, welche einen solchen Menschen umgaben, bis der gesammelte Zunder in seinem Inwendigen Feuer fieng? Den Träumer, der das Wunderbare liebt, reitzt eben das Seltsame und Abentheuerliche einer solchen Erscheinung; der Freund der Wahrheit sucht eine Mutter zu diesen verlohrnen Kindern. Er sucht sie in der unveränderlichen Struktur der menschlichen Seele, und in den veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmten, und in diesen beyden findet er sie gewiß. Ihn überrascht es nun nicht mehr, in dem nämlichen Bette, wo sonst überall heilsame Kräuter blühen, auch den giftigen Schierling gedeihen zu sehen; Weisheit und Thorheit, Laster und Tugend in einer Wiege beysammen zu finden.

Wenn ich auch keinen der Vortheile hier in Anschlag bringe, welche die Seelen-

lenkunde aus einer solchen Behandlungs-art der Geschichte zieht, so behält sie schon allein darum den Vorzug, weil sie den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet, womit gemeiniglich die ungeprüfte, aufrechtstehende Tugend auf die gefallene herunterblickt, weil sie den sanften Geist der Duldung verbreitet, ohne welchem kein Flüchtling zurückkehret, keine Aussöhnung des Gesetzes mit seinem Beleidiger Statt findet, kein angestecktes Glied der Gesellschaft von dem gänzlichen Brande gerettet wird.

In-

Inhalt.

Seite

1. Mathias Klostermayer, oder der sogenannte Bayrische Hiesel, Wildschütz und Räuber. 1

2. Louis Mandrin, Räuber, Kontrebandier und Geldmünzer. . . . 37

3. Johann Sheppard, Dieb und Strassenräuber. 86

4. Ludwig Dominikus Cartouche, Anführer einer großen Räuberbande. . 119

5. Cagliostro, Charletan. . . . 154

6. Schröpfer, Betrüger und Geisterbeschwörer. 194

7.

Seite
7. Price, Banknotenverfälscher. . . 203
8. Giovanni Graf von Cajetani, Goldmacher. 209
9. De la Mothe, französischer Spion. 219
10. Gordon, englischer Spion. . . 225
11. Pugatschew, Rebell und Räuberhauptmann. 232

Mä=

Mathias Klostermayer,

oder der sogenannte Bayrische Hiesel, Wildschütz und Räuber.

Sein Geburtsort war der in Bayern liegende, zum Landgerichte Friedberg gehörige, Hofmarkt Küßing, in welchem er im Jahre 1738 die Welt erblickte. Sein Vater, dessen Haus man nach alter Bauerngewohnheit zum Brentan hieß, war ein armer Hirte, der ihm eine nach seinen geringen Umständen ganz gute Erziehung gab, und ihn nicht nur in die Schule schickte, sondern ihn auch zu Hause zur Arbeit, besonders aber zum Spinnen, fleißig anhielt. Als er erwachsen war, half er seinem Vater beym Viehhüten, blieb bey ihm bis in sein sechzehentes Jahr, und betrug sich, einige Proben seines jugendlichen Leichtsinns ausgenommen, während dieser Zeit ganz gut. Vom siebzehenten bis zum neunzehenten Lebensjahre diente er zu Mergenthau, einem den Jesuiten gehörigen Schlosse, und führte zwar einen freyen Lebenswandel; zog sich aber doch keineswegs durch schlimme Streiche Verweise seiner Herrschaft zu. Selbst auch bey seinem nachherigen Dienste in einem Bauernhause seines Geburtsortes ließ er noch keine Spuren eines boshaften Gemüthes von sich blicken; wohl aber Merkmale eines munteren und aufgeweckten Naturells, vermöge dessen sich, nach seinem eigenen Geständniße, eine Neigung zum Wildschießen bey ihm

 nach

nach und nach einschlich, der er auch, wiewohl jederzeit in Begleitung des Küßinger Jägers, nachhieng, wodurch er sich wirklich ganz unvermerkt eine ziemliche Fertigkeit und Gewißheit im Schießen erwarb. Zuweilen wagte er es auch allein die Wildbahn zu betreten, und da es ihm an Gelegenheit nicht fehlte, sein geschossenes Wildprät heimlich zu verkaufen, und sich dadurch einen ganz beträchtlichen Gewinn zu verschaffen, so feuerte ihn dieß nur noch mehr an, seine Lieblingsneigung immer häufiger und kühner zu befriedigen.

Als er diese Lebensart, ohne ertappet zu werden, ungefähr fünf Jahre lang getrieben hatte, und während dieser Zeit, bey dem im Landgerichte Friedberg öfters angestellten Auswahlen der zur Militz tauglichen Bauernjugend, durch blindes Glück des Looses eilfmal aus der Besorgniß, Soldat zu werden, gerissen worden war, so fügte sich es, daß er im Jahre 1761, ohne erst vom Loos gezogen zu werden, von einer Werbung weggenommen wurde. Da er merkte, daß ihm alle seine Beredsamkeit, oder gewaltthätige Widersetzung hiebey nichts helfen würde, so nahm er seine Zuflucht zur List, stellte sich ganz heiter, ward mit den Werbern ganz vertraulich, ließ sich gutwillig nach Friedberg bringen, wo er unter die Neugeworbenen gestossen wurde, und wartete so einem bequemen Zeitpunkte zur Flucht ab, der ihm auch bald erschien. Er entwischte nämlich kurz darauf den gegen ihn besonders gutherzigen Werber, als sie beym Trunke weniger auf ihn acht gaben, entkam durch das Stadtthor, eilte, um über den Lech nach Schwaben zu flüchten, war eben an diesem Fluße, als ihn die

nach-

nachjagenden Werber beynahe einholten, wagte sich, weil kein anderes Rettungsmittel für ihn übrig war, als ein von Kindheit auf geübter Schwimmer, durch den wegen seiner Untiefen und verborgenen Gründe sonst sehr gefährlichen Strohm, erreichte glücklich das jenseitige Ufer, und langte nach verschiedenen Umwegen zu Appertshausen an. Hier fand er zwar erwünschte Sicherheit; fiel aber kurz darauf in eine durch seine beschwerliche Flucht veranlaßte gefährliche Krankheit, bey der er würde haben verschmachten müssen, wenn sich nicht sein Wirth, der ihn gleich anfangs beherbergte, über ihn erbarmet, und ihn, der nicht mehr als 7 Kreutzer damals besaß, drey Wochen lang unentgeldlich verpflegt hätte.

Während dieses seines Krankenlagers gerieth er mit einem berüchtigten Wildschützen, Xaverius Bobinger, der schon viele Jahre lang die Wälder in Schwaben durchstrichen hatte, in Bekanntschaft, und verband sich, aus Noth sowohl als aus Neigung, mit ihm, sobald er nur völlig genesen war. Da jedoch seine Geschäfte unter diesem Anführer blos im Treiben, Wildprät tragen, und anderen ähnlichen Verrichtungen bestunden, deren er als geübter Schütze bald überdrüßig wurde, auch sein geitziger Herr ihm seine Dienste nur ganz schlecht bezahlte, so trennte er sich bald von ihm, und fand kurz darauf Gelegenheit, in eine solche Wildschützen-Bande eintreten zu können, in welcher man das erlegte Wildprät zu gleichen Theilen vertheilte. Mit dieser Gesellschaft durchstrich Klostermayer die meisten Waldungen von Schwaben und Bayern eben so vermessen als glücklich, bis er im Jahre 1765, als ein Streifkommando auf dem Lechfeld

seiner Bande nachstrebte, ertappt, und nebst einem seiner Kammeraden zuerst nach Landsberg in die Frohnfeste, und nachher auf 3 Viertel Jahre ins Zuchthaus nach München gesetzt wurde.

Statt durch diese Züchtigung gebessert worden zu seyn, sammelte er gleich nach seiner Loslassung auf dem Rückwege von München eine sich ihm darbietende Anzahl handfester Wagehälse, stellte sich an ihre Spitze, und durchstrich nun mit mehrerer Kühnheit als zuvor die Wälder. Dieses machte, daß er durch ganz Bayern berüchtiget wurde, daß jedermann schon vor Hiesels Nahmen erschrack, und demjenigen eine grosse Belohnung versprochen wurde, der ihn zur Bestrafung ausliefern würde.

Hiesel hatte nun genug zu thun, den Schlingen zu entgehen, die ihm geleget wurden, die er aber stäts mit vieler Schlauheit vermied. So hatte er gehöret, daß der Müller auf der eine Stunde von Mahringen entfernten Ottomühl das Projekt gemacht habe, ihn in seine Hände zu bekommen, und daß er zu dieser Absicht sich einen ausserordentlich grossen Fanghund gezogen habe. Dieß war genug, den Hiesel auf den Gedanken zu bringen, nicht nur diesen Entwurf zu vereiteln, sondern sich auch in den Besitz dieses Hundes selbst zu setzen, weil er glaubte, ein solches Thier könne ihm bey seinen Streifereyen sehr nützen.

Hiesel wußte, daß ihn der Müller nicht persönlich kenne, er gieng also zu ihm, gab sich, seines grünen Kleides ungeachtet, für einen Mühlknecht aus, und bat um Dienste. Da ihm dies abgeschlagen wurde, so bat er ihn, ihm doch wenigstens etwas zu essen zu verschaffen. Dieß geschah,

und

und der Müller setzte sich selbst zu diesem seinem Gast, der sichs recht gut schmecken ließ, und unterhielt sich mit ihm. Nach einigen Erzählungen lenkte der Gast das Gespräch auf den berüchtigten Hiesel, versicherte mit ihm genau bekannt zu seyn, schilderte seine List und seine Kühnheit als ganz einzig in ihrer Art, und machte zuletzt des Rühmens von ihm so viel, daß der Müller in größten Unwillen losbrach: er machte sich für seine Person nichts aus Hieseln, ja getraue sich sogar, mit Hilfe seines eben zu diesem Endzwecke abgerichteten grossen Hundes, diesen schädlichen Stöhrer der öffentlichen Sicherheit in seine Gewalt zu bekommen.

Hiesel stellte sich hierüber ganz erstaunet, und drang nun ernstlich in den Müller, ihm doch diesen so gerühmten Wunderhund zu zeigen. Nach langer Weigerung, und erst durch die Lobsprüche, die sein verstellter Mühlknecht dem Herrn, so wie dem Hunde ertheilte, kirre gemacht, willfahrte er ihm, und holte das grosse Thier aus dem Stalle, wo es immer wegen seiner Bißigkeit eingesperret war, herbey. Kaum war dieser Hund, der eine starke Schnautze, feurige Augen, grosse Pfoten, ausserordentliche Kräfte, und die Größe eines ziemlichen Kalbes hatte, und bräunlicht und schwarz gesprengt war, in die Stube gekommen, als er sogleich zu murren anfieng, und die Zähne auf den verstellten Mühlknecht blöckte. Ob nun gleich der Müller seinen Gast vor diesem Hunde warnte, und diesen wieder entfernen wollte, so war es doch zu spät. Das wüthende Thier stürzte sich pfeilschnell auf Hieseln, riß an ihm und drohte, alles Schlagens seines Herrn, und alles Wehren auf Seiten des Hie-

sels ungeachtet, diesen letzteren zu Boden zu werfen, und zu zerfleischen, so daß der Müller in grosser Angst kein Rettungsmittel wußte, als dieß, den Hund erschiessen zu müssen.

Hiesel jedoch verlohr den Muth nicht, sondern besaß so viel Stärke und Geistesgegenwart, daß er den Hund nicht nur immer von sich abzuhalten, sondern ihm auch die Faust in den offenen Rachen hineinzustecken wußte. Als dies geschehen war, und der Hund in Gefahr zu erstícken sich befand, riß ihn Hiesel mit leichter Mühe zu Boden, band ihn mit einem Strick, den er in der Absicht mitgebracht hatte, und trug ihn so aus der Stube durch den Hof in einen nahe gelegenen Wald, wo er ihn einem schon auflauernden Wildschützen übergab, indeß der Müller noch immer staunend mit grossen Augen und offenem Munde da stand. Der Hiesel schickte hierauf einen seiner Leute an den Müller, der ihm sagen mußte: er habe heute den Bayrischen Hiesel zum erstenmal, seinen Hund aber zum letztenmal gesehen.

So wenig freundschaftlich auch die Art war, mit der Hiesel und der Hund ihre erste Bekanntschaft gemacht hatten, so vertraute Freunde wurden sie doch im Kurzen. Der Hund selbst war seinem neuen Herrn in der Folge sehr nützlich, ja fast unentbehrlich, und verstand die kleinsten Augenwinke desselben. So lang sein Herr sicher war, lag er ruhig zu dessen Füßen, oder auf den Tischen in den Schenken, doch rollten seine grossen Augen immer umher, und spürten die Feinde des Haufens aus.

Während seiner drey vierteljährigen Gefangenschaft hatte Hiesel einen unversöhnlichen Haß

auf

auf die Jäger und Gerichtsdiener geworfen, und in der Folge befriedigte er an ihnen diese seine Rachsucht, so oft er nur konnte. Das erste unglückliche Opfer derselben war der Jägerssohn zu Tannhausen, Franz Joseph Bauer. Als er diesen Unglücklichen, nebst seinem jüngeren Bruder, zur Abendszeit antraf, wie er eben die Vogelgerichte besichtigte, so befahl er ihm noch in der Ferne unter schrecklichen Bedrohungen stille zu stehen, und hetzte, weil er entfliehen wollte, seinen grossen Fanghund auf ihn, der ihn erhaschte, zu Boden riß, und so lange hielt, bis der Hiesel nebst seinen 4 Kammeraden ankam. Bey einer Stunde lang wurde dieser Jägerspursche geängstiget, durch Schläge und Rippenstöße mißhandelt, seiner Flinte, Hirschfängers und Pulverhorns beraubet, und zuletzt unter Flüchen und Drohungen, in Zukunft nebst andern ja keinen Streifzug wider sie zu wagen, entlassen.

Bald nach dieser gelungenen Frevelthat zog der Hiesel nebst seiner Bande in die Waldung der vorderösterreichischen Lande, und obgleich die Forstknechte die schärfesten obrigkeitlichen Befehle hatten, sie zu verfolgen, so richteten sie doch wegen des kalten Winters, und wegen der heimlichen Unterstützung, Beherbergung und Warnung, die der mit dem Wild unzufriedene dasige Landmann ihm und seiner Gesellschaft gab, wenig aus. Gleich im Frühjahre 1767 zog er und sein Anhang in die Wälder, machte alle Gehölze um Augsburg her unsicher; wurde aber auch überall von Jägern und Soldaten verfolgt. Der erste Angriff auf ihn geschah in der sogenannten Münsterkau des Waldberger Waldes. Der Hiesel war nur 6 Mann stark, die streifende

Par-

Parthey hingegen viel zahlreicher; daher zog er sich weislich zurück, ob er gleich so vermessen war, hinter einen Baumstamm gelehnt, auf den ihm in der Hitze zu weit nachfolgenden Sohn des Jägers zu Waldberg sein gezogenes Rohr loszubrennen, und ihn dadurch zu lehren, ein andermal klüger zu seyn.

Weil einer aus des Hiesels Bande bey diesem Rückzuge das Unglück hatte, vom Streifkommando erhaschet zu werden, so wurde Rache darüber zu üben beschlossen, und da der Hiesel glaubte, daß der Meßner zu Steinenkirch, Eucharius Layd, ihn und seinen Anhang an die Jäger verrathen habe, so wurde gleich Tags darauf sein Haus besetzt; er selbst aber nebst einigen trat unter gräulichen Flüchen hinein. Als ihm die erschrockenen Kinder unter vielen Thränen versicherten, ihr Vater wäre mit den Jägern ausgegangen, so schlug er alle Fenster ein. Nun kam die hochschwangere Meßnerin herbey, und bat knieend um das Leben ihres Mannes; doch der Rache athmende Hiesel setzte ihr das aufgezogene Gewehr vor die Brust, und drückte solches, unter den heftigsten Bedrohungen ihren Mann unfehlbar zu erschiessen, zweymal los. Die fast unvermeidlich scheinende Todesgefahr verdoppelte das Jammern und Klagen des Weibes und der Kinder, worüber Hiesel nur lachte, und sie noch besser zu bethen ermahnte, weil der jüngste Tag eben kommen werde. Hierauf entfernte sich dieser Wüterich aus dem zum Theile zerstörten, und mit Angst erfülltem Hause, und eilte wieder den churbayrischen Gehölzen zu.

Weil Hiesel theils aus eigener Erfahrung, theils aus den Nachrichten ihm treuer Landleute

wuß-

wußte, daß überall Soldaten und Jäger wider ihn aufgebothen waren, so verpflichtete er seinen Anhang zur festesten Treue und Herzhaftigkeit, und drohete jeden, der in Gefahr weichen würde, zu erschiessen. Alle gelobten ihm Gehorsam, Muth und Treue an, und nun zog er mit verdoppelter Kühnheit aus, ja er eilte sogar den streifenden Partheyen höchst verwegen entgegen.

Die erste von diesen Partheyen bestand aus Türkheimischen Jägern, welche die acht Mann starke Bande des Hiesels unweit Simnach antrafen. Zwey Wildschützen trugen eben einen geschossenen Hirschen in einen Busch, um ihn da zu verstecken, und lagerten sich sodann nebst den übrigen, um ein von Hiesel, und zween andern aus dem nahe gelegenen Dorfe herbeygebrachtes Mittagmal zu verzehren. Als die laurenden Jäger den Hiesel und seine Kameraden gegen den Wald hergehen sahen, befahlen sie ihnen sogleich still zu stehen. Da nun zwey von ihnen statt der Antwort auf die Jäger schossen, so rannten sogleich die übrigen Wildschützen zur Hülfe herbey, es fielen über dreyßig Schüße, durch die jedoch nur ein Jäger verwundet wurde, und Hiesels Bube, Andreas Mayer, wurde gefangen genommen, in der Folge aber auf 3 Vierteljahre nach München ins Zuchthaus gesetzt.

Hiesel zog hierauf mit seinem Haufen in die Münsterhausischen Forste herab, entfernte sich aber bald wieder, weil von den dortigen Jägern eine Streifung wider ihn veranstaltet wurde. Als kurz hernach Hiesel nebst acht Gehülfen die beyden Münsterhausischen Jäger in der Gegend des Tyrolerhofs antraf, so umringte er sie, und befahl den

übri-

übrigen Wildschützen, sie mit dem Gewehrkolben zu Boden zu schlagen, sie bis auf den Tod zu ängstigen, und ihnen zuletzt das Seitengewehr zu nehmen, das auch geschah. Nach schrecklichen Mißhandlungen wurden sie unter fürchterlichen Drohungen des Todes, wenn sie ihnen in Zukunft wieder was in den Weg legen würden, entlassen.

Die Wildschützenbande des Hiesels erhielt immer neuen Zuwachs, und deßwegen wurde sie auch von Tag zu Tag vermessener. Hiesel befand sich im Jahre 1768, nebst einem Theile seiner Rotte, im Wirthshause zu Schmerzhofen, als eben der Jäger zu Wald, Leonhard Schenk, dem er gehäßig war, vorbey gieng. Als dieser auf des Hiesels Einladung einen Trunk zu thun, sich zu kommen weigerte, so holten ihn zwey Wildschützen mit blossen Hirschfängern und gespannten Gewehren in die Schenke. Bey seinem Eintritte in die Stube ward ihm sogleich der Tod angekündiget, und nachher bald das Rohr auf die Brust gesetzt, bald der Hirschfänger, mit der Drohung ihm den Kopf zu spalten, gezogen. Endlich tratt der Hiesel einige Schritte zurück, schlug sein Gewehr an, und drohte ihm die Nase aus dem Gesichte zu schiessen, damit er den übrigen Wildschützen kennbar würde, und ließ ihn zuletzt nach ausgestandener Todesangst, und erlittenen vielen Stößen und Schlägen los, mit der Versicherung, seine Hütte solle ihm bey der geringsten ferneren Beleidigung über den Kopf angezündet werden.

Noch ärger und grausamer war folgende That des Hiesels und seiner Rotte, die er im Dezember 1768 verübte. Der falsche Argwohn, daß der Pachter auf dem Hauserhofe, Joseph Lahner, bey einer

vor=

vorherigen Streifung einen von ihnen erschossen habe, rückte Hiesel mit 14 Kammeraden auf seinen Hof los, umringte sogleich den Stadel, wo man eben drosch, tratt hinein, und both sich selbst an, mitdreschen zu wollen. Als sich es der erbleichende Bauer verbath, gab der Hiesel Befehl, selbigen zu dreschen. Sogleich schlug ihn einer zu Boden, daß er ohne Sinnen lag, und als er sich wieder besann, haueten alle zugleich mit blossen Hirschfängern auf ihn los; ja wo sich nur der Unglückliche hinkehrte, um zu entfliehen, bekam er Stöße von Flinten, und Hiebe von Gewehren. Einer von diesen letztern verwundete ihn so gefährlich am Kopfe, daß er ohnmächtig zur Erde stürzte, worauf ihn des Hiesels Bande im Blute liegen ließ, und sich entfernte. Der Mißhandelte kam zwar nach langwieriger Kur mit dem Leben davon, blieb aber ein elender Krüppel.

Bald nachher war Hiesel in der augenscheinlichsten Gefahr von einer Fuggerisch-Kirchbergischen Streifparthey aufgehoben zu werden, als er nebst einigen aus seiner Bande auf den Krauthöfen übernachtete. Der Mayerhof war umringt, ehe es Hiesel gewahr wurde, und alle Ausgänge besetzt; daher der Hiesel in grosser Verlegenheit war, als man ihm befahl, sich ohne weitere Gegenwehre zu ergeben. Er that, als wäre er hierzu geneigt, und bath bloß, sich zuvor ankleiden zu dürfen; allein in der That nützte er diese kurze Frist, um einen Ausfall durch die Hinterthüre zu wagen. Hiesel öffnete diese Thür, und schlich mit seinen 3 Kammeraden hinaus, doch nun gaben die auf diesen Posten gestandenen Jäger Feuer,

und trafen wirklich einen Wildschützen durch die Brust, der sogleich todt zur Erde stürtzte. Zwey Jäger warfen hierauf ihre Gewehre von sich, und wollten die verwundeten Flüchtlinge mit dem Hirschfänger in der Faust einhohlen; allein Hiesel wandte sich auf einmal, und schoß nach dem einen Jäger so gewiß, daß er augenblicklich todt zur Erde fiel, ja in dem nämlichen Augenblicke traf auch den anderen Jäger ein gleichfalls tödtlicher Schuß von des Hiesels Kammeraden, so daß Hiesel und seine Gehülfen Zeit genug hatten, das Gehölz zu erreichen, frisch zu laden, und weiter zu fliehen; denn das Streifkommando, das jetzt zwey aus ihrem Mittel im Blute schwimmend, und einen bereits entseelt, den anderen noch röchelnd fand, stellte das weitere Verfolgen ein, und trugen die Erschossenen in das Haus. Unter dieser Beschäftigung gelang es sogar den noch im Keller zurückgebliebenen Wildschützen sich durch die Flucht zu retten.

Einige Zeit nachher kehrte Hiesel nebst einem grossen Theile seiner Rotte in der Grafschaft Burgau unweit Binswangen im Zollhause ein, ward aber bald verrathen, und von einer kaiserlichen Soldatenstreife aufgesucht. Er erfuhr solches noch vorher, wußte sogar die Anzahl seiner Verfolger, und glaubte, daß er mit den Seinigen dieser Mannschaft gar wohl gewachsen seyn würde. Er rückte also wohl bewaffnet derselben im Dorfe entgegen, ließ sogleich Feuer auf sie geben, und da sie sich darauf in das Schloß zurückzog, hatte er sogar den tollkühnen Vorsatz, sie im Schloße anzugreifen, wovon ihn jedoch einige seiner Freunde zurückhielten. Doch mußte sich nachher der Burgauische Zöllner zu

Bins=

Binswangen, der diesen Ausfall wider ihn veranlaßt hatte, desto schrecklicher dafür ängstigen, durch Schläge mißhandeln, und sein Haus verwüsten lassen.

Am 14. September 1769 befand sich Hiesel im Wirthshause zu Breitenthal, um sich nebst seinen Leuten auf so viele mühevoll überstandene Gefahren was zu Gute zu thun. Als man diesen seinen Aufenthalt erfuhr, wurde ein Roggenburgisches Streifkommando wider ihn ausgeschickt, wovon er jedoch durch seine getreuen Anhänger die schleunigste Nachricht erhielt. Statt zu entfliehen, postirte er sich vielmehr mit seinem Haufen auf dem Platze vor dem Wirthshause, und war fest entschlossen, die heranrückende Mannschaft mit einer allgemeinen Salve zu bewillkommen. Da sich aber diese in den nächstgelegenen Bauernhof begab, und ihm folglich das offene Feld räumte, so verfolgte sie Hiesel nebst den Seinigen mit größtem Ungestümm, bekam einen Corporal von ihnen zum Gefangenen, den er wider alle Billigkeit selbst prügelte, und mit dem Hirschfänger verwundete, um nach seinem Vorgeben zu erfahren, ob seine Festigkeit aufgelöset werden könnte, und trieb die übrigen in die Flucht.

Stolz über diesen Sieg, blieb Hiesel nebst seiner Rotte nicht nur denselben Tag noch im Wirthshaus, sondern zog sogar nebst vieren von seinen Leuten selber nach Roggenburg; forderte, gleich einen auf Execution ausgeschickten Offizier, vom Wirthe ein Mittagmahl, und als dieser ein herrschaftliches Verboth vorschützte, so spottete er über diesen Befehl, und versicherte, daß er die Küchen- und Kel-

lerschlüßeln schon selbst finden wolle. Als hierauf ein oberamtlicher Befehl ankam, sich sogleich aus dem Wirthshause und ganzen Ort zu entfernen, so verspottete der Hiesel den deshalben an ihn geschickten Bothen noch mehr, schlug zum Beweis seiner Verachtung der Obrigkeit sein Gewehr auf die unterm Thore stehende Schildwache an, mit der Drohung, Feuer zu geben, wenn nicht sogleich der Posten verlassen würde, und trotzte, man solle nur keck das ganze Kontingent, zugleich aber auch Wägen, die Verwundeten und Todten wegzuführen, schicken; wenn dies verjagt sey, wolle er mit seinen Leuten in das Kloster fallen, und den Reichsprälaten in seinem eigenen Zimmer erschiessen.

Durch diese und andere glücklich abgelaufenen Frevelthaten verbreitete er überall Furcht und Schrecken, und da sich fast niemand zum Streifen wider ihn gebrauchen lassen wollte, oder doch wenigstens die wider ihn Ausgeschickten bey seiner Annäherung bebten, auch wohl vor ihm wichen, ja, da er fast von allen Nachstellungen sichere und zeitige Nachrichten bekam, so gelang es ihm, seinen Muthwillen fast in ganz Schwaben ungehindert ausüben zn können. So setzte er sich gleich im Anfange 1770 der nach ihm ausgeschickten Streifparthey im Markte Buchloe äußerst vermessen entgegen, erwartete sie auf der Strasse gegen das dasige Zuchthaus mit seinen Leuten postirt, empfieng sie mit einer allgemeinen Salve, wovon sogleich 2 Mann tödlich verwundet niederstürzten, der Rest des Kommando aber die Flucht ergriff, und that zum Zeichen seines Sieges vom erfochtenen Wahlplatze in das Zuchthaus, und in die nahe gelegenen Wohnungen verschiedene Schüße.

Kurze Zeit darauf am 7. Februar 1770 begieng Hiesel mit seiner 13 Mann starken Bande neue Frevelthaten in dem Marktflecken Buchloe. Nach thätlichen Beleidigungen eines eben in dem Posthause angekommenen Fremden, zog er und seine Rotte vor das dasige Amthaus, forderte unter Schimpfwörtern die Wache auf, that, weil sich ihm niemand entgegen stellte, Schüße in das Amthaus, und entfernte sich sodann aus diesem Orte, um zwischen dem Lech und der Wertach Schrecken zu verbreiten.

Kaum war er mit seinem zahlreichen Gefolge in diesen Gegenden angelandet, als man schon Anstalten traf, sich ihm zu widersetzen. Als man in Augsburg erfuhr, das dieser Haufe Bösewichter sich in dem Dorfe Pfersen befinde, so rückte am 7. März 1770 ein starkes Soldatenkommando wider selbigen aus, und wollte Tags darauf den langen und engen Steg über die Wertach bey Pfersen besetzen. Hiesel hatte dies Streifkommando genau ausgekundschaftet, und konnte selbigem entfliehen; allein er war so kühn mit fünfen von seinen Leuten, sich dieser zahlreichen Mannschaft zu widersetzen. Ohne je die Kriegskunst studirt zu haben, gelang es ihm auf die ihm vortheilhafteste Weise, seinen Verfolgern zuvor zu kommen, und den Steg selbst zu besetzen. Er postirte sich mit größter Geschicklichkeit bey einer nur wenige Schritte vom Stege entfernten kleinen Kapelle, von welchem Platze aus er den ganzen Steg, auf welchem kaum 2 Personen neben einander gehen konnten, zu bestreichen im Stande war. Alsdann befahl er seinen Leuten nicht zu schießen, sondern nur immer ihm, und einem

vorzüglich geübten Schützen, dem Tyroler, stäts neu-geladene Gewehre zuzulangen. Der Anführer des Streifkommando wagte sich mit seinen Leuten bey Erblickung des Hiesels und seiner Bande nicht über den Steg, bloß 3 Soldaten waren so vermessen, hinüber zu marschiren. Der Hiesel höhnte sie, und drohte ihnen, da sie aber sich nicht irre machen liessen, brannte er nebst seinen Kammeraden, um sie zu warnen, los, und schoß über sie hin. Als die 3 Helden hierauf gleichfalls Feuer gaben, so brannte der Tyroler sein Gewehr los, und traf den mittelsten unter diesen 3 Soldaten gerade durch das Herz, daß er todt hinstürzte. Nun kehrte der Anführer des Streifkommando mit seinen Leuten um, und Hiesel zog sich nach kurzem Verweilen auf dem Wahlplatze eben so geschickt als behutsam in die Burgauischen Gehölze zurück.

Unter den vielen neuen Ankömmlingen, durch die seit einiger Zeit des Hiesels Bande verstärket wurde, befand sich auch sein sogenannter Bube, der ihm vorzüglich treue Andreas Mayer, der gleich nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause wieder in seine Arme eilte, ihm äußerst willkommen war, und von der Zeit an noch mehr als zuvor sein vertrautester Freund und Liebling war. Er hatte bald nachher Gelegenheit es thätig zu beweisen, daß er an List und Vermessenheit dem Hiesel wenig nachgebe.

Als dieses Wildschützenheer zu Kellmintz, wo eben Nachkirchweihe war, ankam, so nahm es in dem dasigen Kronen-Wirthshause die Einkehr, und nachdem die Thüre mit Wache besetzt war, und einige auf der Gasse postirte auf alles aufmerksam Acht gaben, so machte sich Hiesel so lustig, als mög-

möglich, tanzte, soff, und begieng mit seinen Leuten die zügellosesten Ausschweifungen. Gleich bey seiner Ankunft versammelte sich fast das ganze Dorf, um diesen, so vielen Lebensgefahren glücklich entgangenen, Helden zu sehen, denn die meisten schwäbischen Landleute bewunderten nicht nur Hieseln, sondern hegten sogar eine Art von Zuneigung gegen ihn, wovon theils sein äußerliches gutes Ansehen, und der lebhafte Blick seiner unstätten auf allen Seiten herumschweifenden Augen, theils seine und seiner Leute Fertigkeit mit dem Gewehre, theils seine grosse List, Muth und Geschicklichkeit, die geheimen Anschläge sowohl als die gewaltsamen Ueberfälle seiner Verfolger bisher alle zu vereiteln; theils aber auch seine Beredsamkeit Ursache waren, durch welche letztere besonders es ihm gelang, das Bauernvolk zu überreden, seine gewaltthätige Widersetzlichkeit gegen die Jäger, Gerichtsdiener und Soldaten wäre bloß erlaubte und rechtmäßige Vertheidigung seines Lebens, und seine eigenmächtige Aufräumung des Wildes geschähe zum Beßten des Landmanns, damit seine fruchtvollen Felder weniger verheeret würden.

Mit dergleichen Lobpreisungen seiner Thaten unterhielt Hiesel gerade auch auf dieser Kellmünzer Kirchweih das auf ihn zuströmende, und mit aufgesperrtem Munde ihm zuhörende Bauernvolk, dessen Staunen sich noch vergrößerte, als sie Augenzeugen waren, wie er zum Beweis seiner Kunst und Fertigkeit nicht nur einer in der Wirthsstube von ungefähr auf der Ofenstange sitzenden Henne den Kopf herabschoß, sondern auch seinen getreuen Buben Mayer, mit einem Spiele Karten in der Hand, zwanzig Schritte weit auf die Gasse stellte, und

solches alsdann mit einer losgeschossenen Kugel in der Mitte durchlöcherte. Ja die Landleute staunten nicht nur hierüber, sondern beeiferten sich auch, ihm und seinem Anhange sich gefällig zu erweisen, und ihn nach Vermögen mit einer freygebigen Beysteuer zu unterstützen.

In den letzten Tagen des Jahres 1770 kam er zu Elchingen an. Hier kehrte er in der Krone ein, um daselbst zu übernachten, und hatte sich bereits völlig bis auf die Beinkleider entkleidet, und sogar seine Schuhe zum Ausbessern zum Schuhmacher geschickt, als nach dem Abendessen, da er eben mit seinen Leuten ein Würfelspiel anfieng, zwey Schüße vor dem Wirthshause von dem in aller Stille herangerückten Ulmer Streifkommando geschahen. Gleich darauf sprang einer vom Kommando mit aufgepflanztem Bajonette und gespanntem Hahne zur Thüre herein, und rief ihnen zu, sich gefangen zu geben.

Hiesel strich hierauf ganz kaltblütig sein gewonnenes Geld zusammen, und steckte es zu sich, alsdann ergriff er seine Kugelbüchse, und schoß damit einen Musketier, der vor der halbgeöffneten Thüre stand, daß er sogleich todt zu Boden stürzte. Dieser Angriff ward durch einige Flintenschüße von außen in die Stube hinein beantwortet. Alle übrigen Gäste, die gern neutral bleiben wollten, krochen nun sogleich unter die Tische und Bänke.

Hiesel rief seinen Leuten in demselben Augenblicke zu: „Alle Lichter ausgelöscht! die Gewehre geladen! Schießt alle diese Hunde zusammen!“ Sogleich war es stockfinster, und die geladenen Büchsen lagen vor Hieseln auf den Tisch, der immer eine nach der andern abschoß, und die Soldaten vom

Herein-

Hereindringen dadurch abhielt. Der Wind hatte indessen die Thüre zugeworfen, weßwegen die Mannschaft selbe wieder eröffnen, und alsdann eindringen wollte. Doch ehe dieß geschah, schossen fast alle Wildschützen durch die verschlossene Thür, wovon der Feldwebel Katzenwadel getroffen wurde, der auch gleich zur Seite des kommandirenden Lieutenants todt niederfiel. Hiesel lobte diese That, und feuerte seine Gefährten an, ferner muthig zu seyn. Einer von den Wildschützen gieng nun zur Thüre, hielt so lange zu, bis seine Kammeraden geladen hatten, dann riß er sie plötzlich auf, und als die Feinde sich dieser Gelegenheit bedienen wollten, und in grossen Haufen hereindrangen, so begegneten diesen so wohltreffende Kugeln, daß fünf sogleich tödtlich verwundet zu Boden stürzten.

Nun hetzte Hiesel seinen Hund auf die Feinde. Dieser fiel plötzlich einen Soldaten an, und riß ihn beym Kinnbacken nieder, ließ selben jedoch gleich wieder fahren, und rannte dagegen mit noch nie an ihm bemerkter Wuth auf einen Wildschützen, den er packte, eiligst zu Boden warf, und ihm eine gefährliche Wunde versetzte. Die Wildschützen feuerten indeß unermüdet auf die Soldaten, und das nämliche thaten auch diese gegen jene. Da aber der Lieutenant sah, daß er schon einige Leute verlohren hatte, und ohnedieß wider die allzugut postirten Wildschützen nichts würde ausrichten können, so zog er sich zurück, ließ aber auf dem Rückzuge noch immer auf Hieseln und seine Leute Feuer geben.

Da Hiesel merkte, daß das ganze Haus von den Soldaten gereiniget wäre, so zog er sich mit seinen Gefährten in das obere Stockwerk, ließ

hier alle Winkel genau durchsuchen, und stellte dann allenthalben Wachen aus. Er schoß hierauf aus dem Fenster auf das wegeilende Kommando, und der sogenante Bube stellte sich mitten auf den Tisch, und schickte seine Kugeln den Soldaten mit größter Verwegenheit nach.

Als hierauf einer der getreuesten und kühnsten Gefährten Hiesels, Peter, auf dessen Befehl die Hinterthüre öffnete, um nachzusehen, ob nicht noch einige Soldaten sich außerhalb derselben versteckt aufhielten, so flog ihm augenblicklich eine Menge Kugeln entgegen; denn ein Theil des Kommando hatte sich hierher gezogen. Da aber Hiesel aus den Fenstern unermüdet auf sie schoß, so nahmen auch diese bald die Flucht, und ließen Hieseln als völligen Sieger auf dem Schlachtfelde zurück. Die Soldaten begaben sich hierauf von Elchingen in das nächst gelegene Dorf.

Der Wirth, der gleich anfangs entwichen war, kam nun auch wieder zurück, und da er auf Hiesels Befehl nachgesehen hatte, ob kein Soldat mehr zu erblicken sey, so ertheilte er bald die Bothschaft, daß sie sich alle völlig zurückgezogen hätte. Nun rief Hiesel alle seine Leute vom oberen Zimmer herunter. Einer von ihnen zog dem todten Feldwebel die Stiesel aus, und bemächtigte sich seines Degens und anderer Sachen, die ihm brauchbar schienen. Vom Tennen aus begaben sie sich in die Gaststube, wo der verwundete Soldat mit dem Tode rang. Einer der Wildschützen, der rothbärtige Schneider, wollte ihm vollends den Kopf abhauen, und da ihm Hiesel solches nicht erlaubte, so schlug er ihm doch wenigstens sein umgekehrtes Gewehr drey- bis viermal

um

um den Kopf. Hiesel fragte nun den in Zügen liegenden Soldaten: wie stark das Kommando gewesen war; dieser beantwortete die Frage, und bath sich einen Trunk Bier zur letzten Labung aus, worinn ihm auch Hiesel leutselig willfahrte.

Endlich machte sich der sieghafte Hiesel mit seinen tollkühnen Leuten zur Abreise fertig, nnd ließ sich vom Wirth ein Pferd satteln, um den von dem Hunde gefährlich gebissenen Wildschützen fort- und an einen sichern Ort zur Heilung hinbringen zu können. Jetzt erst bemerkte er mit größter Bestürzung, daß sein ihm so lieber und tapferer Hund unter dem Streit verlohren gegangen sey. Da ihm dieser Verlust äußerst schwer fiel, so suchte er selbst überall nach, und ließ ihm sorgfältig nachspühren, allein es war alles umsonst. Hierauf zog er noch in derselbigen Nacht mit seiner ganzen Bande ab, unter grossem Frohlocken über seinen Sieg, der zwar wichtig genug war, von den Bauern aber doch zu sehr vergrößert, und sogar für übernatürlich ausgeschrien wurde, weil ihnen Hiesel einige in der Stube gefundene Kugeln vorzeigte, und versicherte, er habe sie in der Luft mit seiner Hand aufgefangen, welches sie als ein Evangelium glaubten.

Hiesel zog sich hierauf mit seinen Leuten über die Donau zurück, doch wollte er, noch ehe er das Ulmische Gebieth verließ, sich an demselben für den auf ihn gemachten Angriff rächen. Er kam nämlich am 30. Dezember 1770 zu Holzschwang an, und drang sogleich mit seinem Haufen in das dasige Jägershaus ein. Der Jäger las eben die Zeitung, als diese 7 an der Zahl auf ihn losstürzten, und ihm wüthend zuriefen: „Du Ulmischer Hund mußt ster-

sterben! deine Herren haben heute ein Kommando von 150 Mann gegen uns abgeschickt."

Der Jäger erschrack, suchte sich aber doch gleich wieder zu fassen. „Kameraden! was giebts? Hab ich euch beleidiget?" fragte er sie. „Hund, du mußt sterben!" schrien alle noch einmal. Hierauf umringten ihn sogleich fünf Wildschützen, um ihn, wie sie sagten, umzubringen. Der Jäger bath nur für das Leben seiner schwangern Frau, man möchte nur diese schonen, indeß die Wildschützen mit den geladenen Gewehren ihm immer näher auf den Leib rückten, und zuletzt so eng einschlossen, daß er sich weder vor- noch rückwärts bewegen konnte.

Indem der Jäger so von den fünf Wildschützen eingeengt stand, durchsuchten die anderen beyden indessen die Stube, und nahmen alles, was ihnen gefiel. Die Frau des Jägers stürzte indeß herein, sah die Gefahr ihres Mannes, und rief: „O laßt ihn nur leben!" Worauf die Wütriche aber immer antworteten: „der Ulmerhund müsse ohne Gnade sterben." In der größten Angst lief die Frau aus der Stube, und versperrte sich in eine Kammer in dem oberen Stockwerke. Die zwey Wildschützen, die indeß die Stube aufgeräumt hatten, eilten ihr nach, und befahlen ihr, sogleich aufzumachen, mit der Drohung, sie im Weigerungsfalle sogleich zu erschiessen. Zitternd machte sie die Kammerthüre auf, die Wildschützen drangen ein, und schlossen sogleich zwey Kästen auf, woran die Schlüßel stacken, und nahmen daraus, was ihnen gefiel. Hierauf sprengten sie aus Ermanglung der nicht gleich zu findenden Schlüßel noch zwey Kammern ein, fanden aber nichts für sie taugliches; daher sie denn

wie-

wieder in die Stube hinabeilten, und den in Todesangst schwebenden Jäger anredeten: „Wo hast du Ulmischer Hund dein Pulver, Bley und Pulverhorn, wie auch deinen Stutzen? Schaffe alles her, oder du bist des Todes!“

Hiesel tratt jetzt selbst unbewaffnet in die Stube, und fragte den Jäger, wie alt sein Hund seye? der ihm darauf antwortete, er wäre erst ein viertel Jahr alt, und noch gar nicht zu gebrauchen. Die beyden Wildschützen hatten indessen auf Hiesels Befehl zum zweytenmal die Stube durchsucht, und da sie nichts fanden, gieng einer nach dem anderen zur Thüre hinaus. Hiesel selbst war der letzte, reichte dem Jäger zum Abschied die Hand, und sagte: deine schwangere Frau war dießmal dein Glück. Als sie alle aussen stunden, warfen sie dem Jäger noch eine Muskete, die sie zu Elchingen dem erschossenen Feldwebel abgenommen hatten, unter der höhnischen Spottrede, „er brauche als Jäger doch ein Gewehr zum Bürschen,“ zum Fenster hinein. Der Werth des dem Jäger Geraubten belief sich wenigstens auf 150 Gulden.

Von da aus setzte Hiesel mit seiner ganzen Rauberbande über die Donau, und kam auf verschiedenen Abwegen am 6. Januar 1771 zu Gessertshausen an, um den dasigen Jäger, der seit langer Zeit ein wachsames Auge auf ihn und seine Leute gehabt, und manche ihrer Unternehmungen vereitelt hatte, dafür seine Rache empfinden zu lassen. Nachdem er selbst mit gespannten Gewehr die Hausthür besetzt hatte, und selbige von zweyen seiner Leute gewaltsam aufgesprengt worden war, so drangen die übrigen alle ins Haus ohne eine leben-

dige

dige Seele darinnen anzutreffen, liessen ihre Wuth an denen Geräthschaften aus, nahmen an Geld, Kleidern und Gewehr so viel mit sich weg, daß dadurch der Jäger in einen Schaden von mehr als 500 Gulden kam, und verliessen sodann das geplünderte Haus. In dem nämlichen Augenblicke kam die Jägerinn von der Kirche heim, entdeckte die Verheerung und Plünderung äusserst bestürzt, und flehte den noch anwesenden Hiesel um Erbarmung mit gerungenen Händen an. Dieser stellte sich mitleidig, gab vor, er hätte seinen wüthenden Leuten nicht Einhalt zu thun vermocht, befahl ihnen einen Theil der geraubten Kleidungsstücke wieder zurück zu geben, gab jedoch durch einen Wink ihnen zu verstehen, daß sie solche nachher wieder mitnehmen sollten. Zuletzt gab er der Jägerinn eine kräftige Ermahnung zur Sparsamkeit, durch welche sie den Verlust, den ihr heute seine Leute verursachet hätten, leicht und in Kurzem wieder ersetzen können, und zog sodann weiter.

Nicht weit von diesem Orte theilte der ganze Haufe den Raub ganz friedlich, worauf sie den Weg nach Frankenried nahmen, und daselbst im Wirthshause einkehrten. Von da aus schickte Hiesel sechs von seinen Leuten in das dasige Jägershaus, und befahl ihnen, den Jäger zu ihm herzubringen, im Weigerungsfall aber ihn todt zu schiessen, und all sein Gewehr wegzunehmen. Sie gehorchten ihm, drangen in die ihnen angezeigte Jägerswohnung, zertrümmerten gleich beym Eintritt in selbe Thüren, Fenster, Gläser, Geräthschaften, und was ihnen vorkam. Der Jägerstochter, die sie zu ihrem Unglücke allein antrafen, setzten ein

Paar

Paar von ihnen die gespannten Gewehre auf die Brust, während die übrigen alles durchsuchten, und was sie an Gewehren und Kleidern vorfanden, sich zueigneten. Schwer beladen mit diesen Raub eilten sie nach einer Viertelstunde ins Wirthshaus zurück, wo Hiesel sie wegen ihres Gehorsams, und kühnen Muthes lobte, und zur Belohnung hiefür alles mitgebrachte sogleich unter sie vertheilte.

Gleich nachher wagte es der ins Wirthshaus gekommene Geistliche des Ortes Hieseln zuzureden, daß er das Geraubte dem Jäger wieder zustellen sollte, der jedoch nichts davon hören wollte, sondern vielmehr desto ärger fluchte, und den Jäger schimpfte, je mehr der Pfarrer für ihn bath. Verdrießlich über sein Zureden befahl Hiesel drey ausgemusterte schlechte Flinten zurück zu schicken, hielt aber zum Ersatz hiefür diesen mitleidigen Pfarrer an, für sie alle nach ihrer Entfernung die Zeche zu bezahlen.

Hiesel hatte nun alle seine Heldenthaten verrichtet, und war im Begriff seine letzte zu wagen, die, weil sie ihm mißlang, für ihn die traurige Wirkung hatte, daß alle vorher gelungenen ihm nichts nützten. Weil nemlich seine Bande immer zahlreicher, seine Vermessenheit immer ärger, und seine Frechheit zu rauben und zu plündern immer sträflicher wurde, so hielten mehrere Stände des Schwäbischen Kreises dafür, es seye hohe Zeit, sich dieser Rotte mit aller Gewalt zu widersetzen, und vermittelst eines wider sie ausgeschickten weit stärkeren Kommandos, als alle vorigen waren, nicht eher zu ruhen, als bis man sich ihrer lebendig oder todt bemächtiget haben würde. Eine solche Unterneh-

nehmung gelang auch wirklich, und zwar der ziemlich zahlreichen Schaar Fürstbischöflich-Augsburgischer Grenadiere unter Anführung des Premierlieutenants Schedels, in deren Gefolge sich auch mehrere Jäger, Amtsknechte und Hunde befanden. Dieß Kommando eilte, des tiefen Schnees und der starken Kälte ohngeachtet, Hieseln und seinen Leuten auf dem Fuße nach, und war auf eingezogene Nachricht, daß sie alle im Wirthshause zu Osterzell, einem Dorfe ritterschaftlicher und Kloster Rottenbuchischer Herrschaft, übernachteten, nach einem die ganze Nacht durch mühsam zurückgelegten Weg, so glücklich früh Morgens um 7 Uhr sie wider all ihr Vermuthen zu überraschen.

Sie hatten zwar die ganze Nacht über ihre gewöhnlichen Wachten ausgestellt, und zu ihrer Sicherheit die dienlichsten Vorkehrungen getroffen. Allein gegen Morgen, als sie glaubten, sie hätten keine weiteren Nachstellungen zu befürchten, zogen sie selbige ein, hielten sich aus Verblendung um so viel eher ganz Gefahren frey, weil mit Anbruch des Tages ein starker Nebel fiel, vor dem man nicht auf 3 Schritte weit sehen konnte, und brachten die Zeit mit Kartenspielen zu. Dieses günstigen Zufalls bediente sich das Kommando bestens. Man rückte allgemach ans Wirthshause heran, und die Jäger besetzten zuerst einen Wald, der einige Büchsenschüsse vom Wirthshause entfernt lag, damit, wenn die Wildschützen zu ihrer Rettung hieher fliehen wollten, man ihnen auch diesen Weg zur Flucht abschneiden könnte. Die übrigen umgaben das Haus sogleich von allen Seiten. Diejenigen Soldaten, die auf die Stube den Angriff wagen sollten, mußten

ten unter den Fenstern hinkriechen, damit sie von Hiesels Leuten nicht entdeckt würden. Der Küche des Wirthshauses gegen über lag das Haus eines Taglöhners, woraus sie die Küchenthür, die auf die Strasse hinaus gieng, bestreichen konnten, wenn die Wildschützen etwann aus dieser einen Ausfall wagen sollten.

Kaum war dieses alles in Richtigkeit gebracht, als Hiesels Bube etwas von dem Streifkommando entdeckte, und solches seinen Kammeraden anzeigte. Sogleich liefen alle in die Küche, in der sie gleich einem Zeughause ihre Gewehre aufbewahret hatten, um sich damit zu bewaffnen. Sobald dieses geschehen war, setzten sie sich in die beste Stellung, und feuerten auf das herandringende Kommando. Einer von Hiesels Gefährten schlug sogleich auf den Oberlieutenant von Schedel an, und wollte ihn zu Boden strecken; allein die Büchse versagte. Wäre dieser Streich gelungen, so hätte sich Hiesel höchst wahrscheinlich auch noch aus dieser Gefahr gerettet, und das zwar starke, aber ihres Befehlshabers beraubte, und dadurch vielleicht muthlos gewordene Kommando zurückgetrieben.

Man forderte nun Hieseln und seine Leute mehrmals auf, sich zu ergeben; allein diese beantworteten alle dergleichen Zumuthungen mit ihren Büchsen. Sie nahmen in der Küche ihre Stellung so vortheilhaft, daß sie von da aus drey Thüren zu gleicher Zeit mit ihren Gewehren bestreichen konnten, und wehrten sich mit dem unerschütterlichsten Muthe, ungeachtet durch alle Fenster und Thüren von den Soldaten und Jägern unausgesetzt auf sie geschossen ward.

Hiesel

Hiesel eröffnete während diesem Scharmützel die Küchenthüre ein wenig, legte auf einen der größten Grenadiere, Steiner, in aller Schnelligkeit an, schoß ab, und hatte so richtig gezielt, daß dieser mitten durch die Brust getroffen todt zur Erde stürzte. Kopp, ein anderer Grenadier, ward ebenfalls von Hieseln tödtlich verwundet, diesen trug man sogleich in ein benachbartes Bauernhaus, wo er kurz darauf den Geist aufgab.

Die Soldaten waren aber nicht minder thätig, und hatten durch ihre fast unzähligen Schüße die Thüre gleich einem Siebe durchlöchert. Hiesel hingegen war im Abschießen der Büchsen eben so blitzschnell als unermüdet, und jeden seiner Schüße begleiteten die fürchterlichsten Flüche, z. E. „Ich will mit euch allen, wie mit den Ulmern umspringen; eure Seelen sollen zur Hölle hinab tanzen" und andere ähnliche Floskeln mehr.

Schedel fieng nun an einzusehen, daß er auf diese Art schwerlich siegen, ja wohl noch manchen seiner Leute einbüßen würde, weil er mit Leuten zu thun hatte, die sich mit größter Verzweiflung wehrten, und entwarf daher einen anderen Plan. Er befahl nämlich einem Theile von den Soldaten und Jägern sich in die obere Stube zu begeben, die gerade über der Küche war. Da jedoch diese Leute vor eine Thüre vorbey mußten, aus der Hiesel und seine Gefährten beständig feuerten, so mußten sie so geschwind als möglich vorbeyrennen. Es gelang ihnen auch allen, nur ein einziger Jäger, Schmied, der von jeher vorwitzig war, konnte sich auch jetzt nicht enthalten, aus Neugierde in die Thüre auf Hieseln und seine Leute hinein zu schauen, mußte

aber

aber dafür sein Leben lassen; denn eine Kugel stürzte ihn todt zur Erde.

Indeß nun das Gefecht auf beyden Seiten mit größter Heftigkeit fortgesetzt wurde, hatten die abgeordneten Grenadiere und Jäger das obere Zimmer erreicht, wo sie sogleich den Fußboden aufhoben, und als sie unter selbigen ein gemauertes Gewölb fanden, mit Hülfe einer Axt durch selbes eine Oeffnung machten. In einer anstossenden Kammer fand man ein Bette, man zerriß daher den Strohsack davon, wickelte Stroh und Pulverpatronen zusamm, zündete das Stroh an, und warf es brennend durch die Oeffnung auf die Wildschützen hinunter. Diese letztern unterliessen nun zwar nicht auf ihre Feinde hinauf zu schießen, allein ihre Schüße blieben meistens ganz unwirksam, ja als einer durch die Oeffnung seine Flinte abfeuerte, so bekam er einen Schuß von oben, der ihm die untere Kinnlade ganz wegriß, und ein anderer wurde noch in derselben Minute durch die Brust getroffen, und stürzte todt nieder. Es ist leicht zu erachten, daß durch das beständige Hinauf- und Hinunterschießen, so wie durch die brennenden Strohpatronen, in der Küche nicht nur Hitze, sondern auch ein heftiger Dampf entstehen mußte; daher denn Hiesel und seine Leute nicht mehr sehen, ihre Pulverhörner nicht mehr finden, nicht mehr laden konnten, und folglich nicht mehr wußten, wie sie sich vertheidigen sollten. Sie hielten deßwegen für rathsam, aus der Küche in das gleich daran stossende Speisegewöb sich zurück zu ziehen.

Indessen fieng das Feuer an von der Küche aus weiter um sich zu greifen, und die Soldaten

waren

waren selbst in Gefahr im Rauche zu ersticken. Da man jedoch kein Wasser hatte, um die Flamme zu dämpfen, die das ganze Haus in die Asche zu legen drohte, so nahm man ein in der obern Kammer zum guten Glück gefundenes grosses Gefäß mit Bier, das man zur Abkühlung in selbiges gethan hatte, und goß es durch die Oeffnung hinab, so daß nun der unten verwundete Wildschütz, den der Dampf beynahe erstickt, und dessen Kleider die Flamme fast schon von seinem Leibe abgebrannt hatte, in Gefahr zu ersaufen kam. Das ins Feuer hinabströmende Bier erregte nun noch größeren Dampf; daher solches die ganze Rotte mit ihrem Anführer noch weniger auszuhalten im Stande war, und die Bestürzung und Verwirrung allgemein wurde. Hiesel sah schon zwey von seinen Gefährten todt zu seinen Füßen liegen, die übrigen waren fast alle, und zwar ziemlich gefährlich verwundet, er selbst aber von 2 Kugeln in die Beine getroffen. Er sah, wie einer seiner Gefährten sich in den Backofen, der andere aber unter selbigen verkroch; wie der Bube seiner ehemaligen Herzhaftigkeit ungeachtet sich mit seiner geladenen Flinte in das Ofenloch versteckte, wie der Sattler in den Kamin hinauf kroch, und sich dort unterm geräucherten Fleische verbarg, kurz, wie der eine hier, der andere dort einen Schlupfwinkel suchte, und schloß daraus ganz richtig, er sey dießmal verlohren.

In dieser ganz verzweifelten Lage rief er mit lauter Stimme aus: Ob denn gar keine Pardon zu hoffen sey? Und sobald man dieß oben gehört hatte, so befahl der Befehlshaber von Schedel, daß man mit dem Schießen einhalten sollte, und

sprach zugleich dem Hiesel, daß ihm, wenn er aus der Stubenthüre ohne Gewehr und Hirschfänger herauskommen würde, das Leben geschenkt seyn, und auch sonst von Niemand etwas zu Leide geschehen soll.

Hiesel versicherte, dieß thun zu wollen, und eröffnete die Thüre; ergriff aber schnell einen seiner Leute, und stieß ihn vor sich hinaus, um zu sehen, wie es diesem ergehen würde. Da er nun sah, daß man selben gleich fest nahm, band, und in den Schnee vor der Hausthüre hinwarf, so ergriff er vom neuen seine Büchse mit dem Entschluße, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Allein seine Hände zitterten, die Büchse fiel zur Erde, all sein Heldenmuth war dahin, und der Wunsch nicht zu sterben, war jetzt der einzige in seiner Brust. Entschlossen also, sich aus Liebe zum Leben gefangen zu geben, trat er aus der Thüre, vor welcher die Soldaten die Bajonetten und geladenen Gewehre herhielten, hob die Hände auf, und schrie mit lauter Stimme: schenkt mir doch mein Leben! Stürzte in einer Art von Raserey auf den Lieutenant zu, und umarmte ihn mit größter Heftigkeit.

Alle Soldaten wollten jetzt über Hieseln her, um ihn in der ersten Hitze niederzumachen, und kaum konnte sie der Lieutenant davon abhalten. Dieser machte sich indeß von Hieseln los, ließ ihn binden, und zu seinem Gefährten in den Schnee hinauslegen. Er mußte hierauf anzeigen, wie stark ihre Anzahl sey, und wo sich die übrigen befänden; beydes that er mit vieler Aufrichtigkeit.

Man holte nun auch die anderen alle aus ihren Schlupfwinkeln hervor, band sie, und warf

sie

sie in den Schnee hinaus. In der Schenke fand man 3 Kugelbüchsen, 10 Flinten, 4 Hirschfänger, wovon der eine mit Silber beschlagen war, noch einiges Pulver, und einige Kugeln; bey Hieseln aber, der die gemeinschaftliche Kasse in Verwahrung hatte, und nie einem seiner Leute Geld ließ, wurden noch 24 fl. und einige Kreuzer gefunden.

Von dem Kommando war der Jäger Schmied und 2 Grenadiere umgekommen; von den Wildschützen aber waren 2 erschossen, und Hiesel selbst nebst 6 andern verwundet. Der Bube war der einzige Unverwundete.

Die Verwundeten wurden nun sogleich durch einen Feldscheer verbunden, und die Gefangenen bis zur weiteren Verfügung vom ganzen Kommando bedeckt, auf Schlitten nach Buchloe ins Zuchthaus gebracht. Hiesel, der Bube, der Sattler, und 3 andere Wildschützen kamen ein jeder in ein eigenes Blockhaus. Zwey schwer Verwundete kamen zu anderen Gefangenen, die man sogleich auszog, und ihnen die blaue Zuchthauskleidung gab.

Von Buchloe wurden sie auf erhaltene Ordre nach Dillingen gebracht, und unterwegs von mehreren Tausenden, die aus Dörfern und Städten herbey eilten, gesehen. Zu Dillingen wurden sie alsdann sämmtlich fest verwahret, eingeschlossen und bewacht. Hiesel als der Anführer ward vorzüglich mit vieler Sorgfalt eingesperrt, ja sogar geschlossen, im übrigen aber ließ man ihm keinen Mangel leiden; er ließ es sich auch in seinem Gefängniße recht gut schmecken, und schien sich gar nicht um den Ausgang seiner Sache zu bekümmern. Er läugnete keine einzige von seinen Thaten, desto

hart-

hartnäckiger aber verschwieg er diejenigen, an die er sein geschossenes Wild abgeliefert hatte. Man erfuhr so viel von ihm, daß er es in den Gegenden, wo er es geschossen, sogleich wieder verkauft habe; vielen habe er es auch zum Kaufen aufgedrungen, bey manchen habe er es in der Eile in den Hof geworfen, und sich zu gelegener Zeit das Geld dafür abgeholet.

Er war meistentheils im Gefängniße ruhig, denn er hatte noch immer Hoffnung, daß er Verzeihung erhalten würde, da er sich gar für keinen Bösewicht hielt. Nur in der letzten Verhörung sagte er einigemal, er sey dem Tode schon so oft entflohen, aber dießmal würde er ihm wohl nicht entrinnen können.

Etwas unrühmliches war es von ihm, daß er in jedem Verhöre so viel als möglich alle Schuld auf seine Untergebenen schieben wollte: dieß that er sogar, wenn man ihn mit seinen Gefährten konfrontirte. Die einzige Art, wie die Richter ihn zum Geständniß bringen konnten, war, seine Herzhaftigkeit zu loben, und zu bewundern, dann vergaß er sich oft im Erzählen so, daß er sich zu sehr verrieth, und nachher nicht zurücknehmen konnte, was er vorher gesagt hatte.

Ohngeachtet der festen Verwahrung, gelang es doch dem sogenannten Buben, dem Sattler und einigen anderen Wildschützen, aus dem Gefängniße zu entspringen.

Hiesel hörte sein Todesurtheil, daß er nämlich sollte gerädert werden, mit größter Gelassenheit an, dankte am Ende desselben gewöhnlicher Weise, dafür, und machte zuletzt, sich gleichsam selbst da-

durch zu trösten, die Bemerkung, daß ja auch von denen, die ihm sein Urtheil gefällt hätten, nach 50 Jahren keiner mehr am Leben seyn würde.

An seinem Todestage, das der 6ste September im Jahre 1771 war, ward er vor das Rathhaus geführet, und ihm daselbst sein Urtheil noch einmal vorgelesen, wobey er ziemlich erschrack, und als er die für ihm bestimmte Schleife mit der Kuhhaut erblickte, so verließ ihn seine Standhaftigkeit gänzlich. Er wurde nun in die Kuhhaut eingewickelt, so daß bloß sein Kopf und das Krucifix, das er in den Händen hielt, sichtbar waren, und sodann begann der schaudervolle Zug mit ihm zum Richtplatze.

Als er auf demselbigen angelangt, und aus seiner Kuhhaut losgemacht worden war, so richtete er sich auf, und gieng allein mit vielem Muth die hölzerne Treppe auf das Gerüste hinauf. Da er aber oben die in Gestalt eines Andreas Kreuzes gemachte hölzerne Maschine erblickte, auf der seine Glieder zerschmettert werden sollten, so starrte er zurück, blieb mit gesenktem Haupte einige Zeit stehen, und betrachtete nachdenkend dieses ihm so fürchterliche Werkzeug so lang, bis ihn die Henkersknechte ergriffen, entkleideten, und mit Gewalt auf die Radbrech-Maschine hinsetzten.

Alsdann wurde ihm der Strick um den Hals gelegt, und durch ein Loch des Bodens unter die Bühne geleitet, andere befestigten ihm die Stricke um die Hände und Füsse; und da dieß geschehen war, so wurde überall zugleich angezogen.

Nachdem er erdrosselt war, so gieng sogleich das Zerschmettern der Arme, Beine und Brust mit dem Rade vor sich. Nach diesem brachte man den

tod-

todten Körper unten die Bühne, welche unten her mit Brettern verschlagen war, wo man ihm den Kopf abhauete, und den übrigen Rumpf in vier Stücke zertheilte. Der Kopf wurde auf dem Dillingischen Galgen aufgesteckt, das Eingeweide aber unter demselben begraben, und nicht weit davon das obere rechte Viertel an einem Schnellgalgen aufgehängt. Die übrigen drey Viertel brachte man nach Schwabmünchen, Oberndorf und Füßen, um sie an diesen drey Orten gleichfalls an Schnellgalgen aufzuhängen. Zwey von seinen Gefährten wurden an dem nämlichen Tage mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht.

Louis Mandrin,

Räuber, Kontrebandier und Geldmünzer.

Louis Mandrin wurde im Jahr 1714 zu St. Etienne in Dauphine in der niedrigsten Volksklasse gebohren. Sein Vater war eigentlich ein Taglöhner, wählte aber nachher eine bequemere Lebensart, und fieng an zu stehlen; endlich trat er mit einigen Falschmünzern in Bündniß, und glaubte nun den Weg des Glücks eingeschlagen zu haben. Aber es schlug ihm fehl, er wurde angeklagt, und eine Zeitlang verfolgt, ohne daß man ihn habhaft werden konnte, zuletzt gerieth er mit einigen Landreitern in Streit, und wurde von ihnen erschossen.

Sobald der junge Mandrin den tragischen Todesfall seines Vaters erfuhr, schwur er bey sich, ihn zu rächen, so oft er nur Gelegenheit dazu fände. Er führte das Gewerbe des Falschmünzens fort, und als kurz nachher der Krieg angieng, nahm er Dienste unter den Truppen, um seinen Hang nach verwegenen und wichtigen Unternehmungen zu befriedigen. Er war ein Mann von heftigem Charakter, und unbegränztem Ehrgeitz, der keinen Mittelweg kannte, und entweder auf große Thaten oder auf große Verbrechen gerathen mußte; das letztere gelang ihm besser, als das erstere.

Noch vor geendigtem Kriege desertirte er von seinem Regiment, und nahm zwey seiner Kameraden

ben mit sich. Der Hauptmann seiner Kompagnie war ihm geneigt, und ließ ihn nicht verfolgen, in Hoffnung, ihn durch diese Schonung wieder zu gewinnen, die ihm doch selbst nachher sehr nachtheilig wurde.

Nun fieng Mandrin an eine Bande um sich her zu versammeln, welche täglich zunahm, und stellte sich als Anführer an deren Spitze. Er besaß viel Klugheit, einen seltenen Witz, war unerschrocken in allen Unternehmungen, und sehr glücklich; dazu kam noch eine natürliche Beredsamkeit, welche jeden seiner Gesellen mit Muth und Kühnheit beseelte, so oft es darauf ankam, etwas zu wagen. Kein Verbrechen war ihm zu groß, sobald er die Befriedigung seiner Rache, oder die Ausführung eines Entwurfs betraf.

Er war ohngefähr zwanzig Jahre alt, als er sich mit zehn bis zwölf desertirten Soldaten in eine Felsenhöhle der Küste von Saint Andre begab, um mit ihnen das Gewerbe des Falschmünzens ins Grosse zu treiben. Seine Anhänger betrachteten ihn als ihren Vater, und gehorchten ihm als ihren Herrn, weil sie blos durch ihn lebten; die mehresten liessen sich am Tage nicht sehen, und die Nacht über wurde gemünzt.

Mandrin allein wagte sich mit seinem falschen Geld in die Städte und Dörfer auf die Jahrmärkte und Messen, wo er allerley einkaufte, und dabey so vorsichtig war, sich nur an fremde Kaufleute zu wenden, die weit herkamen, damit eine zu große Menge falschen Geldes im Lande keinen Verdacht erregen möchte. Außerdem verkleidete er sich mit jedem neuen Auftritte, und erschien bald als

Sol=

Soldat, bald als Mönch, bald wieder als Bürger. Kam er nach Haus zurück, so wurden die eingekauften Waaren geschätzt, und dann durch vertraute Leute wieder verkauft; von dem Ertrag erhielt alsdenn der Anführer jedesmal den beträchtlichsten Antheil. Drey Jahre waren unter dieser Beschäftigung verflossen, als Mandrins ehemaliger Kapitain nach Haus zurückkam, und dem Bruder des Räubers melden ließ, wenn Mandrin sich nicht wieder bey der Kompagnie einstellte, er ihn als einen Deserteur angeben, und bestrafen lassen würde. Mandrin gerieth auf diese Nachricht in die äusserste Wuth, und bat seinen Bruder, sich genau nach den Oertern zu erkundigen, die der Kapitain zu besuchen pflegte. Kurz nachher erfuhr er, daß dieser an der Küste vorbey reisen würde, und stellte sich mit geladenen Pistolen an den Weg. Sobald er den Kapitain von Ferne erblickte, eilte er ihm entgegen, und bat ihn sehr demüthig, seiner zu schonen, bot ihm sogar eine gewisse Geldsumme für seinen Abschied an, und wies einige Schritte davon auch ein kleines Haus, welches dem Vorgeben nach seiner Mutter gehören sollte, und wo er ihn bat, abzutreten, um die Sache mit einander abzuthun. Der unbefangene Offizier lenkte sein Pferd nach dem Haus zu, kaum war er aber im Hohlweg, so schoß ihn Mandrin in den Unterleib, drehte sich dann schnell nach dem Bedienten um, und fertigte auch diesen mit der zweyten Pistole ab. Beyde starben auf der Stelle. Mandrins Leute vergruben die Körper, das Verbrechen blieb verschwiegen und unbestraft, und Mandrin führte sein gewöhnliches Geschäft ruhig fort.

Kaum

Kaum sollte man glauben, daß die Liebe in dem Herzen eines Mannes Eingang finden könne, der fähig gewesen, seinen Wohlthäter mit kaltem Blut zu ermorden. Aber Mandrins Charakter vereinigte auch diesen Widerspruch, er war abwechselnd gelind und grausam.

Ein Edelmann der Provinz hatte zwey sehr schöne Töchter hinterlassen, wovon die Jüngste das Unglück hatte, Mandrin zu gefallen. Er suchte Gelegenheit ihr seine Neigung zu eröffnen, fand sie, sprach, wurde aber nicht gehört; er schrieb an sie, man weigerte sich, seine Briefe zu lesen; er bot Geschenke an, sie wurden zurück gewiesen.

Diese Strenge brachte ihn zur Verzweiflung, und die Begierde, seinen Zweck zu erreichen, stürzte ihn in unmäßigen Aufwand, so, daß das Münzen nicht mehr hinreichte, und eine Zeitlang unterbrochen wurde. Einer seiner Leute Roquairol, der wohl merkte, wo es seinem Hauptmann fehlte, erbot sich ihm, seine Absicht erreichen zu helfen. Mandrin nahm das Erbieten an, und versprach, wenn es gelänge, ihn zu seinem Lieutenant zu erheben, und dagegen seinen bisherigen vertrauten Perrinet auf die Seite zu schaffen.

Der Räuber fühlte sich geschmeichelt, seinem Lieutenant vorgezogen zu werden, und strebte nach dem Rang des zweyten Befehlshabers der Bande. Er fieng zu seinem Hauptmann an: „Ich errathe „die Ursache der üblen Aufnahme, die euch widerfährt. Das Mädchen, das Euch gefällt, ist von „Adel, und Ihr habt vielleicht nicht Muth genug, „Euch für einen Edelmann auszugeben. Nennt „Euch aber nur Herr von Mandrin, und erwähnt

„zuwei-

„zuweilen Eurer Güter, Eurer Leute, Eurer Pferde, „und Eurer Equipage, so wird sich alles geben. „Ihr werdet Gehör finden, und mit Hülfe des Adels „wird sich die Liebe einschleichen.“ — „Dein Rath „ist nicht übel, versetzte Mandrin, ich sehe wohl, „daß meine Bürgerlichkeit neben dem Adel meiner „Geliebten eine schlechte Figur spielt. Ich bin al= „so von nun an Herr von Mandrin, nur frägt „sichs, wie soll ich diesen Rang behaupten?“ — „Nichts ist leichter, erwiederte jener, nehmt einen „Bedienten an, der Euch oft Baron nennt, seyd „dreist in Gesellschaft, seht alle Bürgerlichen über „die Achsel an, thut nicht, als wenn ihr sie kenn= „tet, antwortet kurz, abgebrochen, dehnt Euch in „einem Lehnstuhl aus, springt hastig in die Höhe, „und trillert ein Liedchen, geht mehr auf dem Ze= „hen, als auf dem Absatz, denn letzteres ist zu pöbel= „haft; alles dieses wird Euch bald zu einem Edel= „mann stempeln.“ —

Mit diesem Unterricht ausgerüstet reiste Man= drin ab. Sein Titel verschafte ihm bessern Ein= gang, man fand sein Betragen vornehm, hielt ihn für einen Mann vom Stand, und hörte ihn gelas= sener an, wenn er von Liebe sprach. Nach und nach erlaubte man ihm sogar Hoffnung zu schöpfen, seine Augen verriethen die ganze Heftigkeit seiner Leidenschaft, er drückte seiner Geliebten zärtlich die Hand, man ließ es geschehen, und so endigte sich die erste Zusammenkunft.

Unterdessen hatte sich in der Höhle gar man= ches verändert. Einer von Mandrins Leuten be= reuete den letztbegangenen Mord, und verließ die Bande heimlich. Sobald Roquairol dies bemerk=

te,

te, ließ er sogleich den Hammer, den Stempel, die ungeprägte und geprägte Münze auf die Seite schaffen, benachrichtigte seinen Kapitain davon, und beschuldigte den Lieutenant Perrinet der Nachläßigkeit. Die Landreiter, welche auf die Angabe des Entflohenen abgeschickt wurden, beobachteten nicht die nöthige Vorsicht, ritten alle auf einem Haufen, und kamen am hellen Tag vor der Höhle an. Der Hauptmann ritt sogar voran, und schrie immer laut: Hau zu! Hau zu! so daß, als sie in die Höhle hinein kamen, sie nichts weiter fanden, als einiges Handwerkszeug, Schmelzöfen, und Blasebälge. Sie bemerkten nicht einmal einen großen Stein, hinter welchem Perrinet und ein anderer, denen Roquairol nichts gesagt hatte, ganz ruhig schliefen.

Einer der Reiter schlug vor, die Nacht hier zuzubringen, sein Rath wurde befolgt, man versteckte sich in die Ecken, und glaubte auf diese Art die ganze Bande zu fangen, aber vergebens, denn bloß **Perrinet** brachte eine üble Nacht zu, die übrigen alle hatten sich indessen geflüchtet, und wenn man nur die benachbarte Gegend durchstreift hätte, so würde man sie im Gebüsch oder in den Vertiefungen der Berge gefunden haben.

Dieser Zufall beunruhigte Mandrin doch einigermassen, er rühmte Roquairols Klugheit, und spottete über Perrinet, den er bereits in Fesseln glaubte. Indessen mußte er nun eine andere Wohnung suchen, oder das ganze Gewerbe aufgeben. Nach vielem Hin- nnd Hersuchen beschlossen sie zu kampiren und sich zu verschanzen; Mandrin wählte dazu einen wüsten Berg, und setzte sich an dessen Seite unter dem Hang eines vorragenden Felsens

fest.

fest. Sogleich zogen sie einen Graben rings umher, und verscharzten die Einfassung mit Pfählen. Auch wurde ein Ausgang unter der Erde angebracht, um sich bey einem Ueberfall retten zu können, dann wurden die Schildwachen ausgestellt und die übrigen zogen auf Entdeckung und auf Beute aus.

Gerade diesem Berg gegenüber lag ein schönes Schloß, das einem altem Advokaten gehörte, und auf einer Anhöhe stund, von der man die ganze Gegend übersehen konnte; überdieß war es mit einem guten Graben, Thürmen, Alleen, Terrassen, und unterirrdischen Gängen versehen. Während daß Mandrin dasselbe aufmerksam betrachtete, meldete man ihm, daß der Besitzer davon so eben gestorben wäre; im Augenblick fieng Roquairol zu ihm an: „Wollt Ihr Besitz davon nehmen, und mich „unterstützen, so ist es binnen vierzehn Tagen un„ser.“ — Mandrin, der die Entschlossenheit dieses Menschen kannte, versprach alles zu thun, was er haben wollte.

Nun fieng Roquairol an, seinen Entwurf auf den Volksaberglauben von Gespenstern zu bauen, und hoffte seinen Zweck dadurch zu erreichen. „Die „Umstände sind günstig, der Verstorbene hat gewiß „Manches wieder zu erstatten, das er als Advokat „unrechtmäßig an sich gerissen. Laßt uns die Nacht „Lärm im Schloß machen, alles untereinander wer„fen, die Leute prügeln, man wird uns aus Furcht „vor dem Todten bald das Schlachtfeld überlassen.“—

Der Körper des Verstorbenen war an demselben Tag in die Kapuzinerkirche eines benachbarten Dorfs begraben worden. Roquairol machte sich auf den Weg nach dem Schloß, untersuchte alle

Ge-

Gelegenheiten genau, und hielt sich versteckt; gegen Abend aber kam er mit vier Mann wieder, und stellte sie an verschiedene Posten.

Die Wittwe saß in einem Zimmer allein, und da sie keine Zuschauer hatte, so waren auch ihre Thränen getrocknet, ihre Leute lachten und schäkerten in der Küche, und der Verstorbene war bereits vollkommen vergessen.

Roquairol schlich sich gerade nach dem Zimmer desselben, und fieng an, die Vorhänge stark zu schütteln, und Tische und Stühle umzuwerfen; mit einem Sprung war die Wittwe in der Küche. Er fuhr fort zu jammern, wie einer, der gequält wird, und warf alles untereinander. Unterdessen erhob sich ein ähnlicher Lärm in allen vier Winkeln des Schlosses, fürchterliche Stimmen schienen sich um die Seele des Advokaten zu streiten, und hin und wieder sah man Feuer und Flammen, welches durch angezündetes Pulver hervorgebracht wurde. Jetzt erschien Roquairol mit einem Tuch über dem Kopf, welches mit rothen Flammen bemahlt war, und in diesem Aufzug trat er mitten unter seine als Satyren gekleidete Leute, welche Fackeln in den Händen hielten, und schwere Ketten hinter sich drein schleppten. So marschirten sie gerade nach der Küche, wo alles in Ohnmacht fiel, dann zogen sie durch die übrigen Zimmer, und verschwanden.

Dieser Auftritt dauerte bis tief in die Nacht; die Wittwe war halb todt, und verließ das Schloß noch dieselbe Nacht, um in der nahgelegenen Pachtung zu schlafen. Mandrin brachte die Nacht daselbst zu, und ließ, um den Irrthum zu erhalten, einige Raketen werfen, während seine Leute großes

Ge-

Geräusch mit den Ketten machten, und die Fackeln hoch empor hielten. Um auch den Tag über die Neugierigen abzuhalten, stellte er einen Kerl mit einer Bärenhaut bekleidet an den Eingang, der über jeden herfiel, der versuchen wollte, hineinzugehen. Nie war selbst der Garten der Hesperiden sicherer bewacht gewesen. Mandrin, der sich für den Verlust seiner Höhle hinlänglich entschädigt sah, ließ sogleich Schmelzöfen in den Kellern des Schlosses anlegen, und alles dahin bringen, was zum Münzen nöthig war. Den Haupteingang des Schlosses ließ er verschliessen, und dagegen einen andern nach hinten zu öffnen, der auf einem Fußpfad ins Gehölz führte. Von Zeit zu Zeit ließ er seine Leute großen Lärm machen, und jede Nacht drey hohe Windlichter ausstecken.

Unterdessen wurde eine Menge falsches Geld geprägt, und in dem ganzen Königreich umher verbreitet, weil es nicht recht rathsam war, zu viel in der Nachbarschaft auszugeben. Mandrin schickte sogar einige seiner Leute damit an die entferntesten Gränzen des Reichs, und fieng an auch fremde Münzen zu prägen.

Alles, was er unternahm, gelang ihm nach Wunsch, nur allein in der Liebe verließ ihn das Glück. Als er sich einst mit Roquairol hierüber besprach, kam sein Lieutenant Perrinet bey ihm an, und staunte nicht wenig, so kalt von ihm empfangen zu werden; er mochte immer die ausgestandene Gefahr schildern, und seine Geschicklichkeit rühmen, wie er derselben entgangen; er fand kaum Gehör. „Du bist nicht ferner mein Lieutenant, „sagte Mandrin, ich glaubte dich schon in den

„Hän-

„Händen der Häscher, und brauche keine Leute, „die sich fangen lassen. Gefällt es dir nicht als „Arbeiter bey mir zu bleiben, so magst du mein „Bedienter werden; mehr kann ich dir nicht anbie„ten." — Perrinet wagte nicht zu murren, und nahm die Bedientenstelle an.

Nun setzte sich der Baron Mandrin nebst seinem neuen Bedienten zu Pferd, und machte sich auf den Weg zu der schönen Isaura, welcher er eine Menge zärtlicher Dinge vorsagte. Das Mädchen war schön, und hielt ihren Anbeter, der sich meisterhaft zu verstellen wußte, für das, was er nicht war. Mandrin bemerkte bald, daß er den Weg zu ihrem Herzen gefunden hatte, und glaubte sogar einige Eifersucht zwischen den beyden Schwestern zu bemerken. Die Aelteste zog zuweilen die Jüngere auf, und nannte sie spottweise Frau von Mandrin. Isaura weinte in der Stille, und wagte sich nicht zu beklagen, bis sie sich endlich ihrem Verehrer entdeckte.

Mandrin zog Roquairol hierüber zu Rath, und dieser ergriff die Gelegenheit, sich seinem Herrn nothwendig zu machen, indem er ihr beyder Interesse mit einander verknüpfte. Er schug ihm vor, ihm Eintritt in das Haus zu verschaffen, und ihn als einen Edelmann seiner Bekanntschaft vorzustellen; das Uebrige sollte er ihm überlassen.

Der Kapitain und sein Lieutenant machten sich in einem angemessenen Aufzug mit einander auf den Weg, und wurden von beyden Schwestern, die nichts Arges vermutheten, aufs beste empfangen. **Isaura** freute sich, ihren Geliebten zu sehen, und ihre ältere Schwester fand den Fremden nicht ganz miß-

mißfällig. Die Aufrichtigkeit, die sie beyde anzunehmen wußten, schien ihnen natürlich; Mandrin kam nachher allein wieder, und bat um Erlaubniß, seinen Freund zuweilen mitbringen zu dürfen. Sie kamen in der Folge bald mit einander, bald allein, und trieben endlich die Sache so weit, daß sie Heurathsvorschläge thaten. Wirklich hätte die Familie eine solche entehrende Verbindung mit Räubern und Mördern eingegangen, wenn nicht der ganze Plan durch einen Zufall wäre zerstört worden.

Unterdessen, daß dies auswärts vorging, führte Mandrin die strengste Disciplin in seinem Münzhof ein. Die Nacht durch wurde ununterbrochen gearbeitet, den Tag aber schenkte man der Ruhe; ein Theil der Mannschaft mußte den Schatz bewachen, die übrigen standen Schildwache um das Schloß herum. Viere von der Gesellschaft trieben den Pferdehandel zum Besten der Bande, und giengen bis an die spanischen Gränzen, um Pferde zu kaufen, die sie bey Nachtszeit in die Ställe des Schlosses brachten, und nachher wieder bey Nacht nach den Jahrmärkten fortführten.

Andere handelten mit Kattun und Toback, und alle Zimmer waren mit dergleichen Waaren angefüllt, so daß Mandrin zugleich ein Anführer von Falschmünzern, Roßkrämern und Kontrebandierern war. Mit dem falschen Geld wurden die Waaren und Pferde eingekauft, durch den Verkauf derselben erhielt man nachher gutes Geld, welches dann unter sie vertheilt wurde.

Die Gespenstererscheinungen hatten überall im Land umher Furcht und Schrecken verbreitet, so, daß sich niemand mehr an das Schloß Mandrins

wag-

wagte. Einige Unglückliche, die sich im Gehölz verirrt, und demselben zu nahe kamen, waren verschwunden, und kamen nie wieder zum Vorschein. Wahrscheinlich hatte man sie der Politik aufgeopfert, und doch wagte es niemand, die Sache näher zu untersuchen, bis endlich folgender Zufall Gelegenheit dazu gab.

Ein junger Offizier, der nach Grenoble reiste, hatte unter Wegs die Mährchen gehört, welche das Volk von dem Geiste des Advokaten erzählte, und als er gegen das Schloß zu kam, richtete er seinen Weg mehr aus Spott über das, was man ihm erzählt, als aus Neugierde dahin.

Als er vor die Thüre kam, pochte er stark an, worauf die Wache schnell ihre Bärenhaut über sich warf, und an die Thüre kam. Ein Grenadier, der den Offizier begleitete, sah durch eine Ritze und rief: „ich sehe einen Bären." — „Es giebt keine in der „Hölle, rief der Offizier, gieb Feuer darauf, so „erhalten wir das Fell." — In demselben Augenblick öffnete der Bär die Thüre, und der Offizier schoß ihn mit der Pistole in den Kopf; „der wäre „unser, sagte er, laß sehen, ob noch mehr darinn „sind." Er stieß die Thüre vollends auf, und gieng vorwärts. Der Schuß war gehört worden; Mandrin war abwesend, und Roquairol der den Oberbefehl führte, ließ sogleich seine Leute allerley schreckliche Masken nehmen, unterdessen daß der Offizier mit seinem Grenadier die Thüren einschlug. Zuerst erschienen drey in schwarz gekleidete Figuren, die von andern gräßlichen Masken begleitet waren. Der Offizier schoß auf sie, und alle zerstreuten sich.

Nun ließ Roquairol allerley giftige Thiere und Schlangen in dem Zimmer herum kriechen, der Grenadier trat von ohngefähr mit dem Fuß auf eines, und fand, daß es von Pappe, aber äußerst künstlich verfertigt, und mit Springfedern versehen war. Er und sein Offizier haschten die übrigen, und Roquairol sah nun wohl ein, daß dergleichen Menschen nicht durch Furcht abgeschreckt werden könnten.

Es war ihm leicht, sich den Offizier und den Grenadier vom Hals zu schaffen, denn er hatte Waffen und beherzte Leute, er schwankte eine Weile, bis man es ihm endlich widerrieth, aus Furcht, das nahe liegende Regiment möchte ihren Tod sehr nachdrücklich rächen.

Er schlug also einen gelinden Weg ein, und schickte drey seiner Leute nach dem nächsten Dorf, mit dem Auftrag, das Volk vorzubereiten, und es zu bereden, daß der Offizier und sein Soldat sich nicht in das Schloß gewagt, sondern von weitem wären bemerkt worden, wie sie sich in dem Gebüsch versteckt hätten. Gleich nachdem dieses geschehen, trat Roquairol nebst einem andern mit blossem Degen in den Saal zu dem Offizier.

„Ich glaubte nicht, sagte er, lebende Men„schen an einem Ort anzutreffen, wo ich Gespen„ster verfolge. Ich suche ein Ungeheuer auf, das „ich schon zehnmal mit dieser Klinge durchstochen „habe, und doch verschwindet es jedesmal vor mei„nen Augen. — Und ich, erwiederte der Offizier, „kämpfte hier mit Schatten, aber die Thiere, die ich „überwunden, haben mir das Geheimniß entdeckt.“ — Roquairol schien sich an diesen Maschinen zu

be-

belustigen, zog unvermerkt die Federn wieder auf, und richtete sie so, daß sie ihm aus den Händen entwischten, und wieder in ihr Behältniß hinunterfuhren. Nun spielte er die Rolle des Erschrockenen, und sagte: „Diese Teufel können sich todt stellen, „und leben in einem Augenblick wieder auf. Sie „können sie zertreten, durchbohren, sie fallen, und „richten sich vor Ihren Augen wieder empor. Drauf„sen im Hof wollte ich nach einem Bären schiessen, „er sagte mir aber, ein anderer hätte schon auf ihn „geschossen, und er riethe mir nicht, den zweyten „Schuß zu versuchen, zugleich stürzte er zu meinen „Füssen nieder, lassen sie uns sehen, was daraus „geworden ist."

Sie giengen sämmtlich hinaus, der Bär ließ sich nicht nahe kommen, und stellte sich auf die Hinterfüsse, und wies auf sein Fell, anzudeuten, daß sie es nicht erhalten würden; zugleich sprang er rückwärts in seinen Thurm, und schlug die Thiere hinter sich zu.

Es war offenbar, daß Roquairol einen andern Kerl in die Bärenhaut gesteckt hatte, denn der erstere war zu gut getroffen, aber er wußte sich bey dem ganzen Handel so listig zu benehmen, daß dem Offizier einige Furcht anwandelte, die Roquairol mit ihm zu theilen schien. Nichts ist ansteckender, als panischer Schrecken, und die beyden Soldaten, die muthig dem Teufel entgegen gegangen waren, zitterten jetzt vor der Stimme eines Betrügers. Doch faßten sie sich noch ziemlich, und durchstreiften die leeren Zimmer und die Keller, doch lange nicht mehr mit der vorigen Verwegenheit, so daß Roquairol wohl merkte, daß sie keine weitere Lust hätten, mit

Geistern anzubinden. Unterdessen brach die Nacht herein, und Roquairol begleitete sie bis an den Fuß des Bergs unter lauten Mährchen von Gespenstern, Erscheinungen und Visionen.

Die beyden Kriegsmänner erzählten alles, was sie gethan und gesehen hatten, mit vieler Wärme, aber die Gemüther waren bereits eingenommen, man glaubte ihnen nicht, und ihre Reden machten keinen Eindruck. Der Grenadier hatte noch ein Stück von einer zertretenen Schlange mitgenommen, und der Offizier empfahl sich desselben zum Beweis der Wahrheit ihrer Erzählung zu bedienen; aber St. Pierre, einer derer, welche Roquairol ins Dorf geschickt hatte, entwendete es ihm bey der Nacht, und legte einige Stückchen faules Holz an dessen Stelle. So gemein und alltäglich dieser Betrug war, so trug er vieles dazu bey, sie von der Wirklichkeit der Gespenstererscheinungen zu überzeugen, sie warfen ängstlich alles, was sie im Schloß mitgenommen hatten, von sich, und erwähnten nie wieder etwas von diesem Auftritt.

Mandrin, der alles dieses erfuhr, war indessen nicht ganz ohne Furcht. Er sah es zwar gerne, daß diese Fremden hintergangen worden, und das Volk in seinem Irrthum beharrte, aber er sah doch auch weiter, und befürchtete, daß künftig mehrere Thatsachen dieser Art einigen Verdacht des Betrugs erregen, oder daß es noch andern Soldaten einfallen möchte, ihm dergleichen ungebetene Besuche zu machen. Alle diese Besorgnisse giengen mit einemmal zur Wirklichkeit über.

Einer seiner Leute hatte auf einem Markt nahe bey Lyon, Leinwand, Schaafe und verschiedene Le-

bens-

bensmittel eingekauft. Der Verkäufer der Schaafe war so zufrieden mit seinem Handel, daß er vor Freuden einen Thaler in die Luft emporf warf, der im Herunterfallen in Stücken brach; zur Probe warf er einen zweyten in die Höhe, und dieser zerbrach wie der erstere; jetzt untersuchte man die Stücke, und fand, daß sie aus einem Gemisch von Glas, Zinn und Quecksilber bestunden. Man eilte dem Käufer anf dem Fuß nach, erblickte ihn, und wollte ihn festsetzen, aber er entwischte mit Hülfe seines Pferdes, und ließ die Waaren im Stich.

Zu derselben Zeit erfuhr die Wittwe des Advokaten durch ihren Pachter, daß man hinter ihrem Haus einen gebahnten Fußsteig angelegt, und öfters in dem Distrikt des Holzes Pferde weiden sehe. Diese Entdeckung brachte sie auf die Muthmassung, ihr Haus möchte wohl ein Aufenthalt von Kontrebandiers seyn, und diese wohl bisher die Gespensterkomödien zu ihrer Sicherheit gespielt haben; man erinnerte sich der Geschichte des Offiziers, und die Freunde der Wittwe vereinigten sich mit einigen Soldaten, und marschirten vierzig Mann stark, mit Waffen und Entschlossenheit versehen, nach dem Schloß zu.

Mandrin war selbst zugegen, und traf Anstalten zur Vertheidigung, indem er seine Leute in die Keller zurückzog, und sich blos darauf einschränkte, den Eingang zu verwehren. Er wollte sich in kein offenbares Treffen einlassen, und hielt es für unnöthig Zimmer zu vertheidigen, die man für unbewohnbar hielt; daher verschloß er alle seine Schätze in einem Keller, und dachte blos darauf, sie zu vertheidigen, oder sich so lang zu wehren, bis er Mittel gefunden, sie anderswohin zu bringen.

Unterdessen rückten die Feinde vor das Schloß, und fanden diesmal weder Thürhüter noch Gespenster, die ihnen den Eingang verwehrten, die Höhle schien an diesem Tag verschlossen, und kein böser Geist ließ sich sehen. Die Feinde zerstreuten sich, da sie keinen Widerstand fanden, in den Zimmern umher, und machten einige Mobilien zur Beute. Dann stiegen sie über eine kleine Mauer des Hofs, und nahmen auch das Federvieh in Empfang; die Soldaten sprengten eine Kellerthüre auf, und fanden einen Vorrath guten Wein, wovon sie eine Ohme hinaufzogen, und sichs wohl seyn liessen.

Mandrin sah dies, und freute sich darüber, er konnt sie mit Flinten todt schiessen, aber dies war nicht rathsam, er schenkte ihnen also das Leben, in Hoffnung, daß er sie sich bey Nacht auf eine andere Art vom Halse schaffen könnte; er betrog sich. Die Landreiter hatten Befehl erhalten, gegen das Schloß vorzurücken, und so war es nun von den Soldaten und Bauern umringt. Jetzt wandte sich Mandrin zu seinem Lieutenant und sagte: „Die „Leute begnügen sich nicht, meinen Wein auszutrin„ken, ich muß also suchen sie auf eine andere Art „zufrieden zu stellen.“ — Mit diesen Worten stellte er seine Leute in Ordnung, und rüstete sich zum Gefecht.

Die Häscher hatten einen erfahrnen Offizier an ihrer Spitze, der alle seine Anstalten sehr gut traf; er besetzte den kleinen Fußsteig im Holz mit sechs Reitern, und gab ihnen einige Soldaten und Bauern zu, den Haupteingang aber griff er mit dem Ueberrest seiner Mannschaft an; die Ringmauern waren mit bewaffneten Leuten besetzt.

Man=

Mandrin leistete ihm tapfern Widerstand, und zeigte sich seines Feindes würdig, während sein Lieutenant einen Ausweg von hinten zu möglich zu machen suchte. Da aber Roquairol dieses Vorhaben aufgeben mußte, so verrammelte er den Eingang mit Balken und Pfählen, und vereinigte sich wieder mit seinem Kapitain. Dieser, der noch nicht gern zu dem Gewehr greifen wollte, nahm seine Zuflucht zu den Geistern, und ließ durch eine fürchterliche Stimme herausrufen, man solle die Asche der Todten nicht stören, weil sonst die ganze Höhle sich aufthun würde, sie zu verschlingen.

Man lachte über diese Drohung, und setzte den Angriff fort. Mandrin ließ brennende Petarden und Schwärmer herauswerfen, welche den Belagerern das Gesicht und die Kleider versengten, und sie auseinander trieben. Aber sie kamen gleich wieder, und wurden mit siedendem Oel, und geschmolzenem Bley empfangen, sie zogen sich abermals zurück, und kamen immer wieder. Nun fieng Mandrin an ernstlicher zu werden, und frug, ob sie wohl überlegten, was sie thäten, und rieth ihnen, abzulassen. Sie erwiederten stolz, sie hätten von Räubern und Spitzbuben keinen Rath anzunehmen. Mandrin ließ statt der Antwort unter sie feuern, drey blieben auf dem Platz, und zehen wurden verwundet; denn da sie gepanzert waren, so hatte er seine Leute blos nach den Köpfen und Beinen zielen lassen. Die Herren, die sich hier blos als Zeugen betrachteten, nahmen eiligst die Flucht, aber die Soldaten und Häscher hielten Stand.

Jetzt erinnerte sich der Anführer der Häscher einiger alter Tapeten, die er in den Zimmern gesehen

hat-

hatte, zog sich mit seinen Leuten zurück, ließ Säcke aus den Tapeten verfertigen, füllte sie mit Erde an, rollte sie vor seinen Leuten her, und erneuerte den Angriff zum viertenmal. Jetzt bereuete Mandrin, sie geschont zu haben, und nahm sich vor, es ihnen künftig besser entgelten zu lassen.

Die Angreifenden, die nicht glaubten, daß er ihnen entwischen könnte, lachten über seine Drohungen, boten ihm ein Quartier an, wo er auch immer in Ruhe leben sollte. Hierauf sprengten sie die Thüren mit Brecheisen, und zündeten alles an, was nicht erbrochen werden konnte; so drangen sie endlich nach einem dreystündigen Gefecht in das Innere.

Ihr Erstaunen war unbeschreiblich, als sie keinen Menschen mehr vorfanden. Das unterirdische Gewölbe hatte achtzig Schuh in der Länge, und achtzehn in der Breite, und wurde so hell von den Fackeln erleuchtet, daß man auch das Geringste erkennen konnte; aber man fand nichts. Der Anführer untersuchte den obern Theil des Gewölbes, konnte aber keine Oeffnung entdecken; dann betrachtete er den Boden, er war von geschlagenem Thon, und unversehrt, die Seitenwände waren mit starken Pallisaden versehen, um das Nachsinken der Erde zu verhindern. Am meisten erstaunten sie über die Reinlichkeit des Orts, der aufgeputzt war, als wenn man Besuche erwartete.

Der Offizier erkannte wohl, daß er hier mit aller seiner Mühe nichts ausgerichtet habe. Er öffnete die Thüre nach dem Gehölze zu, und ließ die Bauern die Erde daselbst aufgraben, aber sie fanden nichts als Erde und keinen Ausgang. Da jedoch irgend ein Schlupfwinkel vorhanden seyn mußte,

te, so ließ er den ganzen Berg durch Bauern umringen, und befahl ihnen, ihm alles zu melden, was sie bemerken würden. Dann untersuchte er die Seitenwände der Höhle, und ließ alle Pallisaden herausheben, man fand deren fünf bis sechs, welche einen halben Schuh über der Erde entzwey geschnitten, und vermittelst eines Zapfens genau in einander gefügt waren. Die Erde, die um sie lag, schien frischer und lockerer als an andern Stellen. Jetzt zweifelte man nicht mehr, daß hier der Ausweg seyn müßte, der Offizier ließ den Soldaten und Bauern Wein geben, und frischte sie zur fernern Arbeit an.

Mandrin hatte sich durch diesen Schlupfwinkel in ein tieferes Gewölbe zurückgezogen, und hinter der Erde, so den Eingang bedeckte, eine Trommel, und auf diese ein Glas Wasser gesetzt. Mit jedem Schlag, den die Soldaten draußen thaten, ertönte die Trommel, und das Wasser wurde erschüttert, und Mandrin sah wohl, daß man im Ernst auf ihn zukam. Die Begierde der Belagerer, und die Säcke, mit denen sie sich bedeckten, vereitelten alle Gegenwehr, und er suchte nur noch Zeit zu gewinnen. Der Gang, der bis zu dem vordern Gewölbe führte, hatte hundert Schuh in der Länge, er ließ die Stützen zusammenreissen, und die Erde einstürzen, um unterdessen den Feind aufzuhalten.

Jetzt kamen auch seine Kundschafter zurück, und meldeten, daß der andere Ausgang mit Bauern besetzt wäre, die eine Menge Soldaten bey sich hätten, die ihm die Flucht verwehren würden. Mandrin blieb also keine andere Rettung übrig, als eine ungeheure dicke Eiche, deren Wurzeln von dem Wasser ausgewaschen waren. Dieser Baum stand ge-

gerade über der Höhle, und ließ das Licht hinunter fallen. Sogleich munterte er seine Leute auf, alle ihre kostbarsten Habseligkeiten zusammen zu packen, und das übrige liegen zu lassen, damit sie desto leichter durch die Oeffnung hindurch kommen konnten.

Sie stiegen einer nach dem andern hinauf, und traten in Erwartung neuer Befehle unter die Zweige des Baums, dann fielen sie ungestümer über einen Trupp Bauern her, warfen sie nieder, und flüchteten sich in das Dickigt. Der Offizier, der dieß vernahm, wußte nicht gleich, was er thun sollte, einerseits mußte er ihnen nachsetzen, andererseits durfte er das angefangene Werk nicht unvollendet lassen, wenn ihm seine Beute nicht entgehen sollte. Er ließ zween Reiter bey den Schanzgräbern zurück, und setzte mit den übrigen den Flüchtlingen nach. Aber erreichen konnte er sie nicht, ohnerachtet er die ganze Nacht, und den folgenden Tag marschirte, denn der Wald war zu groß, um ihn zu umringen.

Mandrin führte seine Truppe sehr geschickt durch lauter Seitenwege, die dem Offizier unbekannt waren, so daß dieser unverrichteter Sache zurückkehren mußte. Die Arbeiter hatten unterdessen das zweyte Gewölbe eröffnet, und man fand darinn Leinwand, allerley Mobilien, Lebensmitteln und Geld, welches aber niemand der Mühe werth hielt zu nehmen.

Hierauf wurde die ganze Kompagnie Landreiter aufgeboten, alle verdächtige Leute angehalten, und die ganze Küste von Saint Andre genau untersucht. Einige Tage nachher brachte man zween Kerls ein, welche nach Grenoble gebracht, und ins Gefängniß gesetzt wurden. Man verhörte sie, und fand sie schuldig; auf der Folter gaben sie Mandrins und sei-

seiner Gesellen sämmtliche Namen an. Aber dieser Vortheil war unbedeutend, denn die ganze Bande hatte ihre Namen bereits verändert, und nur wenige waren im Lande bekannt; doch konnte dieses Geständniß ihnen zu großem Nachtheil gereichen.

Mandrin sah sich kaum frey, als er eilte, die ausgestandene Gefahr in den Armen seiner Geliebten zu vergessen. Aber sein Name war einmal bekannt, und ein Bauer verrieth seinen Aufenthalt. Die Landreiter, welche noch immer auf der Strasse waren, quartirten sich in ein benachbartes Haus, um ihm aufzupassen, und nahmen ihn gefangen, als er aus Isaurens Haus trat.

Welcher Anblick für seine Geliebte! die Reiter waren als Bürger verkleidet; Isaura hielt sie für Fremde, die ihrem Geliebten nachstellten, und forderte sogar ihre Bedienten auf, ihn zu retten. Sie machten Mine es zu thun, als man ihnen den Befehl des Königs bekannt machte, und Isauren frug, welchen Antheil sie an dem Schicksal eines Falschmünzers und Räubers nehmen könnte?

Das Mädchen verstummte vor Schrecken, ihre Röthe verrieth ihre Beschämung, sie lief schnell nach ihrem Zimmer zurück, und überließ sich der wüthendsten Verzweiflung, weinte, und zerriß unter tausend Verwünschungen die Briefe ihres schändlichen Liebhabers. Noch an demselben Tage verschloß sie sich gleich in ein Kloster.

Mandrin, der in der ersten Bestürtzung sich nicht besinnen konnte, wurde gefesselt, und ohne Widerstand fortgeführt; man hatte schon die Thüre des Gefängnißes hinter ihm verriegelt, und noch wußte er kaum, daß er gefangen war. Gefühllos

fiel

fiel er auf einen Strohsack, und blieb lange in einer gänzlichen Betäubung liegen. Endlich raffte er sich auf, Thränen entfielen seinen Augen, er stampfte mit den Füssen, und zerbrach seine Fesseln, unter tausend Flüchen und Verwünschungen. Der Kerkermeister eilte herzu, und wurde fortgejagt; der Kriminalrichter kam ihn zu verhören, konnte aber nur sinnloses Zeug aus ihm herausbringen. Man warf ihn in ein härteres Gefängniß.

Hier brachte ihn die Dunkelheit des Orts, die schlechte Nahrung und der Verdruß über seine Lage um die Gesundheit. Der Arzt, der ihn besuchte, meldete den Richtern, daß der Gefangene vielleicht sterben könnte, und rieth mit dem Prozeß zu eilen. Mandrin bemerkte dieß, und die Aussicht der Todesstrafe bewirkte eine Revoluzion in seinem Körper, wodurch er wieder gesund wurde, und wieder munter und frisch erschien. Die, so ihn kurz vorher noch krank gesehen hatten, wußten nicht, was sie von ihm denken sollten; einige hielten ihn für gefühllos, andere glaubten, er sey verrückt; aber er bewies ihnen bald, daß er noch bey vollkommenem Verstand war.

Er bemerkte, daß sein Aeußerliches einigen Eindruck anf verschiedene Bethschwestern machte, die ihn zuweilen zu besuchen kamen, und wußte aus Erfahrung, wie viel eine gute Bildung über das Herz der Frauenzimmer vermag. Er weigerte sich also durchaus, einen Geistlichen anzuhören, schimpfte sogar gegen die Religion, und gab die Härte seiner Behandlung zum Grund an.

Nun liefen die Bethschwestern in der ganzen Stadt umher, und stellten vor, wie schade es wä-

re, daß ein so schöner Mann verdammt werden sollte, und daß er sich vielleicht bekehren würde, wenn man ihn menschlicher behandelte, und in ein gelinderes Gefängniß brächte.

Der Kriminalrichter, der täglich mit Bittschriften und Vorwürfen überlaufen wurde, ließ ihn in ein gemächlicheres Zimmer bringen, und gelinder behandeln. Auf diese Nachricht rief Mandrin wie in Entzückung aus: „Nun erkenne ich die Macht „der Religion bey denen, die sie ausüben! Wird „man mir wohl einen Beichtvater zugestehen, dem „ich meine Sünden bekennen kann!“

Man ließ ihm die Wahl, und er verlangte einen Priester, der seine Lehre mit seinem Beyspiel bestätigte. Das machte neue Schwierigkeit, bis man ihm endlich einen alten Kapuziner zuführte, mit dem er zufrieden schien. Der Beichtvater rühmte die Gesinnungen des Bußfertigen, und die Bethschwestern erfüllten die Stadt mit Lobreden auf beyde.

Nun hatte Mandrin wieder Freyheit genug zu entwischen; er zerbrach einen eisernen Stab, und konnte noch dieselbe Nacht entfliehen. Da aber der Bruch nicht stark genug war, so bediente er sich dessen nur, um des Nachts zu den übrigen Gefangenen zu steigen, und ihnen seinen Entwurf mitzutheilen, sich selbst und sie alle zu befreyen.

Der Entwurf bestand darinn, daß man mit einander zu Abend essen, den Kerkermeister betrunken machen, und die Thüren öffnen wollte. Als die Bethschwestern um die gewöhnliche Stunde erschienen, fieng er zu ihnen an: „Wird denn der Tod „nicht endlich meine Verbrechen versöhnen! Ach!

„wie

„wie sehne ich mich diesem Augenblick entgegen! in„dessen bleibt mir noch ein einziger Wunsch übrig, „der mich an diese Welt fesselt; könnte ich doch „noch den Trost haben, ein einzigesmal mit denje„nigen zu essen, die so wie ich hier gefesselt sitzen! „sucht dieses für mich zu erhalten, geliebte Schwe„stern; ich muß ihnen auf dem Weg der Strafe „vorangehen, könnte ich ihnen doch zeigen, wie ein „bußfertiger Christ die Annäherung des Todes ver„achten muß.“ —

Er schien sehr gerührt, und die Bethschwestern versprachen mit dem Kerkermeister zu reden, und ihn dazu zu bewegen. Das Abendessen wurde bewilliget, und ein Tag dazu festgesetzt, unter der Bedingung, daß alles genau sollte verschwiegen bleiben.

An dem bestimmten Abend kamen die Gefangenen zusammen. Mandrin sprach als ein Apostel, und redete mit jedem nach Art seines Verbrechens. Die Gelehrigkeit der Zuhörer, und die Beredsamkeit des Predigers rührten sogar den Kerkermeister. Er ließ sich bereden zu Trinken, der Wein war gut, allmählig verschwanden die traurigen Bilder des Todes, und man tröstete sich durch Trinken. Mandrin schloß den betrunkenen Kerkermeister in das Gefängniß ein, zerbrach die Ketten seiner Kameraden, öffnete die Thüren, und zog an ihrer Spitze unter lautem Singen und Jauchzen durch die Strassen der Stadt.

Der Tag war bereits seit drey Stunden angebrochen, und noch war man seine Entweichung nicht inne geworden, bis endlich ein Bedienter des Landreiterhauptmanns seinem Herrn ein Bund Schlüssel brachte, den man durch die Fenster in sein Zimmer

geworfen hatte. Der Hauptmann, der den Gefängnißschlüssel darunter erkannte, schickte sogleich dahin, und ließ in demselben Augenblick seine Reiter aufsitzen, aber es war zu spät. Der Kerkermeister mußte selbst ins Gefängniß wandern, den Bethschwestern wurde der Gefängnißbesuch untersagt, und Mandrin setzte seine gewöhnliche Lebensart fort.

Mandrin hatte durch den Verlust seines Schlosses, und durch seine Gefangenschaft viel eingebüßt; seine neue Räuberbande war noch nicht recht gewöhnt, einige sogar hatten ihn wieder verlassen. Er erinnerte sich, daß er etwas Geld unter einem Baum vergraben lassen, suchte nach, und fand es entwendet Jetzt überließ er sich der unbändigsten Wuth stieß Lästerungen gegen Gott und alle Menschen aus, und schwur dem Menschengeschlecht eine unversöhnliche Rache.

Einige seiner alten Kameraden, die wieder zu ihm kamen, berichteten ihm, daß die Bauern der Nachbarschaft eine beträchtliche Geldsumme gefunden, und unter sich getheilt hätten. Sogleich befahl ihnen Mandrin Rache an den Bauern zu nehmen, und ihre Häuser zu plündern; nachher aber, als er überlegte, wie gefährlich es wäre, die Bauern der Küste gegen sich aufzubringen, verbiß er seine Rache, und milderte die gegebenen Befehle.

Seine Leute schlugen ihm eine bequeme Höhle zur Wohnung vor, aber er erwiederte, er sey müde unter Felsen und Bergen zu wohnen, während es noch Häuser gäbe; zugleich schickte er vier seiner Leute ab, mit dem Befehl, sich einer benachbarten Einsiedeley zu bemächtigen, und den Mönch entweder aufzuhängen, oder einzusperren. Alles wurde

nach

nach Befehl ausgeführt, und Mandrin begab sich nach wenig Stunden dahin. Einer seiner Leute zog die Kutte des Einsiedlers an, den Mönch selbst aber verschonten sie, um von ihm die Gebräuche und Ceremonien seines Standes zu lernen, und das Volk dadurch zu hintergehen.

Die beyden vereingten Räuberbanden beliefen sich jetzt auf acht und dreyßig Mann, mehrentheils desertirte Soldaten oder Verbrecher, die aus dem Gefängniße entwischt waren. Mandrin sann darauf, sie unterzubringen, und sein ehemahliges Geschäft aufs neue fortzusetzen, welches so gut gelang, daß sie über den täglich sich häufenden Ueberfluß alle ihre vorigen Widerwärtigkeiten vergaßen.

Mandrin entwarf den Plan zur Einrichtung der Quartiere und zur Sicherheit der Wohnung; sein Lieutenant Roquairol aber übernahm die Besorgung des Proviants und des Handels. Die neue Wohnung war sehr geräumig und bequem, nur etwas dunkel, und lag in einiger Entfernung von der Einsiedeley, mit welcher sie unter der Erde zusammenhieng. An beyden Seiten des Bergs waren Ausgänge angebracht, und ein dritter Schleichweg wurde bis an das Ende des Thals geführt.

In diesem Zustand waren die Dinge, als das abscheulichste aller Verbrechen in dieser Räuberhöhle vorgenommen wurde.

Ein junges Bauernweib folgte einem verirrten Schaaf nach, und war so unglücklich, an einen Eingang der Höhle zu kommen. Die Schildwache, die daselbst stand, bemerkte es nicht, aber das Weib vernahm das Schlagen des Münzstocks, horchte eine Weile, und vergaß sich, bis sie endlich voller

Schre-

Schrecken die Flucht ergreifen wollte. Aber in eben diesem unglücklichen Augenblicke erschien Mandrin an dem Eingang, hielt sie auf, und rief seiner Schildwache zu. Diese betheuerte, sie nicht gesehen zu haben, die Leute in der Höhle bestätigten dasselbe, worauf Mandrin sie ohnerachtet ihrer Bitten und Thränen in den entlegensten Winkel der Höhle fortschleppte, und nachdem er sie nackend ausziehen und an einen Pfahl binden lassen, ihr den Dolch durch die Brust stieß.

Mandrin, dem die eingezogene Lebensart in die Länge unerträglich wurde, fieng nun an herum zu reisen, und diese Abwesenheit brachte seinen Leuten großen Nachtheil, da er als Oberhaupt nicht mehr die Arbeiten anordnete, so wurden sie nachläßiger betrieben, und Roquairols Befehle wenig geachtet. Die Leute zerstreuten sich auf den Dörfern umher, und verursachten hier und da Auflauf, man spürte ihnen nach, und entdeckte ihren Aufenthalt.

Da man jedoch wußte, daß man diese Räuber nur mit einer großen Anzahl, und durch die Waffen bändigen könnte, so wurden die Landreiter-Schwadronen von Grenoble, Valence und der benachbarten Städte aufgeboten, und diese eilten schnell und unvermerkt nach dem angezeigten Ort. Der Berg wurde sogleich besetzt, und die Einsiedeley belagert. Man sprengte die Thüren ohne Widerstand zu finden, und niemand ließ sich sehen; lange Zeit brachte man zu, bevor man den dunkeln Gang entdeckte, der nach dem großen unterirdischen Gewölbe führte, welches in den Berg gegraben war, und diese Verzögerung rettete dießmal noch die Bande.

Alles

Alles war uneinig, Roquairol und Perrinet stritten sich um das Kommando, und der letzte hatte einen Anhang unter der Mannschaft, der seine Wiedereinsetzung als Lieutenant verlangte, und sich ausserdem weigerte zu gehorchen. Roquairols Anhang war zahlreicher. Beyde Helden schlugen sich wüthend, und Perrinet zog abermals den Kürzern, denn er erhielt zwey Hiebe, daß er zur Erde stürzte, sein Anhang wurde über den Haufen geworfen, einige blieben auf der Stelle, und andere waren verwundet. Endlich machte der Gedanke der nahen Gefahr einem Gefecht ein Ende, welches sich sonst nur mit der Ausrottung einer von beyden Partheyen geendiget haben würde. Sie sollten noch leben, um mehrere Bubenstücke auszuführen; alles, was sie fortschleppen konnten, nahmen sie mit, das übrige steckten sie in Brand, tödteten die Verwundeten, die nicht fliehen konnten, vollends, und entwischten durch den Schleichweg, der sie erst am Ende des Thals wieder herausführte.

Den ächten alten Einsiedler, der bisher in einem unterirdischen Loch gesteckt, fand man ohne Bewegung und halb todt, denn seit verschiedenen Tagen hatte man ihn vergessen, und ihm nichts zu essen gebracht. Man brachte ihn ans Licht, aber zu seinem größten Erstaunen wurde er sogleich gefesselt, in einen andern Kerker geworfen, und verhört.

Nachdem er unschuldig befunden worden, mußte er alles erzählen, was er bey den Räubern erlebt und gesehen hatte. Er berichtete die Ermordung des Bauernweibs, wie er bey dieser Gelegenheit Schläge auf die Fußsohlen erhalten, und zu welcher strengen Buße Mandrin zwey Beamten ver-

ur-

urtheilt hatte. Sie waren bey der Accise angestellt gewesen, und hatten einige von Mandrins Waaren konfiszirt, dieser aber hatte sie nachher ertappt.

Die Lebensart dieser Räuber betreffend, so war sie zwischen Arbeit und Wollust getheilt. Es waren gewiße Zeiten zum Ausgehen, und Zurückkehren festgesetzt, und alle speisten zusammen in Gesellschaft, Mandrin allein ausgenommen, der einen besondern Tisch von sechs Gedecken führte, an welchen er diejenigen der Reihe nach zog, die sich bey ihm angenehm machten. Bey Tische wurde der beßte Wein und die vorzüglichsten Speisen des Landes aufgesetzt, und einige der Räuber, die Instrumente spielten, machten nachher Tafelmusik. Um acht Uhr des Morgens legte sich alles nieder zum Schlafen, und um vier Uhr des Nachmittags stunden sie wieder auf; die Zeit der Arbeit war von neun Uhr des Abends bis um vier Uhr des Morgens festgesetzt.

Der Kapitain und sein Lieutenant waren die obersten Richter aller Streitigkeiten; die so in ihrer Gegenwart handgemein wurden, mußten in den Kerker wandern. Man vermuthete, daß sie einige Weiber in Mannskleidern unter sich hatten; Mandrin wollte durchaus nur verheurathete Weiber leiden, oder solche, die mit seinen Leuten verwandt waren. Auch sah er streng darauf, daß keine Schwangerschaften entstunden, und alles mit der äußersten Verschwiegenheit getrieben wurde.

Als die Landreiter in den innersten Theil der Höhle drangen, fanden sie nichts als Rauch und Asche. Unter andern bemerkten sie eine Kammer, in welche von oben her das Licht schief herein fiel,

und die verschont geblieben war; rings umher waren falsche Schränke, worinn man Mandrins Schätze vermuthete. Vor jetzt wurde blos eine Wache vor die Thür gestellt, die übrigen jagten im Felde herum, um die Räuber aufzuspüren: kaum waren diese einige Schritte von der Einsiedeley entfernt, so entstund ein entsetzliches Krachen, und die Kammer flog mit fürchterlichem Getöse in die Luft.

Mandrin hatte eine Miene darunter anlegen lassen, und Roquairol zündete beym Weggehen die Lunten an, in Hoffnung, dadurch den größten Theil der Landreiter mit einemmal zu Grunde zu richten. In dieser Erwartung machte er Halt, und vermuthete nichts weniger, als daß blos die Schildwache und einige Neugierigen von der Erde verschüttet worden.

Unter der Zeit waren auch die benachbarten Dörfer aufgeboten worden, die Sturmglocke zu ziehen, sobald sie die Räuber merkten. Mandrin kehrte unbesorgt nach seiner Wohnung zurück, als er an der Geschäftigkeit des Landvolks, und an dem Läuten der Glocken sogleich errieth, was vorgieng. Er spornte sein Pferd stärker an, und erfuhr von einigen Bauern, in welcher Gegend man die Räuberbande gesehen hatte; dann that er, als wenn er sie wollte aufsuchen helfen, und jagte stracks nach dem Gehölze zu, wo seine Leute waren.

Roquairol hatte noch nicht einmal Zeit gehabt sich zu verschanzen, und hielt es sogar für überflüssig, weil er sich fälschlich schmeichelte, einen Trupp Landreiter und einen Haufen Bauern leicht zu überwältigen.

Aber Mandrin, der die Gefahr besser kannte, ließ sogleich Bäume umhauen, verflocht sie mit den Zweigen, und ermahnte seine Leute, sich tapfer zu halten. Der Offizier der Reiter, derselbe, der das Schloß des Advokaten bestürmt hatte, wollte seine Leute nicht vergeblich der Gefahr aussetzen, und ließ eine Menge Reisigbündel verfertigen, welche die Bauern während dem Anrücken vor sich hinwarfen, und in Brand steckten. Der heftige Wind, der eben wehte, trieb die Flamme gerade nach den Verschanzungen, den Belagerten ins Gesicht, wodurch sie viel auszustehen hatten.

Mandrin, der keine Lust hatte, zu verbrennen, entwischte auf der Seite, wo die Flnmmen nicht hinreichten, und formirte mit seinen Leuten ein Bataillon-Quarre. Sobald man dies gewahr wurde, gab man Feuer auf sie, wodurch nur wenige verwundet wurden, und er rückte unter beständigem Feuern dem Feinde trotzig entgegen. Der Offizier befahl seinen Bauern, sich in zwey Reihen zu trennen, und von beyden Seiten zu feuern; Mandrin aber, der diese List bemerkte, schwenkte sich schnell, nach der einen Seite hin. Indessen war seine Bande durch die Menge Verwundeter sehr geschmolzen, und der Offizier, der dies erwartet hatte, drang nun mit allen seinen Leuten zugleich auf ihn ein, und ließ alles, was vorkam, niederhauen. Viele wurden getödtet, einige wenige entflohen, die übrigen starben unter Wegs an ihren Wunden. Mandrin selbst wurde ganz mit Blut nud Staub bedeckt gefangen; zwey seiner Brüder, und fünf von seinen Leuten hatten mit ihm dasselbe Schicksal. Man behauptet, er hätte entfliehen können, wollte aber

durch einen so hartnäckigen Widerstand die Flucht seiner Leute begünstigen. Er wurde von zween Accisbedienten einer benachbarten Brigade gefangen, und schwur ihnen eine unversöhnliche Rache, wodurch hernach viel Blut vergossen werden.

Im Gefängniße betrug er sich noch eben so stolz, als an der Spitze seiner Leute, und wurde von acht Soldaten mit aufgestecktem Bajonett bewacht. Unter Wegs verlangte er ein Glas Wasser, indem er sagte, der Kampf habe ihn durstig gemacht. Man hielt ihn von seinen Leuten entfernt, welche gleichfalls unter starker Bedeckung fortgebracht wurden, und warf sie sämmtlich in die Gefängnisse von Grenoble.

Die Bethschwestern durften sich ihm diesmal nicht nähern; er bekam blos seine Richter zu sprechen, diese fällten das Todesurtheil über ihn. Jetzt bat er sich die einzige Gnade aus, daß er nicht auf einem Karren nach dem Richtplatz geführt werden dürfte, und da man dergleichen Bitten gewöhnlich nicht abschlägt, so erlaubte man ihm, daß er zu Fuße dahingehen sollte, jedoch mit gebundenen Armen, und die beyden Daumen stark zusammen geschnürt. So marschirte er bis zu dem Schaffot; der Anblick desselben schien ihm neue Kräfte zu geben; denn mit einemmal zerriß er die Stricke, strecke die Armen aus, warf den Beichtvater, den Scharfrichter, und die Häscher über den Haufen, stürzte sich mitten unter die Menge, erreichte das Stadtthor, und von da die nächsten Berge. Man setzte ihm nach, konnte ihn aber nicht einholen. Seine beyden Brüder und seine Kameraden wurden hingerichtet.

Wäh-

Während daß man zu Grenoble die zerrissenen Stricke zeigte, und Mandrins That irgend einer geheimen Zauberkraft zuschrieb, sannen die Landreiter heimlich auf Mittel, ihre Ehre wieder zu rächen. Zu dem Ende schickten sie eine Schilderung von Mandrins Person in der ganzen Provinz umher, und stellten überall Kundschafter aus.

Er, der dieses voraus sah, marschirte mehrere Tage, ohne sich sehen zu lassen, bis er endlich ein Kartheuserkloster erblickte. Er ließ sich anmelden, und zeigte falsche Briefe vor, um als Thürhüter oder Laienbruder aufgenommen zu werden. Man forschte ihn lange aus, zauderte mit der Antwort, und wies ihn endlich ab, worauf er sich in ein benachbartes Gehölz versteckte, um die Reisenden zu berauben.

Der erste, der ihm in die Hände fiel, war ein Kapuzinermönch. Mandrin erkundigte sich, ob er jemand Beichte hören wolle, und als der Pater dies bejahte, führte er ihm, unter dem Vorwande, daß ein Sterbender in der Nähe wäre, tiefer ins Gehölz. Hier befahl er ihm sogleich seine Ordenskleidung auszuziehen, riß sie ihm zum Theil mit Gewalt vom Leibe, und gab ihm die seinige dagegen.

Er schonte sein Leben, denn seine Absicht war, der Mönch sollte überall ausbreiten, daß Mandrin als Kapuziner gekleidet herumzöge, während er sich vornahm, eine ganz andere Rolle zu spielen. Er hatte gehört, daß ehemals ein Schüler von Kartouche unter einer ähnlichen Verkappung in der Normandie eine wichtige Rolle gespielt, und wollte ihn glücklicher nachahmen. Er war jedoch so unvorsichtig, sich einem Freund zu entdecken, der ihn verrieth, und seinen Feinden in die Hände lieferte.

Bevor ihn die Häscher nach Grenoble bringen konnten, mußten sie eine Nacht unter Wegs zubringen. Sie fürchteten seine List, belasteten ihn mit Ketten, Stricken und Gewichten, und lissen ihn in eine Cisterne hinunter, die sie vorher untersucht hatten. Dann bedeckten sie die Oeffnung mit Holz und Steinen, und stellten zween Schildmachen davor, die alle zwey Stunden abgelöst wurden.

Die Flucht schien solchergestalt unmöglich, demohngeachtet zerbrach Mandrin seine Ketten, zerriß die Stricke, und schlug mit dem Eisen die Wand ein, die in einen Keller führte. Hier schlug er Feuer, untersuchte bey den Funken den Ort, sprengte einige Thüren, und entwischte durch Schleichwege, die nun er allein kannte, bis nach Embrün. Von da gieng er nach Avignon, und dann die Ufer der Rhone hinauf, bis nach Viviers, wo er Nachricht von dem Ueberreste seiner Leute zu erhalten hoffte.

Er erfuhr, daß mehrere davon an ihren Wunden gestorben, und daß Roquairol wahrscheinlich unter dieser Anzahl sey; Perrinet hingegen wäre sicher noch am Leben. Mandrin setzte seinen Weg fort, kam nach Lyon, und ließ sich anwerben. Da er aber nicht sicher erscheinen durfte, so schützte er eine Unpäßlichkeit vor, behielt das Werbegeld, und nahm dem Kapitain noch drey Rekruten mit fort.

Jetzt stieß auch Perrinet mit vier Kameraden zu ihm, und binnen acht Tagen belief sich seine Bande wieder auf vierzehn Mann, lauter entschlossene und gebrandmarkte Leute. Als sie an die Gränze kamen, führte sie Mandrin auf einen Berg, von welchem sie die Gegend von Frankreich und Savoyen übersehen konnten. Er ermunterte sie die Schätze

des einen Landes in das andere überzutragen, und wo ihnen Zollbediente Hindernisse in den Weg legen wollten, solche niederzuhauen, und Tod und Verderben bis in den Schoos ihrer Familien zu verbreiten.

Diese Reden brachten die erwünschteste Wirkung hervor, seine Leute, die nur durch ihren Stand, und durch einen Eid verpflichtet waren, blindlings seinen Willen zu befolgen, zerstreuten sich in das Gebiet von Savoyen, und brachten, trotz der Härte des Winters, eine Menge Kontrebande herüber.

Den 5. Januar 1754 legten sie dieselben in dem Dorf Curson nieder, und den 7. vernahmen sie, daß fünf Zollbediente von der Brigade von Romans ihnen nachspürten.

Mandrin lächelte bey dieser Nachricht, und freute sich heimlich, daß die Gelegenheit zur Rache vorhanden wäre. Er ließ drey Mann zur Bewachung der Waaren zurück, schickte einen als Kundschafter aus, und mit vier andern machte er sich auf den Weg. Die Zollbedienten argwöhnten nichts Böses, Mandrin begegnete ihnen, bewillkommte sie freundlich, und that, als wenn er selbst zu ihnen gehörte. Aber so wie er den Hut wieder auf den Kopf setzte, ließ er seine Leute Feuer geben, wodurch der Anführer der Brigade und ein Zollbedienter getödtet, zwey andere aber tödtlich verwundet wurden. „Die Kerls sind hübsch ausgerüstet, rief Mandrin, „ich will mit ihnen tauschen.“ Zugleich warf er den Mantel des Brigadiers um, setzte dessen Hut auf, und bestieg sein Pferd. Das Uebrige ließ er unter seine Leute vertheilen.

Den folgenden Morgen erfuhr er, daß ein Zollbedienter vor einer benachbarten Brigade es laut bedauerte, nicht bey dem Kampfe gewesen zu seyn, wo er seinen Muth hätte sehen lassen können. Mandrin versprach ihm einen Besuch abzustatten, und hielt Wort.

Die folgende Nacht pochte er an die Thüre dieses Beamten, und frug, womit er ihm dienen könne? Dütret (so hieß der Beamte) erschrack, und brachte in der Angst einige leere Entschuldigungen vor, mit denen sich Mandrin aber nicht begnügte, sondern seine Mobilien, sein Gewehr und sein Pferd zu sich nahm, dabey mußte dessen Frau ihnen selbst die Winkel des Hauses anzeigen, wo noch etwas zu plündern war, während ihr Mann sich eiligst davon machte.

Mandrin bewunderte die Gelassenheit, womit dies Weib ihr Haus plündern, und berauben sah; er war beynahe auf dem Punkte, ihr alles wieder zurückzugeben, und verschonte um ihrentwillen ihren Mann, den er seinem Eid nach nicht leben lassen durfte.

Das Gerücht von diesen beyden Auftritten verbreitete sich sehr bald in der ganzen Provinz umher; Gewinnsucht und Lust zum Plündern führten ihm eine Menge Leute zu, die alle in seine Dienste treten wollten. Um aber zu dieser Ehre zu gelangen, mußten es entweder desertirte Soldaten seyn, die aus Besorgniß eigener Gefahr die Bande nicht verrathen konnten; oder sie mußten wenigstens einmal schon den Galgen wegen Kontrebande oder Falschmünzen verdient, und Beweise ihrer Geschicklichkeit in Erbrechung der Gefängnisse bewiesen haben. Gemei-

meine Diebe, Mörder oder verdorbene Schuldner wurden abgewiesen; erstere waren in den Gefahren zu feig, und die letztern nicht klug genug im Handel.

Jetzt waren die Provinzen Dauphine, Languedoc, Auvergne und das Gebiet von Macon mit einer solchen Menge Kontrebanderwaaren angefüllt, daß der Handel darunter litt, und die Pacht großen Schaden dabey hatte. Mandrin soll sogar bis nach der Franchecomte Waaren gebracht haben, die er aus der Schweiz herüber brachte. Während dem Winter 1753 und dem Frühling von 1754 streifte er in den verschiedenen Städten und Dörfern dieser Provinzen umher; im Junius näherte er sich der Stadt Vienne, und kam den siebenten an den Ufern des Flusses Drac an.

Dieser war ihm zum durchwatten zu reissend, und da ihm der Umweg zu lang schien, so beschloß er, die Brücke von Claix zu forciren.

Perrinet zog ein Offizierskleid an, hieng das St. Ludwigskreuz um, und erschien in Begleitung eines Bedienten auf der Brücke, um freyen Durchzug zu verlangen. Sobald die Schildwache sie öfnete, schoß ihn Perrinet vor den Kopf, und machte sich Meister der Brücke, die sogleich von der ganzen Bande besetzt wurde. Nun erschienen die Zollbedienten, wurden aber in ihre Hauptwache zurückgetrieben, die Thüren aufgesprengt, und alles geplündert, was vorhanden war.

Den 10. desselben Monats machten sich einige Zollbedienten der Brigade von Tautignan auf den Weg, nach Montelimart, als ihrem angewiesenen Posten. Mandrin kampirte bey dem kleinen Dorfe Laine, und wurde durch seine Spione von ihrem

Marsche

Marsche benachrichtigt. „Was! sagte er, die Herren „ziehen so nahe vorbey, ohne mir einen Besuch ab„zustatten? ich muß ihnen wohl zuvorkommen.“ — Er nahm sechs gut bewaffnete Leute mit, und versteckte sich hinter das Gebüsch. Sobald er sie von weitem erblickte, und sah, daß sie zerstreut einherzogen, warf er einen Brief mit seiner Addresse, und ein Schnupftuch mitten in den Weg, um sie zu beschäftigen. Die ersten, so herankamen, glaubten eine wichtige Entdeckung zu machen, und die, so hinten waren, eilten schnell herbey, und sobald sie auf einem Trupp stunden, ließ Mandrin Feuer unter sie geben. Alle flohen auseinander; der eine fiel zehn Schritte davon todt nieder; der andere konnte wegen seiner Wunde nicht fort, und wurde vollends ermordet; zwey davon entkamen, und bezeichneten den ganzen Weg mit ihrem Blute.

Diese Feindseligkeiten konnten den Brigaden der Generalpacht nicht gleichgültig bleiben, da sie immer ihre beßten Leute dabey verloren. Auch liesen von allen Seiten Nachrichten ein, daß diese Mordthaten nur das Vorspiel eines weit blutigern Krieges wären, den man ihnen zubereitete, und daß ihr Untergang auf dem Altare beschworen worden. Da nun ihr eigener Vortheil mit dem der Pacht verknüpft war, so bemühten sie sich, Vorkehrungen dagegen zu treffen.

Vor allem suchten sie die Absichten des Feindes zu erforschen, vertheilten in dieser Absicht eine Menge Spionen auf dem Lande herum, und wagten sich nicht anders, als mit der größten Vorsicht aus. Sobald Mandrin erfuhr, daß man seine Schritte beobachtete, befahl er seinen Leuten, keinen einzigen

Spion, der ihnen in die Hände fiele, zu verschonen, und sie entweder an die Bäume aufzuknüpfen, oder niederzuschießen. Dieser Befehl wurde gleich den folgenden Tag vollzogen.

Auf den Landstrassen bewies Mandrin dieselbe Grausamkeit wie in den Häusern. Alle Leute, die ihm begegneten, wurden angehalten, und gezwungen, seine Waaren zu kaufen, wobey ihnen der Vortheil angezeigt wurde, den sie daran erhalten konnten. Vergebens stellte man ihm die Gefahr eines solchen Handels vor, man mußte sich seinem Willen unterwerfen.

Von nun an war sein Name ein Greuel in der ganzen Gegend, und wenn die Zollbedienten die Gesinnung der Landleute zu benutzen gewußt hätten, so wäre er mit seiner ganzen Bande zu Grunde gerichtet worden. Statt dessen erweiterte er seine Plane immer mehr, und änderte sein Betragen nicht im mindesten. Er bemerkte, daß das Volk ihn floh, er verachtete es, und wendete seine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite hin.

Der Entwurf, den er vor hatte, erforderte Verwegenheit bey der Ausführung; daher er sich herabließ, dieserwegen die Meinung seiner Gesellen zu vernehmen. Er versammelte also seine Offiziere, uud sagte ihnen folgendes:

„Meine Thaten haben den Zollbedienten Schre„cken und Entsetzen eingeflößt; keine ihrer Brigaden „wagt sich mehr ins Feld, um uns den Handel zu „erschweren; auch wird es ihnen nicht mehr einfal„len, meine Briefe zu lesen. Aber ich bemerke, „daß das furchtsame Landvolk sich nicht ferner mit „unserm Handel befangen will, und habe beschlos-

sen,

„sen, sie ihm durch andere Hände als die eurigen „anbieten zu lassen. Der Generalpacht hat Waa„renaufseher in ihrem Solde, dieser will ich mich „dazu bedienen, und sie sollen mich bezahlen. Ich „werde mich also an eure Spitze stellen, und ihnen „meinen Taback bringen, habt ihr alsdenn noch den „Muth, den ihr bisher bewiesen, seyd ihr noch „immer meiner und eurer würdig; so wollen wir der „Nachkommenschaft ein Andenken hinterlassen, wel„ches durch Jahrhunderte nicht verlöscht werden „soll.“ —

Die Neuheit dieses Planes wurde allgemein bewundert, und alle boten ihr Blut und Leben zu dessen Ausführung zu verwenden. Den 30. Junius ließ Mandrin mehrere Ballen mit Taback auf Maulthiere laden, und trieb sie in die Stadt Rhode's gerade nach dem Haus des Aufsehers der Pacht. Zwey und fünfzig wohlbewaffnete Leute folgten ihm mit aufgepflanzten Bajonetten nach; er gieng allein in das Haus, ließ den Aufseher herunter rufen, und legte ihm seine Waaren vor. Der arme Mann wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. „Es „ist kein Blendwerk, sagte Mandrin, es ist ächter „Taback, den ihr sehet, und der dem eurigen nichts „nachgiebt; ich überlasse euch das Pfund zu vier„zig Sols, und will ihn blos an euch allein ver„kaufen.“ —

Dieser Vorschlag setzte den Aufseher noch in größere Verlegenheit als die Handlung selbst, er zauderte, krümmte sich, und machte Mine, nach Hülfe zu schreyen. Aber Mandrin faßte ihn beym Rockknopf, und bat ihn, einen Blick auf die umherblitzenden Bajonette, Flinten, und Säbel zu wer-

sen. Die Gefahr war gar nicht zweydeutig; der Aufseher bedachte sich nicht weiter, zählte das verlangte Geld auf, und mußte noch eine Menge spöttischer Diensterbietungen anhören.

Da nun die Unternehmung zu Rhode's so glücklich ausgefallen, so machte Mandrin dem Zollaufseher von Mende dasselbe Kompliment, und da er mit demselben furchtbaren Aufzug erschien, so wurden seine Bedingungen pünktlich befolgt, er lieferte seine Waare ab, und erhielt das Geld.

Die Freude, die seine Gesellen über diese beyden glücklichen Unternehmungen empfanden, war unbeschreiblich; sie wagten nun alles, und nahmen sich nichts Geringeres vor, als die ganze Schweiz und Savoyen zu erschöpfen, und alle verbotene Waaren nach Frankreich zu bringen, und sie den Aufsehern der Pacht aufzudringen.

Mit diesem Vorhaben machte sich Mandrin auf den Weg nach der Schweiz, und wollte unter Wegs sich in seinem Vaterlande zeigen. Hier erkannte er bey seiner Ankunft einen Zollbedienten, den er ehemals in einem Treffen bey der Einsiedeley gesehen hatte, und zwar denselben, der an seiner Seite seinen Bruder Peter Mandrin gefangen genommen hatte.

Er drang mit blankem Säbel in dessen Haus, und fieng an: „Moret! erinnerst du dich noch jenes Treffens, wo du es wagtest, gegen Mandrin „zu fechten? Erinnerst du dich jenes jungen Menschen, den du dich unterstundest gefangen zu nehmen? Sieh, hier kömmt sein Bruder, um ihn „zu rächen!“ Moret fiel vor ihm auf die Kniee, und hielt ihm ein junges Kind von achtzehn Mona-

ten

ten entgegen, in Hoffnung, daß dieser Anblick ihn erweichen sollte. „Du hast meinen Bruder gefangen, sagte Mandrin, du bist ein Zolleinnehmer, „und hoffst noch Gnade von mir! Stirb mit deinem Kinde! möchte ich mit einem Streiche dein ganzes Geschlecht ausrotten können." — Zugleich hieb er ohne Unterschied bald auf den Vater, bald auf das Kind, und hörte nicht auf, bis sie in blutigen Stücken umherlagen. Das ganze Land war zu ohnmächtig, seinen Mordthaten Einhalt zu thun, er erschien immer öffentlich, und lachte der Strafe, und da seine Bande noch um einige Köpfe vermehrt wurde, gieng er nach der Schweiz, und blieb daselbst bis zu Ende des Julius.

Als er durch die Franchecomte nach Frankreich zurückkehren wollte, kamen ihm die Brigaden von Monthe und Chauneuve entgegen. Mandrin, der durch seine Spionen von ihrer Anzahl und Stärke genau unterrichtet war, ermüdete sie lange durch Märsche und Contremärsche, die ihm zu seiner eigenen Sicherheit sowohl als zum Verkaufe seines Tabacks nöthig schienen. Nachdem er endlich den größten Theil in Sicherheit gebracht, lagerte er sich an der Seite eines kleinen Gehölzes, wo er vor sich einen Morast, und im Rücken einen Berg hatte.

Um ihn anzugreifen, mußten sie in das Gehölz dringen, welches er mit seinen Leuten besetzt, oder einen andern Weg paßiren, den er mit einem Graben durchschnitten, und mit Wagen verrammelt hatte. Die Zollbedienten verließen sich auf ihre Menge, und hoften bey Erblickung der Wagen Beute zu machen; daher sie ohne Bedenken anrückten.

Zwey

Zwey von Mandrins Leuten, die in einer Schenke tranken, und dieß bemerkten, liefen eiligst zu ihren Kameraden zurück, und konnten wegen dem hohen Gebüsche nicht gesehen werden. Einer von ihnen bemerkte einen langen schönen Mann, der sich vor den übrigen durch seine langen Haare auszeichnete, und schoß ihn vom Pferde herunter.

Sogleich sprangen alle Zollbedienten von ihren Pferden, und suchten nach dem Thäter, den sie nicht fanden, dagegen näherten sie sich unvermerkt dem Graben, und erhielten eine volle Ladung aus dem kleinen Gewehre, wodurch viele verwundet, und die übrigen zerstreuet wurden. Sie sammelten sich wieder, zogen sich enger zusammen, hielten ein heftiges Feuer aus, und brachten es endlich dahin, daß die Kontrebandiers den Graben räumen mußten. Diese letztern zogen sich schnell hinter ihre Wagenburg zurück, die eifrigsten der Zollbedienten drangen ihnen nach, und wurden eingeschlossen.

„Willkommen meine Herren! rief Mandrin, „Sie sind gut aufgehoben.“ — Er ließ sie gleich an Händen und Füssen binden, während daß man unaufhörlich hinter der Wagenburg hervor feuerte, so daß die Angreifenden gar keinen Vortheil gewinnen konnten, und auf den Rückzug dachten.

Nun ließ Mandrin einen Theil seiner Leute hinter dem Gebüsche vorrücken, und erschien an der Spitze von zwey und zwanzig Mann. So wie er heraus kam, feuerten die Zollbedienten auf ihn, erkannten aber zu spät, daß sie auf ihre eigenen Kameraden geschossen hatten, welche Mandrin vorangetrieben. Sie setzten in der größten Unordnung wieder über den Graben, und als sie längst dem Gebüsche

büsche ankamen, hatten sie noch ein Feuer auszuhalten, welches dem ganzen Kampf ein Ende machte. Sie warfen sich schnell auf ihre Pferde, ließen mehrere Todte auf dem Platze, und schleppten die Verwundeten mit sich fort.

Seine jetzige Stellung war so vortheilhaft, daß er einige Tage daselbst blieb, und seinen Taback vor den Augen der Zollbedinten verkaufte, welche zusehen mußten, und sich nicht zu nähern wagten. Dann gieng er nach Savoyen, und kehrte wieder mit bewaffneter Hand nach Frankreich zurück, wo die Aufseher von Craponc, Brioude, und Montbrison seinen Taback nehmen, und gleich ihren Kollegen von Mende und Rhode's bezahlen mußten.

In den folgenden Monaten setzte er noch eine Menge der ersten Zollkomtoire in Kontribution; bey manchen suchte er nur die Beamten auf, tödtete und verwundete sie ohne Unterschied und Schonung; bey andern nahm er das Geld weg, plünderte die Häuser, und zerschlug alles, was er nicht fortbringen konnte. Endlich drang das Gerücht dieser Gewaltthätigkeiten bis nach Hof, und erregte die Aufmerksamkeit des Ministeriums. Man befürchtete, das Uebel möchte weiter um sich greifen, und der König konnte seine Unterthanen nicht länger der Wuth eines Räubers ausgesetzt lassen.

Endlich kamen die Truppen, welche der Hof zur Steuerung dieser Gewaltthätigkeiten abgeschickt hatte, in der Gegend von Autün an. Mandrin, der sich damals in dem Kirchspiele von Brion befand, setzte sich bey dem Dorfe Grenand, und verschanzte sich daselbst. Herr von Fischer, der die leichten Truppen kommandirte, rückte sogleich vor, um ihn

an-

anzugreifen, fand aber die Verschanzungen so fest und regelmäßig, als er es von einem Mann, der keine Kenntniß der Befestigungskunst hatte, nie erwarten konnte. Aber Mandrin hielt sich blos an die Regeln der Natur und der Klugheit, die ihm alle Kunst ersetzten.

Er sah voraus, daß er sich in dieser Stellung nicht würde halten können, daß man ihm die Lebensmittel abschneiden, die Verschanzungen zu Grunde richten, daß das Volk sich wider ihn waffnen würde; daß aber auch die Truppen, die man gegen ihn geschickt, durch einen beschwerlichen Marsch ermüdet wären. Er rief also seinen Kriegsrath zusammen, worin beschlossen wurde, daß man den günstigen Augenblick benutzen, und sogleich weiter ziehen wolle. Noch denselben Tag verließ er seine Verschanzungen, und marschirte mit unbegreiflicher Verwegenheit gerade auf die Truppen seines Königs los. Herr von Fischer, der sich dessen nicht versah, traf in der Eile die nöthigen Anstalten. Mandrin hatte seine Maßregeln bereits genommen, und erschien auf einem schönen Pferd, mit entblößtem Säbel an der Spitze seiner Leute.

Er ließ sogleich Feuer geben. Die Hussaren und Dragoner hielten Stand, und erwiederten es eben so nachdrücklich, so daß das Feuer von beyden Seiten ununterbrochen fortgieng. Ueberall, wo Gefahr war, erschien Mandrin, floh von einem Range zum andern, ermahnte, bat, munterte auf, versprach, und verrichtete zu gleicher Zeit den Dienst eines Generals, und eines gemeinen Soldaten.

Piedmontois, der ehemals den Einnehmer la Mothe meuchelmörderischer Weise ermordet hatte, wurde vor seinen Augen niedergeschossen. Mandrin

faßte schnell dessen Spieß, führte seine Kompagnie mit vorgehaltenen Bajonetten gegen den Feind, drang in die Glieder ein, und frischte die Seinigen zum Kampfe an. Mitten in dem Getümmel bemerkte er, daß sein Major Saint Simon den Vortheil verlor, den er eben gewonnen hatte; er eilte zu dessen Kompagnie, führte sie wieder ins Feuer, und stellte das Treffen wieder her. Sein linker Flügel, den Perrinet kommandirte, fieng an zu wanken, er jagte hin, führte ihn dreymal gegen den Feind an, und schäumte vor Wuth, daß er nicht durchdringen konnte. So vervielfältigte er sich gleichsam selbst, bis endlich nach einem wüthenden Gefechte, seine drey Treffen beynahe zu gleicher Zeit über den Haufen geworfen, mit dem Bajonette in dem Rücken verfolgt, und gänzlich in die Flucht getrieben wurden.

So mußte endlich die Verwegenheit der Klugheit weichen, denn Herr von Fischer hatte blos durch seine Geschicklichkeit und lange Erfahrung überwunden, aber der Sieg kam ihm sehr theuer zu stehen, weil unter den Gebliebenen Offiziere und Soldaten von geprüftem Muthe waren, deren Verlust durch die gänzliche Ausrottung dieser Räuber nicht wieder ersetzt werden konnte.

Seit diesem Treffen verrichteten Mandrins Truppen nichts Merkwürdiges. Er raffte einige dreyßig davon wieder zusammen, und stahl den Landreitern von Dompierre vier Pferde; damit gieng er nach Breuil, ermordete daselbst fünf Zollbediente der Brigade von Richy, und ließ den andern Tag einem Bauer des Dorfs Saint Clement ohne Ursache gleiches Schicksal widerfahren. Uebrigens schien er nach seiner Niederlage blutdürstiger und menschen-

feind-

feindlicher geworden zu seyn, denn er verschonte auch nicht die Unschuldigen, die ihn knieend um ihr Leben baten. —

Wahr ist es, daß er von den leichten Truppen sehr in die Enge getrieben wurde, sie waren immer dicht hinter ihm, und er konnte ihnen nur durch schnelle Märsche und Kontremärsche entwischen, so daß er aus Rache mordete, und aus Noth stehlen mußte.

Doch setzte er noch die Einwohner von Cervieres, Noiretable und Chaisedieu in Kontribution, und schoß sich mit den Freywilligen der Regimenter Flandern nnd Dauphin, im Dorfe Sauve Etat herum, wodurch er Muth faßte, sein Glück wieder herzustellen. Aber gerade jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo alle seine Entwürfe scheitern sollten. Sein letztes Verbrechen war die Ermordung der Frau des Brigadiers von Noiretable; sie wollte eben die Hausthür öffnen, als er Feuer geben ließ, und sie niederschoß. Vielleicht wußte er nicht, daß sie dahinter stand, aber die Flüche und Drohungen, die er beym Eintrite ins Haus ausstieß, und das wenige Mitleid, das er äusserte, ließen vermuthen, daß es sein Vorsatz gewesen, sie zu ermorden.

Ein solcher Bösewicht konnte seinem Schicksale nicht entgehen; er floh nun von Dorf zu Dorf, und gerieth endlich in die Schlingen, die man ihm legte. Einer seiner Kameraden, der eben so schlecht dachte, wie er selbst, verrieth ihn an die Zollbedienten, die ihn bey Nacht überfielen, ihm den ganzen Körper mit Stricken zusammen knebelten, und ihn den 10. May 1755 nach Valence schleppten, woselbst er nebst fünf seiner Kameraden in die Gefängnisse geworfen wurde. Dieser traurige Vorfall

 kränk-

kränkte ihn um desto mehr, da er nun in der Gewalt der Generalpacht war, und vor einem Richterstuhle erscheinen sollte, der bereits seit siebzehn Jahren zu deren Unterstützung errichtet war.

An der Art seiner Behandlung bemerkte er wohl, daß ihn hier weder Gewalt noch List retten würde. Herr Levet von Malavat wurde als Kommißär abgeschickt, um ihn zu verhören. Mandrin antwortete ganz gelassen, und sogar mit Höflichkeit; auf die Frage: wer seine Mitschuldigen wären? erwiederte er, man habe sie im Felde, in Städten und Dörfern genug gesehen, er könne sich ihrer sämmtlichen Namen nicht mehr erinnern. Als man ihm nach den Beförderern seiner Verbrechen frug, nannte er die Einnehmer von Mende, Rhode's, Baune, Antün, und aller andern Oerter, die er durchgestreift hatte, mit der Erklärung, daß sie allein den Verkauf seines Tabacks befördert hatten.

Als man ihm nun vorstellte, daß sie blos der Gewalt nachgeben müssen, so erwiederte er, daß alle seine Leute, die unter ihm gedient, der gespannten Pistole gehorcht hätten, diese Art des Verfahrens habe ihm die sicherste geschienen. Man könne ja die Gastwirthe unter Wegs nicht angreifen, bevor man sich nicht den Einnehmern vorher bekannt gemacht hätte, und sie selbst, die jetzt seine Richter wären, würden es erfahren haben, wenn er länger seine Freyheit behalten hätte.

Sobald sich die Nachricht von Mandrins Gefangennehmung verbreitete, lief das Volk der ganzen umliegenden Gegend zusammen, um ihn zu sehen, und man wollte in seinem ganzen Anstande etwas Großes bemerken. Als man ihm einen Mönch

zum Beichtvater vorschlug, sagte er, er fände ihn für einen Mann, der Buße predigen sollte, zu fett; einem Bürger, der ihn erinnerte, ihn ehemals gekannt zu haben, gab er zur Antwort: „wenn du „mich auch gekannt hast, so mußt du mich jetzt „nicht mehr kennen."

Der Tag seiner Hinrichtung kam immer näher heran, ohne daß er sich im geringsten zur Reue bewegen ließ. Endlich versuchte es ein Jesuit, ihm sein Schicksal zu nahe zu legen, und diesem gelang es, ihn zu erschüttern. Eben der Mann, der aus blinder Wuth oder Unkenntniß der Gefahr tausendfältig dem Tod getrozt hatte, konnte dessen Anblick nicht mehr ertragen, sobald er ihn nahe und unvermeidlich sah.

Sein stolz verließ ihn zwar keinen Augenblick, aber er wurde biegsamer, und schien innerlich von Reue gequält; die Ermahnungen seines Beichtvaters erschütterten seine Seele vollends, er gestand seine Verbrechen, und beweinte sie.

Den 26. May bestieg er das Schaffot ohne Stolz, aber auch ohne Kleinmüthigkeit.

Nach einer kurzen Rede an das Volk fieng er an bitterlich zu weinen, und alle Umstehenden weinten mit. Er dankte hierauf seinem Beichtvater, umarmte den Scharfrichter, und legte sich auf das Schmerzensbett, das ihn erwartete, mit dem Ausruf: „welch fürchterlicher Anblick! wie leicht hätte „ich ihn vorhersehen können!" — Hierauf wurden ihm die Arme, die Beine, die Schenkel, und zuletzt die Brust entzwey gestossen, und er starb mit den Augen gen Himmel gekehrt, den er so oft durch seine Verbrechen beleidigt hatte.

Johann Sheppard,
Dieb und Strassenräuber.

Johann Sheppard wurde in dem Kirchspiele zu Stepney, unweit London, im Jahr 1702 gebohren. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater waren ihres Handwerks lauter Zimmerleute. Jenen verlor er durch den Tod so frühzeitig, daß er sich nicht besinnen konnte, ihn jemals gekannt zu haben. Die Last der Erziehung und Versorgung seiner sowohl als seiner übrigen Geschwister lag also auf seiner verwittweten Mutter Schultern, welche sich sofort bewarb, diesen ihren Sohn in die große Zimmerwerkstatt in Bishopsgatestreet unterzubringen, worin er auch anderthalb Jahre ausgehalten, und einer hinlänglichen Anleitung zu dem von seiner Mutter ihm bestimmten Zimmerhandwerk genossen. Sie erhielt hiernächst eine Empfehlung an den Zimmermeister Wood in Witch-Street, unfern Drury-Lane, als an einen Mann, dem sie die Erzieh- und Unterrichtung ihres Sohns getrost vertrauen konnte; mit diesem machte sie einen Vertrag auf 7 Unterweisungs-Jahre. Der Knabe begrif alles geschwind, hatte eine fertige und geschickte Hand, lernte die Sachen in gar Kurzem verstehen, machte, daß seines Meisters Kunden mit ihm vollkommen zufrieden waren, und ward für einen ordentlichen und recht be-

b flissenen Purschen gehalten. Allein ehe der unglückliche Mensch noch 6 Jahre seiner Lehrzeit vollbracht, ließ er sich in eine Buhlschaft mit Elisabeth Sygon, sonst Edgworth Beß genannt, aus einer Stadt dieses Namens in der Grafschaft Middelsex, einer vermeinten Ehefrau eines Soldaten, so sich aber sehr ruchlos und liederlich aufführte, ein.

Dadurch ward der Grund seinem Verderben gelegt. Sheppard wurde des Jochs der Dienstbarkeit überdrüßig, und fieng mit seinem Meister zu zanken an. Er sagte, von einem Haus ins andere nur auf kleine Arbeit und Flickwerk ausgehen, brächte ihn zu keiner genugsamen Erfahrung in seinem Gewerbe. Wofern sein Meister sich nicht umsähe, ganze Häuser aufzurichten, wollte er sich in die weite Welt hinein begeben, um was bessers zu lernen. Wood gab ihm als ein freundlicher und verständiger Mann nach, und die Meisterinn ermahnte ihn sogar mit Thränen, sich von der Gesellschaft seiner liederlichen Metze loszureissen. Allein der durch seine Hure aufgehetzte und ganz verstockt gemachte Pursche begegnete ihr mit grausamen Flüchen, warf einen Stock nach ihr, und schlug sie zu Boden. Ja als er in einem gewissen Bierhause unweit Islington neben seinem Meister arbeitete, fiel er demselben über eine ganz geringe Sache auf den Leib, und richtete ihn mit Schlägen und Stössen gleichfalls gräßlich zu. Eine solche schnelle und betrübte Veränderung wirkte die Unzucht in diesem jungen Menschen, von dem man sonst so viel Gutes hoffen konnte.

Weil Wood Ursache hatte, zu glauben, Sheppard hätte seinen Nachbar bestohlen, wurde er darüber in große Angst und Sorge seinetwegen gesetzt.

Wenn

Wenn sein Gesell nun des Nachts nicht zu gebührlicher Zeit heim kam, schloß er ihn hinaus. Jedoch dieser machte aus Schlössern und Riegeln nur Possen, und gieng, eigenes Gefallens, aus und ein. Ja, wann der Meister und seine Frau gänzlich glauben mußten, sie hätten ihm alles stark verriegelt, und ihn also hinausgeschlossen, fanden sie ihn des Morgens ganz ruhig in seinem Bette liegen. So stark wußte er damals schon mit seinen Diebskünsten umzugehen.

Als Edgworth Beß einen wohlgekleideten Menschen, an den sie sich auf der Gasse gehänget hatte, einen goldenen Ring abgenommen, wurde sie in das Gefängniß zu St. Giles geführt. Sheppard fand sich augenblicklich bey ihr ein, wechselte wenig Worte mit dem darüber gesetzten Stadtknecht und seiner Frau, fiel diesen beyden alten Leuten auf den Leib, nahm ihnen die Schlüssel weg, und ließ diese Hure, jener Schreyen und Wehren ungeachtet, zur Thüre hinaus.

Ungefähr im Heumonat des Jahrs 1723 schickte ihn sein Meister zu Ausbesserung des Hauses eines Trödlers, Namens Bains, in White-Horse-Yard ab. Hier stahl er ein Stück Barchent, von 24 Englischen Ellen, so nachmals in seiner Lade gefunden worden. Dies hält man für seinen ersten Diebstahl, und es stund nicht lange an, so mausete er zum andernmale in eben dem Hause, indem er des Nachts einbrach, und aus der Schieblade 7 Pfund Sterling am Gelde, und für doppelt so viel andere Waaren wegnahm.

Nunmehr waren Sheppard und sein Meister geschiedene Leute, unerachtet jener noch 10 Mona-

te

te an seiner Lehrzeit zurück hatte. Allein diese Trennung geschah zu des erstern Unglück, indem er von einem frommen Meister ab- und den allergottlosesten und liederlichsten Purschen in ganz London an sich gelocket, auch völlig verführet wurde, nämlich von Joseph Blaks, sonsten nur Blewskins, oder die blaue Haut genannt, Willam Field, Doleing, James Sykes, welcher sonst den Beynahmen die Furie aus der Hölle führte, und das letztemal der erste war, so ihn verrathen, und, wie bald folgen wird, in die Hände des Gerichts überliefert.

Nachdem er seines Lehrmeisters Haus verlassen hatte, suchte er einen Schlupfwinkel bey einem Bürger in May-Fair, unweit Piccadilly, der, weil an seiner Wohnung ein und anders zu bessern war, es dem Zimmermeister Panton auftrug, und ihm den Sheppard zu einem Gesellen zugab. Allein ehe die Arbeit noch fertig war, ergrif Sheppard die Gelegenheit, diese Leute zu bestehlen.

Sheppard hatte einen Bruder, Namens Thomas, seines Handwerks ein Zimmermann, aber übrigens ein bekannter Dieb. Dieser Thomas ward, weil er einer Leinwands-Krämerin auf Clare-Market den 5. Februar 1723 ins Haus gebrochen, und daraus zwischen 50 und 60 Pfund Sterl. werth entwendet, in Verhaft genommen, und gab seinen Bruder John, sammt dessen Hure, als Mitschuldige an. Eben dieses saubere Kleeblatt wurde auch angeklagt, eben dergleichen bey einem, Namens William Philipps in Drury-Lane an einem Frauenzimmer Kendrick, der sie verschiedenes gestohlen, verübet zu haben. Nun thaten zwar die Leinwands-Kramerin, Cooks und Philipps ihr möglichstes,

Shep-

Sheppards und seiner ruchlosen Mitgehülfen habhaft zu werden, um sie in gerichtliche Gewalt zu überliefern: aber alles war so lange umsonst, bis sich nachstehende Begebenheit ereignete. Einstens begegnete er seinem Kameraden, James Sykes, der bald einen Senftenträger, bald einen Läufer abgab. Dieser Sykes bat ihn, nach einer Garküche, unweit Seven Dials, und während daß er sich daselbst einfand, schickte Sykes heimlich nach einem gerichtlichen Bedienten in St. Giles Kirchspiels, und gab den Sheppard als den, welcher in der Leinwands-Krämerin Haus gestohlen, an. Man führte ihn darauf zu den Richter Parry, der ihn bis zum ferneren Tag darauf vorzunehmender Befragung, in das daselbst stehende Gefängniß bringen ließ. Hier verschloß man ihn ganz oben, nämlich 2 Stockwerk hoch. Allein ehe 2 Stunden verflossen, brach er, blos vermittelst eines Scheermessers und dem Eisen aus einem Stuhl, den Giebel des Wachthauses auf, band ein Bettlacken und Decke zusammen, ließ sich daran auf den Kirchhof herunter, und überließ dem Kirchspiel die Mühe, den Schaden zu bessern, und den auf seinen Verstand und Geschicklichkeit gelegten Schimpf zu bereuen.

Den 19. May 1724 des Abends gieng er mit noch einem Strassenräuber, Benson genannt, über Leicester-Fields, woselbst ein ansehnlicher Mann sich mit einem Weibsstücke, die ihm seine Uhr wegstehlen wollte, zankte. Während dieses Streits häufte sich eine Anzahl gemeiner Leute. Weil nun Sheppards Kamerade ein vollkommener Meister in seiner Kunst war, drang er unter sie hinein, und stahl dem Mann seine Uhr im Ernst weg. Es war

lächer-

lächerlich anzusehen, daß aus einem eingebildeten Diebstahl ein wirklicher wurde. Deswegen erfolgte gleich ein Geschrey: Halt den Dieb! Sheppard und Benson begaben sich zwar sogleich auf die Flucht, allein der erste wurde von einem Sergeanten der Leibwache bey dem Leicestrischen Pallast ertappet. Man führte ihn in das St. Anna Gefängniß in der Sohogasse, und gab scharf auf ihn Acht, bis des andern Morgens Edgworth Beß ihn besuchte, und gleichfalls angehalten wurde. Als sie für den Richter Walters gekommen, lief das Volk aus Drury-Lane und Clare Market herzu, und beschuldigten sie der obbemeldten Diebstähle. Doch, weil Sheppard sich heraus ließ, seine Diebsgesellen gewiß zu verrathen, schickte der Richter sie nur nach dem sogenannten neuen Gefängniß, des Vorhabens, sie, wofern nicht was rechtes herauskäme, bald nach Newgate bringen zu lassen. Nunmehr saß Sheppard zum zweytenmal in richterlicher Gewalt, wie lange er aber Lust gehabt, darin zu bleiben, wird der Leser bald urtheilen können.

Dieß saubere Paar lag in einem festen und wohlverwahrten Gefängniß, und er hatte doppelte Helm und Schlösser bey 14 Pfund schwer um, beyde aber saßen noch dazu in dem sichersten Zimmer Newgate-ward genannt. Weil ihn nun sein böses Gewissen plagte, und er wohl wußte, daß sein Angeben nur um Zeit zu gewinnen geschehen mußte, ihm aber wenig helfen würde, fieng er an auf die Flucht bedacht zu seyn. Sie saßen bereits 4 Tage daselbst, und ihre guten Freunde, so sie besuchen durften, steckten ihnen zu ihrem Vorhaben dienliche Werkzeuge zu. Hierauf schritte Sheppard zum Werke, und

hatte den 25. May, als Pfingstmontags gegen 2 Uhr schon ein ziemliches Loch gemacht, und seine Ketten entzwey gesäget. Er hatte nämlich mit unerhörtem Fleiß und Geschicklichkeit eine eiserne Stange von dem Fenster abgeschlagen, und ein Querholz von dem festesten eichenen Holz bey 9 Zoll dick, durch vielmaliges durchbohren, nicht ohne großen Witz und Arbeit, herausgehoben. Nun hatten sie aber doch noch 4 bis 25 Schuh tief hinab, bis auf den Boden zu steigen. Deswegen befestigte Sheppard an die übrigen eisernen Stangen ein Bettlacken und Bettdecke, hieß die Elisabeth ihren weiten = sammt dem Unterrock ausziehen, und steckte sie zum ersten hinaus. Weil sie aber einen guten Theil dicker, als er war, setzte es viele Mühe und Schwierigkeit, sie durch den Zwischenraum hindurch zu bringen. Doch gelangte sie hinunter, und hatte mehr Furcht als Schaden. Der verschmizte Sheppard folgte ihr nach, und setzte sich ganz leicht und mit Lust unten auf dem Boden. Allein wozu diente ihnen diese Flucht, und wo hinaus gieng sie? Aus einem Kerker in den andern. New = Prison oder das neue Gefängniß stieß hart an das Zuchthaus, und sie waren in den Hof dieser letztern gerathen, allwo sie zur Erlangung ihrer völligen Freyheit über eine Mauer von 22 Schuhen hinüber steigen mußten. Allein Sheppard hatte schon seine große und kleine Bohrer bey der Hand, um eine Sturmleiter fertig zu machen. Die Gefangenwärter sammt den Gefangenen beyder Häuser schliefen in ihren Betten: er warf also seine Sachen über die Mauer, und entwischte sammt seiner Elisabeth in weniger als 10 Minuten völlig. Obwohl seine Flucht aus Newga-

te,

te, nachdem ihm schon das Leben abgekundiget gewesen, bey den Leuten ein weit grösseres Aufsehen und Verwunderung gehabt, als die Entwischung aus dem neuen Gefängniße, so gestehen doch alle und jeder Kerkermeister in London, es sey in England nie so eine bewunderungswürdige bewerkstelliget worden. Daher man die zerbrochenen Ketten und Stangen zum Zeugniß und Gedächtniß dieser Erzspizbuben daselbst noch aufhebt.

Anstatt daß sich Sheppard durch diese ausgestandene Gefahr hätte sollen warnen lassen, trieb er vielmehr sein Diebshandwerk ununterbrochen fort, schlich heimlich in seines gewesenen Meisters Woods Nachbarschaft, und nahm mit einem, Nahmens Anton Lamb, einem Lehrjungen bey dem berühmten mathematischen Instrumentenmacher, Carter, die verfluchte Abrede, einen reichen und angesehenen Schneidermeister, Barton, zu bestehlen. Carl Grace, ein gottloser Bötticher, wurde in den geheimen Rath mit aufgenommen, und versprach seine Rolle gut dabey zu spielen. Der dazu bestimmte Tag war der 16. Junius. An selbigem ließ Lamb, abgeredter Massen, den Grace und Sheppard um Mitternacht ins Haus, und sie giengen sämmtlich, mit Pistolen in den Händen, ohne einige Hinderung, in Bartons Zimmer hinauf. Grace hatte die Wache recht an der Bettstelle, mit einer geladenen Pistole und gemessenem Befehl, ihn, wofern er aufwachte, durch den Kopf zu schiessen, während dessen Sheppard mit Oeffnung der Truhen und groß und kleinen Küsten sich beschäftigte. Zu Bartons großem Glück schlief er selbige Nacht fester als sonst, weil er sich den Abend mit guten Freunden lustig gemacht

hat-

hatte, und von seinen gefährlichen Umständen keine Ahndung haben konnte. Sie raubten ihm an Quitt- und Verschreibungen, baarem Gelde, gemacht- und ungemachten Kleidern zwischen 2 bis 300 Pf. Sterl. werth; nebst noch einem ganz neuen Kleide von 28 bis 30 Pf. Sterling. Dieses letztere nahm Sheppard auch mit, und weil es für eine dicke Mannsperson zugeschnitten, machte er sichs nach seiner Person und Manier zurechte, um damit unter anständigen Leuten erscheinen zu können. Grace und Sheppard theilten ihre Beute in einer Bierschenke in Lewkenors-Lane (einem Versammlungsort von Spizbuben und Kuplern) machten sich aus dem Staube, und man hat seit der Zeit von Grace nichts mehr erfahren. Lamb wurde ergriffen, für den Richter Newton gebracht, und legte ein weitläuftiges Bekenntniß ab. Weil er umsonst nichts dabey gethan, und dabey einen gnädigen Ankläger hatte, fiel das Urtheil nur dahin aus, daß er nach den Engelländischen Pflanzstädten in Amerika geschickt werden sollte. Er sowohl, als nachher Sheppard bekräftigten das Geständniß wegen des Diebstahls bey dem Meister Barton, und der letzte mit dem Zusatz, daß es zwischen ihnen verabredet gewesen sey, bey entstandenen Lärmen alle Leute im ganzen Hause umzubringen.

Zu Ende gedachten Monats Juny wurde Mr. Kneebone, ein bey der neuen Kirche in der Brandgasse wohnhafter Tuchhändler, von Anton Lambs Vater gewarnet, daß ein Anschlag auf sein Haus, selbiges in der Nacht zu erbrechen und zu bestehlen, gemachet sey. Kneebone machte alle Gegenanstalten, ließ seine Leute nicht zu Bette gehen, und die Wäch-

ter

ter auf der Strasse auf sein Haus gut Achtung geben. Ungefähr gegen Morgen um 2 Uhr stunden Sheppard und seine gewissenlose Rotte vor der Thüre, und eine darauf lauschende Magd hörte einen dieser Bösewichter sagen: Ihn (den Kneebone) soll der Teufel holen. Wenn sie diese Nacht nicht hinein könnten, so wollten sie eine andere kommen, und von ihm 300 Pfund Sterling haben. Diesmal aber zogen sie ab, und wurden nicht mehr vernommen, bis Sonntag den 12. folgenden July, als Blewkings, Sheppard und Field, (wie er selbst eidlich ausgesagt) gegen 12 Uhr des Nachts sich wieder eingefunden, und 2 große eichene Stangen über dem Kellerfenster, am Hintertheil des Hauses in Little-Drury-Lane entzwey geschnitten, und hineingekommen. Weil der Hauswirth mit seinen Leuten im Schlaf lag, fuhren sie mit Eröffnung einer Thür, unten an der Kellertreppe, die mit 3 Riegeln, und daran hangenden starken Vorschloß versehen war, fort, gelangten sodann hierauf ins Gewölbe oder den Laden, wunden den Hacken aus, machten das Schloß vor der Kleiderkammer auch hinweg, und kamen also zu ihrer gesuchten Beute.

Nunmehr gieng Sheppards schon so lange getriebenes ruchloses Leben dem Ansehen nach allmählich zu Ende. Kneebone hatte sich bey dem bekannten Diebshäscher, Jonathan Wild, seines erlittenen Diebstahls wegen gemeldet, auch solches in verschiedene Zeitungen setzen lassen. Dieser Jonathan Wild erhaschte den 22. July des Nachts die Edgworth Beß in einer Brantweinbude unfern Temple-Bar. Indem ihr nun hart gedräuet wird, entdeckt sie Sheppards Aufenthalt. Es wurde daher von dem

Rich-

Richter Blackerby ein Freyzettel auf ihn ausgefertiget, und er des andern Tags in Blewskins Mutter Hause, durch einen Bedienten des Wilds, Namens Quilt, beym Kopf genommen; jedoch nicht ohne scharfen Widerstand; massen er dem Quilt eine geladene Pistole vor der Brust losdruckte, die aber zu diesem Glück nicht losgieng Er mußte also abermals nach New-Prison in ein tiefes Loch, und den andern Tag vor dem Richter Blackerby erscheinen. Bey der Befragung gestund er die vorgemeldten drey Strassenräubereyen, ingleichem die Bestehlung des Bains, Bartons und Kneebons, wurde nach Newgate gebracht, und vor dem peinlichen Halsgerichte in Old-Baily den 12. 13. und 14. August wegen drey unterschiedlicher Anklagen befraget.

Weil die That klar bewiesen war, fand ihn das Gericht der Klage schuldig; und Zufolge dessen wurde das Todesurtheil wider ihn ausgesprochen.

Weil der Hof sich damals zu Windsor befand, hatten die Verurtheilten eine längere Frist, als sonst gewöhnlich. Während der Zeit wurden Ames Harman, Lumley, Davis und Sheppard unter einander schlüßig, ihre Flucht zu bewerkstelligen, redeten den ganzen Handel zusammen ab, und schaften sich hierzu dienliche Werkzeuge an. Allein sie liessen die Ausführung dieses Vorhabens fahren, weil die zwey erstern ihre Hoffnung wegen zu erlangenden Erlassungen der Strafen von etlichen Standespersonen täglich erneuert sahen. Doch da diese den Tag vor ihrer Hinrichtung gänzlich verschwunden, und sie ihren schmählichen Tod unvermeidlich sahen, gaben sie sowohl die Hoffnung, als das wegen der Entwischung geschmiedete Vorhaben gänzlich auf, und

mach-

machten sich zu ihrem Ende auf dem kommenden Tag mit allem Ernste fertig, wie sie denn auch ihr Leben am Galgen verlieren mußten. An eben dem Tage gab Davis dem Sheppard die Sprengfedern, Feilen, Sägen, u. s. w. um an seiner eigenen Befreyung zu arbeiten. Weil dieser letztere nun wußte, daß alle Stunden ein Befehl zu seiner Hinrichtung, nebst zween andern, am folgenden Freytag erwartet würde, hielt er es nun für die höchste Zeit seine Befreyung zu bewirken. Ob er nun gleich sein über ihn in der Old-Baily gesprochenes Urtheil mit ziemlicher Geduld angehöret, und sich also vor dem Tode nicht sehr zu fürchten scheinen wollte, konnte er doch nicht länger stille sitzen, sondern fieng noch denselbigen Tag, da den andern die Fesseln abgenommen, und sie nach dem Hochgericht hinausgeführet wurden, an, zu sägen, kam des Sonnabends damit etwas weiter, unterließ es aber des Sonntages, weil zu viel Volk kam. Edgworth Beß, welche frey gelassen wurde, stellte sich mit andern seinen Bekannten öfters bey ihm ein. Des Montags kam von Windsor das Bluturtheil, Kraft dessen er, nebst Joseph Ward, und Anton Upton, Freytags darauf, als den 14. September, hingerichtet werden sollte. Die Gefangenwärter hinterbrachten es ihm, und empfahlen ihm, diese kurze Lebenszeit wohl anzuwenden. Er bedankte sich dagegen, sagte, er wolle ihrem Rath nachkommen, und sich schon fertig machen. Meistens den ganzen Nachmittag war Edgworth Beß, nebst noch einem Weibsstück bey ihm an der Thüre der Armensünderstube gestanden, und zwischen 5 und 6 Uhr bat er die andern Gefangenen, bis auf den Stephen Fowles, droben

BSB MÜNCHEN

zu bleiben, weil er mit seinen guten Freunden noch etwas besonderes zu sprechen hätte. In dieser kurzen Zwischenzeit, während dem, daß die andern fort waren, drang er die lange eiserne Zacken in der Thüre auf die Seite, und schlupfte erstlich mit den Füssen, hernach mit dem schmahlen Leibe durch, und zwar durch Hülfe des Fowles, den er aber, nachdem man ihn wieder bekommen, sehr schändlich den Kerkermeistern verrieth, daß er deswegen mit größter Schärfe bestrafet wurde.

Indem er nunmehr aus seinem Kefig entronnen, setzte er sich in einem Schlafrock auf der Ecke der Old-Baily, nebst dem Schlächter Page, so seiner auf der Strasse gewartet, in eine Mietkutsche, und ließ den Kutscher eiligst nach Black Fryars-Stairs fahren, woselbst seine Elisabeth Beß ihn willkommen hieß. Von da stiegen sie drey in einen Boot, und fuhren so zu Wasser ganz hinauf bis Horse-Ferry in Westmünster, giengen zum weissen Hirschen hinein, tranken, und blieben eine Weile da. Ferner giengen sie an einen Ort in Holburn, allwo er durch Hülfe einer Säge sich von der, aus dem Kerker noch immer an sich geschleppten Kette los machte. Sodann gieng er als ein rechter Freymann und ehrlicher Bürger durch die Stadt London hindurch nach Spittle Fields, und blieb da bey seiner Dirne über Nacht.

Die um den Strand, Witich-Street und Drury-Lane herum wohnhaften Leute, die er bestohlen, und welche ihn deswegen verklagt hatten, lebten nun wieder in großen Aengsten, insonderheit Kneebone, dem er, weil er ihm zu Liebe eine Supplik an den Gerichtsschreiber zu London nicht unter-

terschreiben wollte, den Hals zu brechen, einen Fluch gethan hatte. Dieser ehrliche Mann mußte zu dem Ende so lange, bis er wieder ergriffen worden, alle Nacht einen Haufen bewehrtes Volk in seinem Hause halten, und hatte es selbst auch überall auf das stärkste befestiget. Verschiedene andere Krämer der Nachbarschaft hatten gleichfalls Unkosten und Unruhe genug, sich vor diesen fürchterlichen Bösewicht zu bewahren.

Die Kerkermeister in Newgate, welche sich von der sich übereilenden Welt als solche Personen mußten beschimpfen lassen, die um Geldes willen zu seiner Flucht durch die Finger gesehen, thaten auf alle nur ersinnliche Art ihr Beßtes, dem übelberichteten Volke den falschen Wahn zu benehmen. Derohalben sie auch weder Geld, Zeit, Mühe noch Wachsamkeit sparrten, ihn zu seiner verdienten Strafe zurück zu bekommen. Nach vielem Nachspähen fiel ihnen etwas ein, welches auch von einem glücklichen Erfolge begleitet ward. Als sie nämlich in gewisse Erfahrung gebracht, daß diese Raubvögel ihr Nest in der Gegend Finchley-Common hätten, ja ihnen sogar das eigentliche Haus bezeichnet wurde, kam Donnerstags den 10. September ein Trupp verschmizter und tapferer Häscher, mit zu diesem Fange erforderlichen Waffen vor Finchley, und zwar etliche in einer Kutsche, andere aber zu Pferde an. Sie theilten sich auf bemeldtem Common oder Platz aus, eine Haussuchung vorzunehmen, und es dauerte nicht lange, so kriegten sie den Sheppard und Page, in neuen blauen Kitteln und weissen Schürzen, als Schlächter gekleidet, zu Gesicht.

Sobald Sheppard den Langley, einen Thorschliesser, in Newgate erblickte, sagte er zu seinen Diebsgesellen: ich sehe einen Hirschen! worauf ihnen das Herz schwer ward, weil sie leicht erachten konnten, daß man ihnen das Diebshandwerk nun auf einmal legen würde. Um unterdessen vor das erste noch so gut, als möglich zu entfliehen, hielten sie fürs rathsamste, einen engen Fußsteig zu wählen, damit ihnen die verhaßte Reiterey aus Newgate nicht nachkommen könnte. Allein es mißglückte ihnen. Denn Langley hohlte den Pagen, als den hintersten, ein, sprang mit der Pistole vom Pferde, und hieß ihn die Hände in die Höhe heben. Dieser that es mit Zittern, bat ums Leben, und sagte, er möchte ihn nur durchsuchen: da dann ein breites Messer und eine Feile bey ihm gefunden wurde. Nach geschehener Entwaffnung schleppte er diesen Tölpel mit sich fort, um auch den schlüpferigen Aal Sheppard aufzusuchen. Dieser hatte sich in einem alten, zu einem Mayerhause gehörigen Stalle verschlossen. Man setzte ihm hart nach, das Haus wurde berennet, und eine Dirne, die seine Füsse, indem er verdeckt da stunde, erblicket, entdeckte ihn. Austin, auch ein Thorschliesser in Newgate, griff ihn zu allererst an, Langley unterstützte diesen, Ireton, ein Gerichtsbedienter half ihn einschliessen, und der vierte trug zu dieser großen Unternehmung das Seinige auch glücklich bey. Sheppard ward von Schrecken überfallen, sagte: er ergebe sich, und bat, sie möchten ihm nur so lange das Leben gönnen, als er leben könnte. Dieß versprachen sie, und verfuhren mit ihm ganz gelinde. Beym Durchsuchen fanden sie ein breites Messer, nebst 2 Uhren aus

Mr.

Mr. Martins Bude, jede unter einer Achselgrube. Nachdem sie ihren Zweck erreichet, und sich dessen, wornach sie so lange getrachtet, glücklich bemeisterten, kamen sie mit ihren verlohrnen Schaafen zu einem kleinen Hause an dem Anger, worin Branntewein zum Kaufe, und diese Worte: Ich habe meine Schweine treflich zu Markte gebracht, auf dem Schilde standen. Welche Unterschrift unsere beyde unglückseligen Schlachterknechte in diesen ihren schlechten Umständen auf sich zu deuten, betrübte Ursache genug hatten. Mittlerweile hatte sich Sheppard von seiner Bestürzung wieder erholet, wurde ganz ruhig und lustig, und verlangte einen Schluck Branntewein, den sie ihm auch reichten, und so ferner als gute Freunde und Kameraden zusammen lebten.

Sie hielten mit ihrer Beute noch an einem andern Orte still, allwo eine Kutsche und vier andere ihrer Pursche auf sie warteten, um ihn mit mehrer Eile und Sicherheit in die Stadt hineinzubringen, und Sheppard kam gegen 3 Uhr nach Mitternacht in seinem alten Logement an. Bey dem Aussteigen aus der Kutsche that er einen schnellen Sprung. Er sagte: seine Meinung sey gewesen, unter der Kutsche durchzuschlupfen; dafür bekam er aber eine Prügelsuppe. Man setzte ihn in das sogenannte Condemnet Hold, wohin nur diejenigen kommen, so das Leben verwirkt, und das Todesurtheil schon wissen, (welches aber nach unserer deutschen Redensart besser durch die jedermann verständliche Armensünderstube ausgedruckt worden) und schmiedete ihn mit doppelten Helmen an Händen und Füssen an einen Kramp in dem steinernen Boden an.

Der

Der Prediger Wagstaff, welcher in Abwesenheit des ordentlich bestellten Predigers sein geistliches Amt an diesem Orte verrichtete, erneuerte seine vorige Bekanntschaft mit Sheppard, und befragte ihn auf eine nähere Art wegen seiner Flucht aus der Armensünderstube. Er gestand aufrichtig, es hätten weder alle, noch ein einziger, so in dem Gefangenhause zu thun hätten, das geringste darum gewußt, sondern erzählte es alles, wie es oben beschrieben worden.

Er war unterdessen beständig auf eine neue Flucht bedacht, wie theils aus seiner Verwegenheit, theils aus den am 12. und 16. September bey ihm gefundenen Werkzeugen zu ersehen ist. Das erstemal fand man in seiner Bibel eine dünne Feile, und das anderemal deren zwo, ein Schrotteisen und einen Hammer in den Binsen eines Stuhles. Fragte man ihn dann, wann, und durch was für Gelegenheit er zu dieser Geräthschaft gelanget, fuhr er im heftigen Zorne auf, und sagte: Wem gehts was an? man fragt mich alle Augenblicke bald dieß bald jenes. Wollte man dann insbesondere etwas von ihm wissen, ob sein Kamerad Page ihm bey den Uhren oder sonsten geholfen? lautete seine Antwort insgemein: wenn er es auch wüßte, würde er es doch nicht platt heraus sagen; also daß er es für eine große Sünde muß gehalten haben, den Mitschuldigen zu entdecken.

Die Kerkermeister fanden nöthig, ihn aus der Armensünderstube an einen andern Ort, das Kastell genannt, recht mitten in Newgate zu verlegen, und mit Ketten an zwey dicke eiserne Krampen unten auf dem Boden anzuschmieden. Der Zulauf des

Volkes, auch von seinen Leuten, ihn zu sehen, war entsetzlich groß, er aber dabey immerzu lustig, und kehrte fast alles, was geredet wurde, in lauter Scherz und Kurzweil.

Donnerstags den 15. October zwischen 1 und 2 Uhr des Nachmittags gieng William Austin, ein Gehülfe der Gefangenwärter, der den Namen eines getreuen und fleißigen Bedienten hatte, mit der gewöhnlichen Speise und Trank des Sheppards in das obengedachte Kastell. Mit ihm trat zugleich hinein Capt. Geary, Oberaufseher über das neue Gefängniß, Mr. Gough, Aufseher im Gatehouse zu Westmünster, sammt noch zwey wackern Männern, diesen Gefangenen zu sehen. Austin besichtigte seine Fesseln und eiserne Handmanschetten ganz genau, und fand sie alle ganz fest. Sheppard verzehrte seine Mahlzeit, und führte gewöhnlicher Maßen lustige Reden gegen die Anwesenden. Diese nahmen ihren Abschied, und wünschten ihm einen guten Abend. Weil das Halsgericht in Old-Baily seine Sitzung hielt, hatten die Oberaufseher der Gefängnisse, und ihre meisten Bedienten daselbst mit ihren Gefangenen die Aufwartung, und wurde dem Sheppard gesagt, wenn er sonst was haben wollte, möchte er es nur bey Zeiten fordern, weil sie vor dem andern Tag nicht wieder zu ihm kommen könnten. Er bedankte sich dafür sehr freundlich, und sagte nur, sie möchten doch so frühe kommen, als nur möglich.

In eben derselben Nacht, bald nach 12 Uhr, wurde Bird, ein Drechsler, nahe am Newgate, von dem Wächter aufgeweckt, der ihm sagte, daß seine Thür, nach der Gasse zu, offen sey. Man rufte dem

Ge-

Gesinde: es hieß, dieß müsse irgend durch die Nachläßigkeit eines unter ihnen geschehen seyn; man schloß die Thüre zu, und gieng wieder zu Bette.

Des andern Morgens, als am Freytag, ungefähr um 8 Uhr, stellte sich Austin, seiner Gewohnheit nach, wieder droben ein, machte die Schlösser und Riegel der doppelten Thüren des Kastells auf, erblickte sogleich einen ganzen Karren voll Backsteine und Schutt in der Stube herum, merkte, daß der Vogel weggeflogen, sank halb in Ohnmacht, lief bebend herab, und hatte kaum so viel Kraft, den Bedienten in der Lodge das Vorgegangene zu erzählen.

Der ganze Haufen lief eilends hinauf, und stunden alle da, als ob sie ihren Verstand verlohren hätten. Nachdem ihre Bestürzung ein wenig vorüber war, fand sich bey ihnen einige Hoffnung, er möchte etwa noch nicht überall durchgewischt seyn. Demnach langten sie ihre Schlüssel, um alle die festen Gemächer, so bey dem Kastelle angebauet sind, aufzuschliessen, und ihm auf dem Fuße nachzuspühren. Allein sie fanden zu ihrer ferneren Erstaunung die Thüren bereits geöffnet, und die starken Schlösser, Schrauben und Riegel in Stücke gebrochen und im Kerker herum geworfen. Sechs Thüren, (wovon eine in 7 Jahren nicht offen gewesen,) waren von ihm zu Schanden gemacht; und man sahe, daß er von den bleyernen Dächern an einer Bettdecke, (die er mit einem aus der Wand der Kapelle herausgerissenen eisernen Zacken in die Mauer befestiget hatte,) zu des Drechslers, Birds, Wohnung hinabgestiegen, und weil die Thür an den bleyernen Dächern offen geblieben war, mußte er, allem Vermuthen nach, gerade zu dem Gassenthor, die Treppe hinunter, geschlichen

seyn,

seyn, indem Bird und seine Frau ein seltsames Geräusch kurz vorher, ehe der Wächter ihre Leute aufgeweckt, auf gedachter Treppe gehöret hatten.

Eine unzählbare Menge Bürger liefen nach Newgate, Sheppards Arbeit zu sehen, und der Oberaufseher sammt seinen Bedienten führten sie willig oben hinauf, um der ganzen Welt zu zeigen, es fände hier nicht der geringste Argwohn Statt, weder daß seine Leute nachläßig gewesen, noch dem Bösewicht durch die Finger gesehen. Ein jeder bezeugte seine größte Verwunderung, und bekannte, es könnten gleichwohl unmöglich bessere Anstalten zur Sicherheit der Gefangenen vorgekehret werden.

Seine Fesseln waren nirgends im ganzen Hause zu finden, woraus man geschlossen, daß er sie entweder in einem Schornstein hinabgeworfen, oder aber an den Füssen abgestreift hatte. Das letztere scheint unmöglich, und müßte man solchergestalt über seine Entwischung noch mehr erstaunen. Die ganze Antwort, die einem in Newgate auf die Frage desfalls gegeben ward, lief dahin aus: der böse Feind habe ihm lebendig dazu geholfen.

Um aber den Leser über die wahren Umstände dieser höchst merkwürdigen Flucht nicht lange in Ungewißheit zu lassen, so will ich solche hier mit Sheppards eigenen Worten, nach seiner abermaligen Ergreifung anführen.

„Weil (sagte er) meine allerletzte Entwischung „aus dem starken Zimmer, das Kastell genannt, in „der Welt mehr Lärmens und Redens gemacht hat, „als irgend eine meiner übrigen Lebenshandlun„gen; so will ich, sowohl um die Neugierigen zu „vergnügen, als den unschuldig beschwerten, zur Ret-

„tung,

„tung, jeden geringsten Umstand, meinem besten
„Erinnern nach, hiemit anführen.“

„Nachdem ich mit meinen zusammengefesselten
„Schenkeln und den schweren, an starke Ringe
„in dem Boden angeschmiedeten Ketten etliche Tage
„nacheinander jedermann zum Schauspiel dienen muß-
„te, fiel mir ein, daß noch einmal auszubrechen
„keine so große Unmöglichkeit sey, falls ich nur ei-
„niger darzu gehöriger Geräthschaften könnte habhaft
„werden. Allein, weil eine jegliche Person, die
„näher zu mir her trat, sorgfältig beobachtet wur-
„de, war da keine Möglichkeit, zu einer dergleichen
„Hülfe zu gelangen, bis ich eines Tags in Abwe-
„senheit meiner Büttelsknechte bey Herumschauung
„in dem Gemache eines kleinen Nagels, den ich noch
„zum Glücke erreichen konnte, gewahr wurde, mit
„welchem ich dann, nach angestellter kurzen Probe
„fand, daß das große Vorlegschloß, so an der
„Kette und dem Krampen auf dem Boden fest war,
„sich damit aufschliessen liesse. Dies that ich dann
„nachgehends nach Belieben, und spazierte manch-
„mal im Zimmer herum, hatte auch schon öfters
„in den sogenannten Baraquen geschlafen, wann
„meine Wächter meinten, ich sey nicht von meinem
„Stuhl hinweg gewesen. Weil ich aber nicht durch
„den Schornstein hinauf konnte, und keiner Werk-
„zeuge mächtig, blieb ich, wo ich war, bis mich
„die Schergen einstens überraschten, da ich mit mei-
„nem Schloß zu thun hatte, und mich nicht ge-
„schwind genug selbst an den Krampen so anschlies-
„sen konnte, als sie mich verlassen hatten. Also
„zeigte ich den Oberaufsehern meine Kunst, und
„schloß vor ihren Augen das Schloß mit dem Na-

„gel

„gel auf; wie dann, obgleich der gemeine Mann „so einen großen Lärmen und Zauberey gemacht hatte, „jeder noch so schlechte Kleinschmied in London eben „dergleichen Hexerey ganz natürlicher Weise wird „treiben können. Doch dadurch verursachte ich, daß „man sich meiner noch besser versichern wollte, und „da ich bisher keine Helme um die Hände gehabt, „wurde nunmehr ein hübsches Paar solcher bleche„nen Manschetten für mich bestellet. Als man mir „sie zum erstenmal anlegte, war Kneebone eben da„bey. Ich bat ihn mit Thränen, es bey dem „Oberaufseher, durch seine Vorbitte, zu ver„mitteln, daß ich mit solchen fürchterlichen Handei„sen verschont würde, und sagte, ich sey ganz un„mächtig, und mein Unglücksstand werde dadurch „noch doppelt grösser. Kneebone konnte sich der Zäh„ren gleichfalls nicht enthalten, und legte die beß„ten Worte für mich diesfalls ein, aber umsonst; „wiewohl ich zu gleicher Zeit heimlich meinen Spott „darüber hatte, indem ich wohl wußte, daß ich sie „blos mit meinen Zähnen nach Gefallen würde „abnehmen können. Doch dies geschahe blos, um „sie in der festen Einbildung einzuschläfern, als ob „sie mir nun alle Hoffnung, künftig mehr zu ent„kommen, vollends benommen hätten. Doch, wie „gesagt, ich gab es noch nicht verlohren. Der „Schliesser und Kneebone waren kaum eine Stunde „die Treppe hinabgegangen, so machte ich die Pro„be, und lösete die Handhelme glücklich, that sie „aber auch, ehe sie mich besuchten, wieder um, „und rieb und zerkrazte die Haut an den Gelenken „mit Fleiß, nicht sowohl, um sie dadurch zum Mit„leiden zu bewegen, (welches bey Henkersknechten

„ohne-

„ohnedem was unnatürliches oder doch ungewöhnli„ches wäre, sondern vielmehr, sie in ihrer Ein„bildung, wie daß ich mich zwar bemühet, aber „nichts ausgerichtet, und also fest genug säße, zu „bestätigen. Jedoch was es bey Schergen nicht „that, das wirkte es um so mehr bey den Zu„schauern, die mir viel Silber- und Kupfergeld zu„warfen. Allein, mir mangelte ein ganz anderes „Erz, und ich hätte für einen Kuhfuß, für einen „Meissel, für eine Feile, und für ein paar Sägen „alle Gold- und Silberadern in ganz Mexiko gerne „gemisset. Doch war bey diesen Umständen dazu „keine Hoffnung.“

„Mittwochs, als den 14. October, als die „Gerichtssitzungen in Old-Baily ihren Anfang nah„men, dachte ich, nunmehr sey keine Zeit zu ver„lieren, ja, wegen des mit Jonathan Wilds sei„ner Gurgel vorgegangenen (woran er tödtlich zu „Bette lag) und meiner Aufseher vieler ja stünd„licher Beschäftigung vor und bey gedachtem Hals„gerichte, die jetzige eben die rechte und beste.“

„Donnerstags, als den 15. October, stellte „sich des Nachmittags gegen 2 Uhr mein alter Auf„wärter Austin mit der gewöhnlichen Kost und noch „vier andern, über andere Gefängnisse in London „und Westmünster gesetzten Aufsehern bey mir ein. „Er besahe, nach seinem Gebrauche, meine Fuß- „und Handeisen, fand sie alle fest und ganz, und „gieng wieder weg. Er wird sich zu erinnern wis„sen, daß ich ihn gebeten, selbigen Abend noch ein„mal zu mir zu kommen. Allein ich begehrte weder, „noch erwartete seine Gesellschaft, und es war auch „für den armen Schelm ein Glück, daß er aussen blieb,

„wäh-

„während ich die große eiserne Stange aus dem Ka„min in meiner Hand hatte. Ich nahm mir zwar „Anfangs vor, ihm und allen andern, die sich unter „meiner Arbeit einstellen würden, den Paß zu sper„ren; indem ich aber solches Vorhaben für unnütz „ansah, ließ ichs gänzlich fahren.“

„So viel mir erinnerlich ist, griff ich das „Werk just vor 3 Uhr Nachmittags, und zwar mit „Abnehmung meiner Handmanschetten an. Hernach „brach ich mit aller Macht ein kleines Glied der Ket„te zwischen meinen Beinen entzwey, und eben die„se Stücke dienten mir hernach treflich. Ich streifte „die Fußeisen, nachdem ich erst die Strümpfe dar„unter hervorgezogen, hinaufwärts gegen die Knie, „und band sie mit Strumpfbändern um den Leib „fest, damit sie kein Geräusch machten. Sodann „machte ich in dem Schornstein des Kastells ein Loch, „ungefähr 3 Schuh weit und 6 Schuh hoch, und „zog mit vorgedachtem gebrochenen Glied der Kette „eine eiserne Stange aus dem Kamin heraus, so „bey dritthalb Schuh lang und ein Zoll breit war. „Ein mir gewiß sehr dienliches Werkzeug! Ich stieg „sofort in die rothe Stube recht oben über dem Ka„stell, worin vor wenigen Jahren etliche Bostoni„sche Rebellen gefangen gesessen, wovon die Thüren, „der Schliesser Berichte nach, seither nicht geöffnet „worden. Allein, ich dachte ja nicht 7 Jahre da„mit zuzubringen, sondern machte mich an die Nuß „des Schlosses, wurde damit ohne große Schwie„rigkeit fertig, und stieß die Thüre vor mir her auf. „In dieser Gefangenstube fand ich einen großen Na„gel, zu großem Vortheil meines fernern Vorha„bens. Die Thüre zwischen der rothen Stube und

„der

„der Kapelle war eine harte Nuß aufzubeissen, weil „ein überaus starkes Schloß daran, und zwar mit „einem Riegel auf der andern Seite war. Daher „mußte ich die Mauer wegbrechen, um des Riegels „auf jener Seite also mächtig zu werden. Dies er= „weckte vieles Getöse, und war mir bange, von de= „nen unweit davon eingesperrten Gefangenen gehö= „ret zu werden. Wie ich erst an der Kapelle war, „kletterte ich über die eiserne Zacken hinüber, und „brachte ganz leicht einen davon heraus zu meiner „andern Arbeit, und öffnete die Thür inwendig. „Weil die Thür aus der Kapelle nach den bleyernen „Dächern gieng, kriegte ich die Nuß eben so, wie „in der rothen Stube, herunter, gelangte sodann „in den Eingang zwischen der Kapelle und den bleyer= „nen Dächern, und ferner zu einer andern starken „Thüre mit einem gleichfalls überaus starken Schlos= „se. Hier war mir gleichsam auf einmal der Paß „versperrt, und der Muth fiel mir, zumalen wegen „der stockfinstern Nacht, fast gar weg. Jedoch, „ich sprach mir selbst ein frisches Herz ein, arbeite= „te mit großem Fleiße, und sprengte in weniger als „einer halben Stunde, durch Hülfe des Nagels aus „der rothen Stube, und der Zacke aus der Ka= „pelle, das Gehäus ab, und wurde des Schlosses „Meister."

„Etwas weiter hin stund wieder eine starke „Thür im Wege, auf diese kam sehr viel an; dann „sie war mit mehr Riegeln, Stangen und Schlös= „sern verwahret, als alle vorigen. Ich hatte aber „einen treflichen Muth, in der süssen Hoffnung, „für meine Mühe und Arbeit bald mit einem glück= „lichen Ausgange belohnet zu werden. Die Uhr auf

„der

„der heiligen Grabes Kirche gieng nun auf 8 Uhr, „und dies diente mir bald hernach zu guter Nach„richt. Erstlich machte ich mich an die Nuß und „das Gehäuse, richtete aber nichts aus: also wagte „ich es mit dem langen und breiten eisernen Band, „so vorne an der Thüre herunter gieng, und ich „sprengte, fast wider mein Vermuthen, das Ge„häus des Schlosses mit diesem Band zugleich von „der Hauptposte herunter. Ich merkte, ich sey mit „meiner Arbeit allmählig zu Ende, und meine Frey„heit vor der Thür."

„Eine nach den niedrigen bleyernen Dächern „einwärts gehende Thür, deren Riegel inwendig, „ließ sich von mir ohne Mühe aufmachen, und ich „kletterte oben auf dieser Thüre hinüber zu den ober„sten bleyernen Dächern, und gelangte über die „Mauer. Ich sah die Strassen voll Lichter, und „die Kramläden noch alle offen, und sann dem„nach darauf, was ferner anzufangen, indem „ich wohl wußte, daß der geringste Zufall den gan„zen Handel verderben konnte. Also gieng ich bey „mir insonderheit zu Rathe, bey was für einem „Hause ich heruntersteigen sollte? Mir fiel als nö„thig ein, nach meiner Bettdecke ins Kastell zurück „zu kehren, so ich auch that, und mich nachher „bemühete, meine Strümpfe und diese Decke zu„sammen zu binden, folglich dadurch mein Herab„steigen bequemer zu machen, mußte es aber, weil „ich keine Geräthschaft dazu hatte, bleiben lassen, „und mich blos mit der Decke behelfen. Ich befe„stigte sie demnach mit der Zacke aus der Kapelle in „die Mauer von Newgate, und glitschte daran herab „auf des Drechslers ebenes Dach, so gleichfalls zu

„die-

„diesem Gefängniß gehöret. Dies geschah ungefähr „um 10 Uhr, und die Buden waren noch nicht zu. „Zu meinem Glücke stund die Thür vom bleyernen „Dach nach dem Haus hinein, offen. Also stieg „ich leise zwey Stiegen hinab, und hörte durch die „offene Stubenthüre Leute miteinander reden. Mei„ne Fesseln gaben einen kleinen Klang von sich, „darüber eine Weibsperson schrie: Ach! was ist das „für ein Geräusch? Ein Mann aber antwortete: viel„leicht von dem Hunde oder einer Katze. Weiter er„folgte nichts."

„Ich lief wieder die zwo Treppen hinauf zu „der Dachthüre, und legte mich vor übermatter „Müdigkeit nieder. Hier lauerte ich bey zwey Stun„den lang, und schlich noch einmal hinunter zu der „Stube, wo die Leute vorher gewesen waren, da „ich einen wohlgekleideten Mann eben seinen Ab„schied nehmen hörte, und zwar unter vieler Be„schwörung, daß er sich so lange aufgehalten, und „etliche gute zu sich beschiedene Freunde umsonst auf „sich warten lassen. Man hielt ihn aber noch über „eine halbe Stunde auf, bis ihm endlich eine Magd „die Treppe hinunter leuchtete, welche dann bey ih„rer Wiederheraufkunft die Stubenthüre zuschloß. „Sogleich entschloß ich mich, zu folgen, kroch die „Stiege hinab, stolperte aber an eine Kammerthür. „Den Augenblick war ich vorne im Hause, und „zur Gassenthüre hinaus, die ich aber aus Unhöf„lichkeit nicht hinter mir zuzog. Und so war ich „gegen mein eigenes, und vermuthlich jedermanns „Vermuthen von neuem ein freyer Mensch."

„Ich gieng gerade zu, das Wachthaus von „der heiligen Grabs-Kirche vorbey, wünschte den

„Wäch-

„Wächtern, weil es schon nach 12 Uhr war, einen „guten Morgen, gieng ferner über Snow Hill nach „Holborn, ließ die St. Andreas-Wache zu meiner „Linken, gieng wieder nach dem Wachthaus zu Hol-„born-Bars vorbey, zog durch Grays Inn Lane „auf The Fields, kam um 2 Uhr zu Tottenham-„Court, und von da in ein altes Haus The Fields, „wo vorher die Küche gestanden, legte mich zur Ruhe „nieder, und schlief wohl bey drey Stunden.“

„Meine Beine waren unleidlich zerstossen und „aufgeschwollen, so mir großes Ungemach verursach-„te, und weil ich meine Fesseln noch an hatte, „grauete mir vor dem anbrechenden Tag, aus Furcht „sodann entdeckt zu werden. Ich durchsuchte meine „Säcke, und fand zwischen 40 und 50 Schilling „Sterling am Gelde bey mir. Ich hatte keinen „Freund in der Welt, zu dem ich schicken, oder „dem ich mich vertrauen konnte.„

„Des Freytags Morgens gegen 7 Uhr fieng es „an zu regnen und währte so den ganzen Tag, also „daß keine lebendige Seele in The Fields zu sehen „war. Ich hätte gern all mein Kapital für einen „Hammer, Meissel und Pfriemen hingegeben. Ich „blieb in meinem Loche wohlverdeckt bis auf den „Abend, da ich mich im Dunkeln in Tottenham „hinein wagte, und zu eines kleinen blinden Licht-„krämers Laden kam, in welchem ich mich mit „Brod, dünnen Bier und anderer Nothdurft ver-„sorgte, wobey ich meine Ketten unter dem Rock „möglichst verbarg. Ich bat die Frau um einen „Hammer, allein da war keiner zu bekommen; „daher kehrte ich ganz still nach meiner Schlaf-„stelle, schlief diese Nacht ziemlich wohl, und hielt

„darin den ganzen Sonnabend aus. In der Nacht „gieng ich wieder in die vorige Krambude, kaufte „was zu essen und zu trinken, und schlief meistens bis „6 Uhr des andern Tags, nämlich Sonntags. An „diesem fieng ich an die Helme an den Fußketten „mit einem Stein zu schlagen, ob ichs etwa läng„lich rund machen, und so meine Fersen durchzie„hen möchte. Des Nachmittags kömmt der Eigen„thümer der Hütte, worin ich bisher gewesen war, „herein, erblickte meine Ketten, und hieß mich um „Gottes Willen zu sagen, wer ich sey? Ich antwor„tete: Ein unglückseliger junger Mensch, den man „wegen eines Hurenkindes, weil ich dem Kirchspiele „desfalls keine Sicherheit leisten konnte, ins Zucht„haus gesetzet, aus welchem ich nun entlaufen. „Der Mann erwiederte: Wann die Sache sich so „verhält, sey es nur ein kleiner Fehler, und er „habe sich auf eben solche Weise ehemals auch ver„gangen. Doch, sagte er, gefiel ihm mein Ge„sicht nicht, und ich möchte mich nur bald wei„ter packen.“

„Nachdem er hinweggieng, und mir ein Kerl, „mit hagerm, traurigen Gesichte, als ein verhungerter „Tischlergesell aufstieß, nahte ich mich ihm, und er„zählte ihm eben dieses Histörchen, mit der Versiche„rung, wo er mir zu einem eisernen Hammer und „Schroteisen verhelfen könnte, sollte er 20 Schil„ling Englisch dafür haben. Es befand sich, daß „der gute Mensch vielmehr unter die Schusterzunft „gehörte; weil er aber gleichwohl die starke Beloh„nung gerne verdienete, entlehnte er augenblicks alle „diese Geräthschaften bey einem Hufeisenschmied auf „seiner Nachbarschaft, half mir selbst auch treulich,

„und ich erledigte mich noch vor 5 Uhr meiner mir „so unangenehmen Kameraden, der Fessel, die „ich denn, nebst seinen 20 Schilling den guten Men„schen zu seinem beliebigen Gebrauche, noch in den „Kauf gab.“

„Diese Nacht gieng ich in einen Keller in „Charing-Croß, und erquickte mich rechtschaffen „mit Kälberbraten ꝛc. Es waren daselbst wohl ein „dutzend Leute, so von Sheppard, und so lang ich „unter ihnen war, sonst von nichts anderes redeten. „Ich hatte ein Schnupftuch um den Kopf gebunden, „auch meine wollene Mütze, Rock und Strümpfe „hier und da zerrissen, und sah natürlich, was „ich seyn wollte, nämlich einem Bettler gleich.“

„Folgenden Tags suchte ich meine Sicherheit „in einer Bierschenke in Ruper-Street, unweit Pic„cadilly, in welchem Hause wenig oder gar keine „Gäste waren. Die Wirthin sprach mir von Shep„pard. Ich versicherte sie, es sey unmöglich, daß „er aus dem Lande hinauskommen könnte, und „die Schergen würden ihn in wenig Tagen wieder „beym Ermel kriegen. Sie dagegen wünschte denen „allen Fluch auf den Leib, welche ihn verrathen „würden. Ich blieb daselbst bis an den Abend, „lief sodann gegen Hay-Market zu, mischte mich „unter einen Haufen Leute bey einem paar Gassen„liedersängern, welche Sheppard Flucht besangen, „und merkte, so viel ich mich erinnere, gar wohl, „daß die Umstehenden sich recht darüber freueten.“

„Des Dienstags miethete ich bey unbemittelten „Leuten in Newport-Market ein Kämmerchen oben „auf dem Boden gleich unterm Dache, und schickte „nach einer züchtigen Jungfer, welche lange Zeit

„meine wirkliche Liebe besessen hatte, sich auch gleich „bey mir einfand, und mir nach aller ihrer Mög„lichkeit an die Hand gieng. Diese fertigte ich ab „an meine Mutter in Clare-Street. Sie besuchte „mich ebenfalls ein paar Tage hernach, und bat „mich mit gebogenen Knien, mich doch aus dem „Königreiche hinaus zu begeben, so ich ihr auch treu„lich zusagte, wiewohl ich nicht sagte, daß es mein „rechter Ernst damit gewesen ist."

„Ich befand mich öfters in Spittle-Fields, „Drury-Lane, Lewkenors-Lane und Parkers Lane, „St. Thomas Street ꝛc. massen ich mich am mei„sten in hiesigen Gegenden lustig gemacht habe."

„Einstens hatte ich den Anschlag geschmiedet, „zu meinem Behufe ein paar Kramläden in Mon„mouth-Street zu eröffnen, ließ ihn aber wieder „schwinden, und nahm mir vor, den zween Brü„dern Rawlins in Drury-Lane, welche Geld auf „Pfänder ausliehen, in das Haus zu brechen, so „ich glücklich in das Werk gesetzet, unerachtet sie „mich beyde auf dem Bette in der nächsten Stube „daran ihre Sache wegkapern höreten. Ob nun „gleich kein anderer Mensch um mich war, stellte „ich mich doch an, als theilte ich Befehl aus, den „ersten, der sich regen würde, nur gleich vor den Kopf „zu schiessen; daher sie mausstille lagen, und mich „meine Beute ruhig wegnehmen liessen. Mit einem „Theile davon machte ich folgenden unglücklichen „Sonnabend als den 31. October einen so ausser„ordentlich prächtigen Aufzug, indem ich aus einem „Zimmmergesellen und Schlachterknecht nunmehr in „einen vollkommenen Junker verändert wurde, „auch mit meiner vorgedachten Liebsten und noch

„einer

„einer Dirne ihrer Bekanntschaft in die Stadt hin-
„ein giengen, da wir uns dann in einem öffentlichen
„Wirthshause, nicht weit von meinem vormahligen
„Gefängniß, mit einander recht lustig machten.“

„Des Nachmittags um 4 Uhr fuhren wir
„sämmtlich in einer Miethkutsche mit aufgezogenen
„Fenstern unter Newgate durch, und des Abends
„ließ ich in Scheers-Ale-House, in Maypole-Al-
„ley, unweit Clare-Market, meine Mutter zu mir
„holen, trank mit ihr drey Viertheil eines Nösels
„Branntwein, und nachdem sie wieder fort war, bald
„hier bald da in dasiger Gegend noch mehr solche
„hitzige Getränke den ganzen Abend, bis zur unglück-
„lichen zwölften Stunde, genossen, während der Zeit
„mich viele meiner Bekannten gesehen und gekannt,
„auch mich sämmtlich gewarne,t und dabey sich über
„meine Verwegenheit, in solchem Aufzuge zu erscheinen,
„verwunderten. Endlich waren meine Sinne von dem
„vielen und mancherley Getränkeen den ganzen Tag
„über, dermassen eingenommen und betäubt, daß,
„als mich die Häscher wieder ausgeforschet und ergrif-
„fen hatten, ich ganz und gar ausser Stand gewesen,
„mich zu wehren, ja kaum gewußt, was sie mit mir
„anfiengen, vielweniger meine ohnedem ganz abge-
„nutzte Pistollen gegen sie zu brauchen vermochte.“

„Solchergestalt habe ich die vornehmsten Um-
„stände meiner Geschichte deutlich und umständlich
„erzählet, und will hoffen, daß sich alle jungen
„Leute an meinem Beyspiele spiegeln werden.“

„Nun ist nichts mehr übrig, als meinen herz-
„lichen Dank an Euer wohlehrwürdigen Herrn Ben-
„net, Wagstaff, Hewkins, Fload und Edwards
„für ihren Besuch und andächtigen Zuspruch, wie

„nicht

„nicht weniger gegen so viele wackere und vornehme „Leute, welche ihre Freygebigkeit gegen mich im „Kerker bewiesen haben, abzustatten.“

„Letztlich flehe ich das unendliche Wesen aller „Wesen demüthigst an, mir meine unzähligen und „erschröcklichen Missethaten zu verzeihen, und mei„ner von hinnen scheidenden armen Seele gnä„dig und barmherzig zu seyn, um Christi Willen, „Amen.“

So erzählte Sheppard, ehe er an den Galgen geknüpft ward, seine Flucht, und endigte endlich ein lasterhaftes Leben auf eine bußfertige Art.

Lud=

Ludwig Dominikus Cartouche,
Anführer einer großen Räuberbande.

Der berüchtigte Strassenräuber Cartouche erblickte das Licht dieser Welt zu Paris im 1693sten Jahr, in demjenigen Theile dieser Stadt, welche la Courtille heißt, unweit der sogenannten Fonteneaux Echaudez. Sein Verstand und Witz zeigte sich schon in der Jugend, sein Kopf schien zu großen Dingen gemacht zu seyn; allein der Hang, in der Welt nur eine große Rolle zu spielen, führte ihn am Ende auf das Blutgerüst. Sein Vater war ein armer Bötticher (Binder), der mehrere Kinder hatte; Cartouche hatte also von Seite des Vaters weder ein großes Vermögen noch eine glänzende Erziehung zu gewarten. Unterdessen ward er doch von selben in Ansehung der Erziehung besonders unterschieden, weil er an ihm eine vorzügliche Fähigkeit bemerkte, das, was andere in vielen Jahren erst begreifen, in kurzer Zeit zu fassen. Er schickte ihn also in das Jesuiter-Collegium, um daselbst in den Wissenschaften unterwiesen zu werden; allein die Pflanzschule gelehrter Leute öffnete zufälliger Weise dem jungen Cartouche ein weites Feld, seine Bubenstücke erst im Kleinen, hernach aber im Großen auszuführen.

Er

Er ward zuerst ein Dieb im Kleinen. Die Obstverkäuferinnen, die in dem Eingange des Collegium von Clermont sitzen, gaben ihm Gelegenheit, durch Entwendung des Obstes seine ersten Versuche zu machen. Er ward dabey jederzeit von einem guten Erfolge begleitet, und dieser glückliche Fortgang machte ihn zur Unternehmung größerer Bubenstücke sowohl beherzt als geschickt. Cartouche hat selbst gestanden, daß diese kleinen Diebstähle der Grund gewesen, auf welchen er die Hoffnung eines durch Dieberenen zu erlangenden Reichthums gründete. Auf die Obstweiber folgten seine Mitschüler: diesen nahm er die Bücher und andere Kleinigkeiten, und der Verkauf derselben verschaffte ihm Geld, welches sein Vater ihm nicht geben konnte. Da er in beyden Fällen glücklich war, so unternahm er bald darauf einen kühnen Streich, welcher ihm so viel Geld, als zur Anschaffung eines anständigen Kleides nöthig war, verschaffte. Auf dieses schränkten sich damals die Wünsche des jungen Cartouche ein.

Er war, als er solchen ausführte, ungefähr 11 Jahre alt, und befand sich, wegen seines Fleißes und guter Fähigkeit, schon in der vierten Classe. In dieser saß zugleich mit ihm der junge Marquis von * * *, welcher einen Hofmeister und einen Kammerdiener bey sich hatte. Der junge Marquis und der Hofmeister konnten den jungen Cartouche ungemein wohl leiden. Er hatte Erlaubniß in das Zimmer des Marquis zu gehen, und er befand sich oft ganze Tage bey demselben. Einsmals hörte er den Kammerdiener des Marquis von 100 Thaler, die

er in Empfang genommen, reden, sah auch, wie er dieselben in ein gewisses Kästchen verschloß. Hier faßte er also den Entschluß zum erstenmal, einen Diebstahl von 100 Thlr. zu begehen, und er setzte solchen auf das geschwindeste ins Werk. Die Schwierigkeit den Kasten aufzubrechen, war für ihn von keiner Beträchtlichkeit, und er bediente sich zu Ausführung seines Vorhabens derjenigen Zeit, zu welcher der Hofmeister und Kammerdiener gewöhnlich ausgiengen. Er sah sie eines Morgens in die Stadt gehen, und dieses war die Losung, nicht länger zu säumen. Da er in der Classe bey dem jungen Marquis saß, so zog er diesem den Schlüssel zu der Stube behende aus der Tasche, und bat sich von dem Aufseher sogleich Erlaubniß, hinaus zu gehen, aus. Er verdoppelte seine Schritte, um in des Marquis Stube zn kommen, aus solcher gelangte er in die nicht verschlossene Kammer des Bedienten. In dieser fand er das Kästchen an dem Orte, wo er es gesehen, nicht mehr; er mußte, um solches von einem großen Schranke herunter zu holen, zwey Stühle auf einander setzen, und bekam es gar bald in seine Hände.

Die Schätze von einem ganzen Goldbergwerke sind nicht so wichtig, als die gestohlenen 100 Thaler in den Augen desjenigen, dem sie so viele glänzende Aussichten versprachen. Da eben damals der große Jahrmarkt zu St. Germain gehalten ward, so erhielte er Erlaubniß, denselben zu besuchen. Bey der Rückkehr begegnete ihm einer seiner Brüder, von diesem erfuhr er, daß man ihn des Diebstahles wegen in Verdacht habe, und deß, wenn die Beschuldigung gegründet, eine harte Strafe auf

ihn

ihn wartete. Dieses war ein Donnerschlag für den jungen Cartouche. Ohne sich weiter mit Fragen aufzuhalten, nahm er von seinem Bruder Abschied, und von seinem künftigen Schicksale ganz beschäftiget, durchkreuzte er die weitläuftige Stadt Paris. Seine Gedanken waren damals sehr verwirrt, und er befand sich, ehe er es vermuthete, außerhalb der Stadt, und bald darauf zu Reinemoulin. Hier überfiel ihn die Nacht. Es war schon nach Mitternacht, als er daselbst ankam, und weil kein ordentliches Wirthshaus daselbst anzutreffen war, er auch bestohlen zu werden befürchtete, so legte er sich hinter einen großen Busch, um den Anblick der Morgenröthe zu erwarten. Eine Menge ankommender Menschen liessen ihn nicht lange schlafen, er konnte dieselben bey dem Mondenlicht gewahr werden, und bald darauf lagerten sie sich ungefähr 20 Schritte von ihm. Die Sprache derselben war ihm unbekannt, unterdessen setzte ihn doch die Nachbarschaft von zwanzig Manns- und Weibspersonen ungemein in Schrecken, zumal er aus ihrer groben Kleidung, wunderlichen Geberden, Singen, Tanzen, und den Anstalten zu einer um Mitternacht zu haltenden Mahlzeit sich keine richtigen Begriffe von der Beschaffenheit der ihm so nahen Gesellschaft machen konnte.

Da sich diese Gegebenheit nach Mitternacht zutrug, so glaubte er in der ansehnlichsten Hexenversammlung sich zu befinden, er bat Gott um Verzeihung aller begangenen Missethaten, und glaubte, von des Teufels Klauen nicht weit mehr entfernt zu seyn, als einige, um sich zu versichern, daß hinter dem Busch keine Feinde verborgen wären, sich ihm näherten. Sobald diese erblickten, daß nur ein

klei-

kleiner in schlechten Kleidern sich befindender Junge daselbst verborgen sey, fiengen sie an, allerhand wunderliche Wendungen zu machen, so daß Cartouche, welcher mitten unter Hexen zu seyn glaubte, überlaut zu schreyen anfieng. Dieses Geräusch konnte die ganze Gesellschaft entdecken, sie ward also schlüßig, in französischer Sprache ihn zu versichern, daß sie gleichfalls Menschen wären, nur daß wegen der Landesart die Farbe ihrer Gesichter schwärzer sey. Diese Nachricht setzte ihn in eine muntere Verfassung, zumal, da sie noch die Höflichkeit hinzufügten, ihn mit einer aus Spanferkeln, Hühnern und Tauben bestehende Mahlzeit zu bewirthen. Mit seinen neuen Bekannten zufrieden, und von einer schmackhaften Mahlzeit gesättigt, überließ er sich mitten unter ihnen dem Schlaf. Allein er fand beym Erwachen, daß ein Dieb über den andern gekommen, und die mit so vieler Mühe erworbenen 100 Thlr. ihm entwendet worden. Nun wußte er, ohne daß man es ihm gesagt hätte, daß er sich unter Zigeunern befand; er drohte sie zu verrathen, ward aber bald von ihnen besänftiget. Die alte Zigeunerinn, welche das Haupt dieses Haufens war, führte ihm zu Gemüthe, daß er unfehlbar das Geld, welches sie ihm genommen, auf eine unrechtmäßige Art erlangt habe, daß, weil es nicht gewöhnlich sey, bey einem so jungen Menschen dergleichen Geldvorrath anzutreffen, er es vermuthlich bey der Flucht vom Hause seinen Eltern gestohlen haben würde, und daß, wenn er den erlittenen Diebstahl nicht verschmerzen wollte, sie ihn nach Paris in seiner Eltern Haus zurückliefern wollte. Diese Drohung sowohl als die schmeichelhafte Abbildung, welche man ihm

von der Lebensart der Zigeuner machte, bestimmte ihn gar bald, mit solchen in die genaueste Verbindung zu treten. Alles dieses ward in einer Stunde bewerkstelliget, er erhielt eine Anweisung, daß sein Verlust von den ersten Geldern, die man von den Bauern für Zaubereyen oder Wahrsagungen lösen würde, erstattet werden sollte, und ward dadurch völlig befriediget.

Cartouche war bis dahin nur seinem eigenen Nachsinnen in Ausübung der Diebsgriffe überlassen gewesen; nun kam er in die hohe Schule der Zigeuner, und legte sich mit so gutem Fortgange auf die Wissenschaft des Beutelfegens, daß nach Verlauf von 3 Jahren keiner seiner Gesellschaft ihn an Geschicklichkeit und Verwegenheit übertraf. Jedoch mitten in dieser schönen Laufbahn ward er durch einen unvermutheten Zufall aufgehalten. Das Parlament zu Rouen machte so gute Anstalten, daß die ganze Zigeunerbande bald zerstreuet ward. Cartouche befand sich also ohne Gesellschaft, und faßte den Entschluß auf der See sein Glück zu machen. Er war eben unter einem Haufen holländischer Matrosen, und im Begriffe, auf das Schif zu gehen, als ihn einer seiner Verwandten unvermuthet antraf.

Dieser spazierte eben am Hafen, und erkannte ihn, der tragenden lumpichten Kleidung ungeachtet, für seinen verlohren gehaltenen Vetter. Er umhalsete diesen Landläufer zärtlich, Freudenthränen waren die Kennzeichen seiner zärtlichen Liebe, und er nahm ihn sogleich mit nach dem Wirthshause, in welchem er sich aufhielt. Er hatte ihn mitten unter den Matrosen einige Stücke Fisch mit größter Begierde essen sehen, und sorgte daher zuförderst seinen

Hun-

Hunger zu stillen, sodann ließ er ihn nackend ausziehen, baden, ihm die Haare abschneiden, und mit neuer Wäsche und Kleidern versehen.

Der verlohrne Sohn hatte sich also wieder gefunden, und der gutherzige Vetter wendete seine Bemühung an, um ihn dem Vater wieder zu geben. Er schrieb demselben die Art und Weise, wie er den Bösewicht gefunden, und von ferneren Abentheuern abgehalten; er ersuchte ihn, die Beleidigungen zu vergessen, und in Ansehung, daß derselbe feyerlich angelobte, sich künftig zu bessern, ihn in das väterliche Haus wieder aufzunehmen. Jedoch der Vater war unerbittlich, der Schimpf, welchen der Entlaufene durch seine Bubenstücke ihm zugezogen, war seinem Gedächtniße zu fest eingeprägt, er wollte ihn also für seinen Sohn nicht ferner erkennen, verbot ihm, solchen sehen zu lassen, drohte, ihn zu tödten, und überließ ihn seinem Schicksale.

Der barmherzige Verwandte ließ dem unerachtet seine Hoffnung nicht sinken, er nahm den jungen Cartouche mit sich nach Paris, und verbarg ihn daselbst in seiner Bude. Eine schwere Krankheit befiel ihn, und man versichert, daß die ordentliche Lebensart, die er nunmehr führen mußte, nebst dem ihm ungewöhnlichen Stillesitzen solche verursacht habe. Nachdem solche acht Tage gedauert, versicherte der Arzt, daß er an den Pforten des Todes stehe. Nun kam die Reue in sein rohes Herz, er verlangte mit Ungeduld, seinen Vater zu sprechen, ihn mit thränenden Augen um Verzeihung zu bitten, und versöhnt zu sterben. Der Vater, welcher von dem Aufenthalte des Sohnes in Paris noch nichts wußte, erschrack über die Nachricht, ließ sich

betregen ihn zu besuchen, nahm seine Abbitte an, und versprach ihm von neuem seine våterliche Zuneigung.

Nach diesem Vorfalle erlangte Cartouche seine Gesundheit bald wieder, und er schien ein ganz anderer Mensch geworden zu seyn, um seine vorigen lůderlichen Streiche in Vergessenheit zu bringen. Allein dieser gute Anschein war von kurzer Dauer. Der Hochmuth, die Begierde sich vor andern seines Gleichen hervorzuthun, brachte denselben wieder auf Abwege, die ihn endlich des Henkers Hand ůberlieferten.

Die Liebe, oder vielmehr die Begierde, die Umarmungen einer eigennůtzigen Dirne zu geniessen, fůhrte ihn abermals zu dem Geldkasten seines Vaters, und in der Folge zu wichtigen Spitzbůbereyen. Diese eigennůtzige Schöne war eine Nåherin, wohnte in der Nachbarschaft des Cartouche, und hatte viele Liebhaber, unter denen der freygebigste allemal der angenehmste war. Cartouche war in dieselbe sterblich verliebt, er fieng seine Liebesgeschichte dadurch an, daß er den Verdienst eines ganzen Jahres dazu anwendete, sich ein anståndiges Kleid machen zu lassen; das Geld, um Geschenke zu machen, fehlte ihm gånzlich, ohne dieses war der Eingang zu dem Herzen seiner Nåherinn verschlossen; beschåftigte sich also lediglich mit den Mitteln, seiner Begierde ein Genůge zu thun. Unter diesen war das Stehlen das Gefåhrlichste, allein die Geschicklichkeit in dieser Kunst, welche er bereits erworben hatte, ůberwog alle andern Betrachtungen. Er machte sich zuerst an den Geldkasten seines Vaters, und durch Hůlfe dieses Diebstahls ward er in etlichen Tagen

der

der erste Liebhaber einer eigennützen Person. Jedoch sein Wetterglas kam bald ins Fallen. Die übrigen Liebhaber hatten mehr Geld, und also mehr Nachdruck, die wiederholten Ausgaben zu bestreiten. Cartouche ward also zurückgesetzet, und fand die Thüre verschlossen. Zum Unglücke durfte er dem väterlichen Geldkasten sich nicht mehr nähern, weil der Vater den Diebstahl wahrgenommen und solchen sehr genau bewahrte. Er fieng demnach sein Handwerk im Großen zu treiben an. Uhren, Tabacksdosen, Degengefässe beschäftigten seine niemal müßigen Hände, und da er günstige Augenblicke wählte, so war er in allen seinen Unternehmungen glücklich, und schafte dadurch sich und seiner Näherin reichlichen Unterhalt.

Der Vater des Cartouche gerieth über den reichlichen Aufwand des Sohnes in billige Verwunderung; allein er erhielt auf befragen zur Antwort, daß das Glück im Spielen ihm günstig sey. Diese Nachricht machte den Vater zwar dem Scheine nach ruhig, heimlich aber gab er auf alle Handlungen des Sohnes die genaueste Achtung. Endlich entdeckte er den Kasten, welcher die gestohlene Güter verwahrte, und sehr reichlich angefüllet war. Nachdem er solche in Augenschein genommen, und die bösen Streiche seines Sohnes ihm bekannt wurden, beschloß er, ihn in das Zuchthaus bringen zu lassen, redete mit dem Zuchtmeister, machte sich anheischig, den Verbrecher in einem Wagen dahin zu führen, und erhielte das Versprechen, daß derselbe nach Verdienste gezüchtiget werden soll.

Der alte Cartouche machte daher dem Sohne bekannt, daß man zu St. Lazare 500 Tonnen bey ihm

be=

bestellet, er des andern Morgens frühe dahin fahren müsse, und von ihm begleitet seyn wolle. Cartouche nahm den Vorschlag an, eine Miethkutsche brachte ihn dahin; in einer kleinen Entfernung von dem Zuchthause erblickte er die Gerichtsdiener, welche verkleidet waren, und ihn umringten. Die Gefahr, in welcher er sich befand, war dringend, die Gewalt konnte hier nichts ausrichten; er rufte also seine Geschicklichkeit zu Hülfe, und diese half ihm aus der Schlinge.

Der Vater gieng unter dem Vorwande, daß er bey dem Vorsteher dieses Hauses die Erlaubniß, den Garten zu besehen, auswirken wollte, zuerst hinein, und dessen Entfernung erleichterte die Flucht des Sohnes. Dieser sollte ihn an der Thüre erwarten, und nahm die Gelegenheit in Acht, sein schlechtes Kleid, Perüque und Huth abzuwerfen, und aus dem Schnupftuch eine Mütze zu machen. In dieser einem Pastetenbäcker-Jungen gleichenden Tracht gieng er durch eine Seitenthüre des Hauses heraus, und mitten durch die ihn nicht kennenden Gerichtsdiener. Er nahm sogleich den Weg nach seines Vaters Hause, zog daselbst bessere Kleider an, und nahm die gestohlenen Güter, welche der Vater in unverrückter Ordnung gelassen hatte, zu sich. Der Vater fand, als er aus dem Zuchthause zurückkam, den Sohn nicht mehr, die Gerichtsdiener fanden nur seine Kleider, und er war der gerechten Strafe entgangen.

Der junge Cartouche war nun abermals sich selbst überlässen, und er trieb sein Handwerk mit nicht weniger glücklichem Fortgange. Um sich für seinen Verfolgern in Sicherheit zu setzen, verunstaltete er

sein

sein Gesicht, veränderte seinen Namen und Kleider, verließ alle vorigen Bekanntschaften, sogar auch die Näherinn, und fieng das Stehlen bey den größten Versammlungen nunmehr als ein Handwerk zu treiben an. Er hatte es in dieser zum Galgen führenden Kunst zu einem so hohen Grade der Geschicklichkeit gebracht, daß auf ihn niemals der Verdacht kam, oder er entdeckt wurde. Nur einer seines gleichen war so geschickt, ihn zu beobachten, und dieser war der Anführer oder Lehrmeister, welcher ihn zur grössserer Vollkommenheit anführte.

Cartouche befand sich in der Jesuitenkirche zu Paris. Bey dem unweit des Beichtstuhls entstandenen Gedränge, nahm er einen Deutschen eine goldene Uhr aus der Tasche. Ob nun gleich der Eigenthümer seinen Verlust nicht gewahr ward, so bemerkte doch ein anderer unbekannter Mensch diesen Diebstahl; dieser ergrif den Cartouche bey dem Herausgehen aus der Messe bey dem Arm, und meldete ihm, daß er wegen einer gewissen Angelegenheit mit ihm zu reden habe. Beyde giengen darauf, ohne den geringsten Wortwechsel, bis zu der Ecke der Strasse la Cauture, und hier ward Cartouche gewahr, daß der Fremde einer seines gleichen sey. Dieser Unbekannte forderte ihm seinen Geldbeutel ab; Cartouche antwortete durch Ziehung des Degens, und versicherte, daß der Geldbeutel sich an der Spitze derselben befände. Der Fremde war mit dieser Antwort zufrieden, und sagte: es ist genug, tapferer Kerl, ich wollte sie nur in Versuchung führen, ob sie eben so herzhaftig als geschickt wären. Jetzt bin ich vollkommen befriediget. Der Unbekannte umarmete den Cartouche, und versicherte ihn,

daß er durch die außerordentliche Behendigkeit, mit welcher er dem fremden Herrn in der Kirche die Uhr entwendet, ganz außer sich gesetzet worden, daß er sich aber für schuldig halte, ihn noch in einigen nützlichen Sachen zu unterrichten, und daß er sich dafür nur sein Zutrauen und Freundschaft ausbitte. Bald darauf gelangten sie an einen Ort, wo einige Bediente sich schlugen. Der Fremde verließ den Cartouche, kam aber bald mit einer Beute von etlichen neuen Louisd'or zurück. Diese hatte er in dem Getümmel gestohlen, er zeigte solche dem Cartouche, entdeckte demselben seinen Namen, und ersuchte ihn, zu Theilung des Raubes ihn nach Hause zu begleiten.

Cartouche ließ itzt seinen Argwohn fahren, er hatte seinen Begleiter bisher für einen Ausforscher gehalten, der ihn nach Erfahrung seiner Heimlichkeiten den dazu bestellten Gerichtsknechten überliefern wollen. Nun zeigte sich aber die Gleichheit des Standes, und diese bewog ihn, bis in das fünfte Stockwerk eines Hauses, wo er eine alte Frau, und zwey junge artige Mädchens antraf, zu folgen. Die letztern begegneten dem Cartouche mit vielem Anstande. Er bekam von den gestohlenen Louisd'or, so wie alle übrigen, seinen Antheil, und beschenkte hingegen seinen neuen Freund mit einer Tages zuvor entwendeten goldenen Uhr. Die Unterredung von dem verführerischen Handwerke, zu welchem diese ganze Gesellschaft gehörte, ward bis nach der Mittagsmahlzeit verschoben. Sodenn aber fieng der ältere Meister dieses Handwerks gute Lehren zu geben an; er machte ihm die Nothwendigkeit begreiflich, Freunde zu haben, die bey entstandenem Unglücke Ver-

fü-

fügung zur Befreyung aus der Gefangenschaft treffen können; er wies ihm die nützlichen Folgen aus der Bekanntschaft mit solchen Leuten, welche auf öffentlichen Plätzen oder Strassen unvermutheten Lärm erregen, und durch die dadurch bewirkte Versammlung einer Menge vom Volke die Wege zum Stehlen erleichtern; kurz, er lehrte dem jungen Cartouche, daß, ob er gleich bey einem geringen Alter von siebzehn Jahren durch fast siebenjährige Uebung eine große Geschicklichkeit erlanget, alles dieses dennoch unvollkommen bleibe, wenn er nicht mit den vornehmsten Meistern dieser Kunst in Paris Bekanntschaft mache. Er rieth ihm an, etliche kluge und beherzte Freunde zu erwählen, und sich nicht tausend Gefährlichkeiten, denen er bisher nur durch ein ausserordentliches Glück ausgewichen, ferner blos zu stellen.

Cartouche folgte den Lehren seines Freundes, welcher bald darauf sein Schwager ward, indem er die jüngste der beyden Mädchen, die er gesehen, zu seiner Ehegattin erwählte, deren älteste Schwester aber den Anführer zum Mann hatte. Er vereinigte sich mit diesem letztern, und beyde stahlen nunmehr gemeinschaftlich. Cartouche ward von vielen Neuigkeiten und neuen Kunstgriffen unterrichtet; allein diese Verbindung mit seinem Schwager, und die Ehe mit seiner jungen Gattin dauerten nur sechs Monate. Frankreich hatte damals einen sehr wachsamen General-Lieutenant der Polizey, welcher d'Argenson hieß. Dieser nahm so gute Maßregeln, oder das Schicksal dieser unglücklichen Gesellschaft wollte es, daß des Cartouche Frau, nebst dessen Schwägerin und Schwager in die Hände der Ge-

rechtigkeit fielen, beyde erstere in das allgemeine Zuchthaus, letzterer aber nach Toulon geschickt ward, um dem Könige auf den Galeeren zu dienen.

Cartouche fand sich durch diesen Zufall von allen verlassen, jedoch sein Verstand und das durch Diebstähle gehäufte Geld erleichterten ihm solchen auf eine sehr merkliche Art. Er war in seinem Handwerke nicht müßig, er besuchte die öffentlichen Spielhäuser, und legte sich auf das Handwerk, denen zu Paris sich aufhaltenden Werboffiziers einfältige Leute zuzuführen.

Ausser diesem richtete er es dergestalt ein, daß er wegen eines angeblichen Geheimnißes, die Diebe zu entdecken, und in der Gerechtigkeit Hände zu liefern, dem General-Polizey-Lieutenant vorgestellet wurde. Dieser ward durch die deutliche Art und Weise, welche ihm Cartouche vorstellte, dergestalt überzeuget, daß er dem Cartouche täglich einen Thaler auszahlen ließ. Diese Belohnung verdiente er durch seine beständige Aufmerksamkeit, dem Herrn d'Argenson die Namen der Diebe, den Ort ihres Aufenthalts und alle begangenen Diebstähle zu berichten. Zugleich gab ihm dieser neue Dienst Gelegenheit, solche Diebe, deren er sich dereinst mit Nutzen zu bedienen hoffte, dadurch sich zu Freunden zu machen, daß er ihnen das, was gegen sie beschlossen worden, entdeckte, und im Gegentheile diejenigen seiner ehemaligen Mitgehülfen, welche ihm zum Mißvergnügen Anlaß gegeben, nachdrücklich zu strafen. Unterdessen vereitelte ein ungefährer Zufall auf einmal alle Entwürfe des Cartouche. Da mehrere Handwerke gemeiniglich den Meister verderben, so führte auch die zweyte Beschäftigung,

wel-

welcher sich Cartouche unterzogen hatte, ihn ganz unvermerkt ins Verderben.

Cartouche machte sich anheischig, einem Unteroffizier für gute Bezahlung 5 Mann zu liefern, konnte aber nur 4 Mann zur Stelle bringen, und blieb wegen des fünften in Rest. Der Unteroffizier, welcher ein schlauer Vogel war, verbarg sein Mißvergnügen, und bat den Cartouche, daß er die neugeworbenen Leute nach Vallette begleiten helfen sollte. Dieses geschah. Cartouche ließ sich bereden, bis nach Meaux mit zu reisen, und nahm in allen Wirthshäusern gute Mahlzeiten, nebst etlichen Flaschen Wein zu sich. Dieses that er besonders zu Meaux; man brachte ihn betrunken zu Bette, man band ihm Hände und Füsse; man versicherte ihn, als er aufwachte, daß er Handgeld genommen, auf die Gesundheit des Königs getrunken, und nunmehr zu dem Regimente nach Flandern marschieren müßte. Alle seine Vorstellungen, nebst der Fluth von Scheltwörtern, die er gegen den Unteroffizier, wegen seiner Untreue, ausstieß, halfen nichts. Er befand sich in des letztern Gewalt, und mußte also wider seinen Willen den Weg nach Flandern nehmen. Der Hauptmann, unter dessen Kompagnie er kam, war mit seinem guten Aussehen, wie auch in der Folge mit dessen Genauigkeit im Dienste, in welchem er sich hervorthat, ungemein wohl zufrieden. Der Feldzug gab ihm Gelegenheit, an seiner Beförderung zu arbeiten; allein unvermuthet ward Friede geschlossen, welcher die Hoffnung auf einmal vernichtete, und ihn seinen Abschied zu fordern bewog.

Cartouche fand bey seiner Ankunft in Paris, wohin er sich nach erhaltenem Abschiede begab, eine Menge solcher Leute, deren Dienste ihm zur Ausführung eines Vorhabens, mit dem er schon lange schwanger gieng, nöthig waren. Der Friede hatte viele Offiziers und Soldaten, den man ihren Abschied unverlangt gegeben hatte, außer Nahrung gesetzet, unter diesen befanden sich viele Unvermögende, noch mehrere aber, denen es nicht gelegen, viel zu arbeiten, und sich dadurch Unterhalt zu verschaffen, und eben diese Leute waren tüchtig, eine Bande von Spitzbuben auszumachen, deren Oberhaupt zu werden Cartouche sich in den Kopf gesetzt hatte. Er versammelte sie zu Paris in einer Nacht zwischen einem Sonntag und Montag, auf dem Boulevard, und fand solche beynahe 200 Mann stark. Er hielt eine Rede an sie, worin er ihnen wegen der gefaßten rühmlichen Entschliessung Glück wünschte, und die Kühnheit, als die größte Tugend, anpries. Die Erwählung eines Generals, und die Einführung gewisser Gesetze ward nicht vergessen; Cartouche ward zum obersten Anführer ernannt, ihm auch aufgetragen, den Unerfahrnen in der Kunst, zu tödten und zu stehlen, Anweisung zu geben. Man beschloß in einer nächst zu haltenden zweyten Versammlung die Gesetze zu untersuchen, und sich zu derer Haltung durch einen Eidschwur verbindlich zu machen.

Man hörte nun in Paris von nichts als Diebstählen, in engen Gässen getödteten, oder in die Seine geworfenen Leuten reden. Es würde zu weitläuftig seyn, auch nur die merkwürdigsten Bubenstücke der Gesellschaft des Cartouche anzuführen, man muß sich also nur auf einige einschränken. Im

Jah-

Jahre 1721 plünderten sie den 28. April einen nach Chalons gehenden Postwagen, unweit dieser Stadt. Die Räuber waren vermummt, sie tödteten den Postknecht, banden den Reisenden Hände und Füsse, und nahmen von dem darauf befindlichen, und auf dritthalb hundert tausend Livres betragenden Gelde, weil sie nicht mehr fortbringen konnten, nur 24000 Livres. Leute, von den sie wußten, daß sie entweder viel baares Geld oder beträchtliche Wechselbriefe und Bankozettel bey sich führten, wurden von ihnen mit eisernen Stöcken zu Boden geschlagen, und während der Betäubung, welche der Schlag verursachte, des Ihrigen beraubt; andern warfen sie Pflaster von Pech in das Gesicht, oder auch gesammelten Staub, und bestahlen sodann die armen Leute nach Bequemlichkeit. Nicht selten, und mehrentheils bey erfolgtem Widerstande, waren ihre Diebstähle mit Mordthaten begleitet. Cartouche verübte derselben bey einer Unternehmung zwey auf einmal, er eilte in Begleitung eines Offiziers und eines Bedienten dem Postwagen nach. Um nicht verrathen zu werden, tödtete er zuförderst den Bedienten, demnächst beraubte er in Gesellschaft des Offiziers den Postwagen, und als dieses glücklich von statten gegangen, schoß er auch den Offizier auf der Stelle todt.

Der General-Polizey-Lieutenant kehrte gegen diese häufig unternommenen Diebstähle die beßten Gegenanstalten vor; allein die Anzahl der Räuber war zu groß, sie wußten durch ihre Kundschafter von allem, was gegen sie unternommen werden sollte, sie unterstunden sich sogar bey Nachtzeit gegen ganze Kompagnien von der Nachtwache zu Felde zu ziehen, und obgleich die Nacht- und Tagwache verstärkt

ward, alle verdächtige Leute aus dem Lande geschaft wurden, die Waffenschmiede für unbekannte Leute Gewehre zu verfertigen, ein Verbot erhielten, ja endlich allen mit Waffen handelnden Kaufleuten dieselben weggenommen wurden, so setzte doch dieses der Räubergesellschaft keine Schranken.

Des Cartouche Namen war bey allen diesen fürchterlichen Begebenheiten noch kein Schrecken für Paris. Man wußte zwar wohl, daß sich eine starke Räuberbande in dieser Hauptstadt aufhielt, allein der Name des Anführers war unbekannt, die Folter selbst war nicht im Stande, von den in Verhaft gekommenen Gliedern ein Bekenntniß wegen ihres Anführers oder dessen Aufenthalt zu erzwingen. Dieses dauerte einige Zeit. Joseph l'Ami, ein Jude, welcher seine Frau ums Leben gebracht, und einen andern Juden mit dem Dolche erstochen, war einer der vornehmsten unter des Cartouche Gesellschaft. Dieser ward ergriffen, bekannte aber durch die Folter nichts, und ward, nachdem er getauft worden, gerädert. Ein anderer, Namens la Madaline, sonst Beaulieu genannt, gerieth gleichfalls ins Gefängniß, und endlich auf die Folter, die er aber nicht ausstand, sondern während derselben den Geist aufgab. Andere, die eingezogen wurden, waren so glücklich, daß ihre Ankläger nicht genugsame Beweise gegen sie zur Hand bekommen konnten, und daher aus dem Gefängniße entlassen wurden.

Endlich kam der Zeitpunkt, da des Cartouche Namen überall bekannt gemacht ward. Etliche von seiner Gesellschaft, welche den Gerichten in die Hände gefallen, mochten entweder die Schmerzen der Folter nicht haben ausstehen können, oder durch Ge-

Gewissensbisse bewogen worden seyn, den Namen ihres Anführers zu nennen. Sobald dieser bekannt war, wurden die Nachstellungen gegen Cartouche stärker: allein dem unerachtet trieb derselbe sein Handwerk mit eben so viel Verwegenheit, als zuvor. Ein paar Streiche, die er um solche Zeit vorgenommen, werden solches beweisen. Cartouche wollte 4000 Louisd'or in geschwinder Zeit auf 8000 vermehren, und bediente sich dazu folgenden Kunstgriffs. Er begab sich in Gesellschaft dreyer sehr prächtig gekleideter Herren von seiner Gesellschaft zu einem reichen Wechsler. Diesem bezahlte er 4000 Louisd'or baar, und bat sich dagegen einen Wechsel auf Lion aus. Diesen erhielt er sogleich, und der Kaufmann versprach seinem Freunde in Lion, auf den er den Wechsel gezogen, sogleich Nachricht davon zu geben, damit derjenige, den Cartouche mit der Post dahin absenden wollte, unverzüglich das Geld daselbst haben könnte. Cartouche ließ sogleich, als er den Wechselbrief in Handen hatte, denselben nachmahlen, sendete den nachgemahlten Wechselbrief nach Lion, wo sein Bevollmächtigter 3 Tage darauf solchen erhob, mit dem ächten Wechsel aber verfügte er sich zu dem Kaufmann, welcher solchen ausgestellet hatte, stellte demselben vor, daß die Auszahlung in Lion nun nicht ferner nöthig sey, und daß er gegen gehörigen Abzug die Rückzahlung derselben verlange. Der Kaufmann bewilligte dieses ohne Bedenken, und Cartouche ward dadurch in wenig Zeit Besitzer von 8000 Louisd'or.

Bald darauf bestellte er einen gewissen Abbe unter dem scheinbaren Vorwande, daß man ihm Hausgeräthe zeigen wollte, welches für 4000 Livres

zu

zu verkaufen, aber mehr als zwanzigmal so viel gekostet hätte, in ein gewisses Haus. Der gewinngierige Abbe lief ohne Bedenken in die Falle; der Brief, welchen er erhalten, wies ihn in ein Haus, in welchem er ins fünfte Stockwerk stieg, ohne den namhaft gemachten Verkäufer zu finden. Endlich erblickte er eine Kammer, in welcher sich zwey Mannspersonen mit großen Dolchen zeigten, hinter sich sah er zwey dergleichen, und er konnte nunmehr aus allen Umständen schliessen, daß es auf diejenigen 4000 Livres angesehen sey, von welchen man ihm geschrieben hatte, daß er solche, um den Kauf zu schliessen, paar mit zur Stelle bringen soll. Die Augenblicke waren kostbar, der Abbe ergriff in der äußersten Noth einen Strick, der bis in das Unterste des Gebäudes herunter hieng, und zur Befestigung einer Laterne diente, an diesem ließ er sich herab, und entgieng der ihm drohenden Gefahr.

Cartouche verlor dadurch eine gute Gelegenheit, sich zu bereichern, bald darauf aber gerieth er in Gefahr, den Händen des Polizey-Lieutenants überliefert zu werden. Das Parlament hatte auf seinen Kopf eine große Belohnung gesetzt. Die Begierde, dieses Geld zu verdienen, war sehr groß; alle Schritte des Cartouche wurden sorgfältig beobachtet, und ob er gleich seinen Aufenthalt sehr oft veränderte, so ward derselbe dennoch ausgeforschet. Man hinterbrachte unter andern dem General-Polizey-Lieutenant, daß Cartouche sich in einer Strasse an der Seine befinde. Dieser sendete sogleich eine ansehnliche Wache dahin ab, und das Haus, in welchem sich Cartouche befand, war, ehe er solches gewahr wurde, umringet. Cartouche sah aus dem

ober=

obersten Stockwerke des Hauses die gegen ihm gemachten fürchterlichen Anstalten, und entschloß sich sogleich zu der hartnäckigsten Vertheidigung. Er war niemals ohne vieles Schießgewehr, dieses feuerte er sämmtlich auf die Gerichtsbedienten ab, tödtete einen derselben, und verwundete einige andere. Dieses verursachte, daß das Volk der Gerichtsdiener spottete, weil keiner derselben den Angriff der verrammelten Hausthüre wagen wollte. Endlich aber überwog die Hoffnung einer ansehnlichen Belohnung alle Gefahr, und die Gerichtsdiener drangen in das Haus ein; allein Cartouche, welcher nunmehr keine Zeit zu verlieren hatte, rettete sich durch den Schornstein, kletterte über einige Dächer, und kam auf den Boden eines andern Hauses, in welchem man ihm aus Mitleiden alte Kleider zuwarf, und die Gelegenheit erleichterte, auf die Strasse zu kommen. Wie verwegen er damals gewesen, erhellet aus andern daraus, daß er bald darauf in eben die Strasse gegangen, in welcher er noch die Neugierde des Pöbels mit den Gerichtsbedienten beschäftiget fand. Seine List, sich bey gefährlichen Augenblicken aus der Sache zu ziehen, war ganz besonders. Einsmals trafen ihn die Gerichtsdiener bey einer seiner Beyschläferinnen an, sie waren bereits im Hause, und es schien nicht möglich zu seyn, daß er ihnen entkommen könnte. Dem ungeachtet entkam er der Gefahr. Die Gerichtsbedienten hielten sich im zweyten Stocke mit Durchsuchen auf, er gewann dadurch Zeit in eine Kammer des fünften Stockwerks zu entfliehen, und aus dieser gieng er, ohne erkannt zu werden, mit seinen Pistolen versehen, die Treppen hinunter. An der Hausthüre

frag-

fragten ihn zwey wachthaltende Gerichtsdiener, ob Cartouche gefangen sey? Diese Frage beantwortete er mit nein, und nachdem er zwey Pistolen auf sie losgebrannt, sagte er ihnen, daß sich Cartouche vor ihren Augen befinde, und entkam wegen Dunkelheit der Nacht glücklich.

Ein andermal half ihm der blaue Rock bey einer gefährlichen Gelegenheit. Einer seiner Untergebenen meldete ihm, als er sich auf der Färberey befand, daß die Gerichtsdiener hinter ihm sich befänden, und von seinem dortigen Aufenthalte, und daß er ein blaues Kleid trage, unterrichtet wären. Cartouche vertauschte sogleich sein blaues Kleid mit dem rothen, welches der Kundschafter trug. Dieser blieb in der Färberey, ward daselbst von den Gerichtsdienern ergriffen, ins Gefängniß geführet, nach erkanntem Irrthume aber entlassen, dahingegen Cartouche, ohne erkannt zu werden, in seinem rothen Kleide ungehindert durch die Gerichtsdiener gieng.

Ob nun wohl Cartouche aus vieler Gefahr glücklich sich herausgezogen hatte, so machte ihn doch die Furcht vor einer bevorstehenden Gefangennehmung ganz betrübt und zaghaft. Die Häupter seiner Gesellschaft, welche die Ehre hatten, von ihm eines vertraulichen Umgangs gewürdiget zu werden, bemerkten die im Gemüthe ihres Anführers vorgegangene Veränderung gar bald, und erriethen die Ursache derselben. Man that ihm den Vorschlag sich aus Paris zu entfernen, weil ihm der Ruf von seinen Thaten Schaden thue, die Anzahl seiner Feinde vermehre, und es sogar in Paris zur Gewohnheit geworden sey, daß die Leute auf den

Straſ-

Strassen, ehe sie noch an die Bewillkommung gedächten, ob Cartouche gefangen sey, fragten.

Cartouche gab diesem Vorschlag, unter dem Scheine, daß er ihnen nur gezwungen Gehorsam leiste, Beyfall, und reisete in Begleitung zweyer seiner herzhaftesten Leute nach Orleans. Von hier gieng er durch verschiedene Kreuzzüge nach Bar an der Seine, und hier hielt er sich 6 Monate im Verborgenen auf. Dazu bediente er sich folgender List. Eine Bürgersfrau, Namens Bourguignon, hätte einen Sohn in Amerika, welcher vor langer Zeit weggereiset, und seit dem nicht wieder geschrieben hatte. Cartouche erkundigte sich nach den kleinsten diesen Sohn betreffenden Umständen, und nachdem er hinlänglich von allem sich unterrichtet, war er so kühn, sich der alten Witwe für ihren Sohn aufzudringen. Die leichtgläubige Frau ward durch die Anführung so vieler besondern Umstände verführt, nahm ihn wirklich für ihren Sohn auf, und ernährte ihn ganzer 6 Monate.

Endlich erschien Cartouche wieder auf dem Schauplatze. Seine Gegenwart war der in Unordnung gerathenen Gesellschaft nothwendig; er setzte sich also aller Gefahr aus, und verwechselte den ruhigen Aufenthalt bey der einfältigen Witwe zu Bar, mit dem zu Paris. Leute, die mit nützlichen Geschäften eine Zeitlang zugebracht, und sodann in Ruhe gesetzt werden, haben Mühe, sich an die letztere zu gewöhnen. Eben so gieng es dem Cartouche, obgleich seine Beschäftigung von der schlimmsten Art war. Er hielt die Zeit für verlohren, welche nicht mit Bubenstücken zugebracht, und trat nach einer Abwesenheit von 6 Monaten wieder

in die große Welt. Seine Erscheinung verursachte bey der Gesellschaft große Freude, allein die Umstände derselben fand er sehr verändert. Verschiedene derselben, die in der zum Galgen führendrn Kunst nur Lehrlinge gewesen, waren der Gerechtigkeit in die Hände gefallen, und hatten theils durch das Rad, theils am Galgen ihr Leben beschlossen; man hatte von Seiten des Parlaments 60000 Livres, um ihn in die Hände zu bekommen, schon angewendet, und man scheute keine Kosten, um seiner desto gewisser habhaft zu werden.

Cartouche war also beständig schüchtern, daß einer seiner Anhänger ihn verrathen und den Händen der Gerichtspersonen überliefern möchte. Er brauchte alle mögliche Vorsicht und Strenge, um solches zu verhüten; allein sein Sündenmaß war voll, und die Zeit, da er seine wohlverdiente Strafe erlangen sollte, nahete sich mit starken Schritten.

Cartouche hatte in ganz Paris Oerter, die ihm einen verborgenen Aufenthalt verschaften. Er bezahlte viele Kammerdiener und Bediente in den vornehmsten Häusern, welche ihm in ihren Betten Aufenthalt verstatten mußten. Er schlief niemals zwey Nächte an einem Orte, und hatte seine Maßregeln so gut genommen, daß die zu seiner Bande gehörigen Leute in kurzer Zeit versammelt werden konnten. Er hielt öfters Musterung, und erkundigte sich sodenn nach diejenigen, welche als Neugeworbene die Gesellschaft verstärkt hatten, und von den Unteranführern nach der ihnen gegebenen Gewalt ohne sein Zuthun angenommen worden. Bey diesen Untersuchungen bemerkte er auch eine Menge von Gardesoldaten. Diese würdigte er seiner besondern Aufmerk-

merksamkeit, und da er benachrichtiget ward, daß ein junger Kerl unter denselben an einer Verschwörung gegen ihn arbeite, so beschloß er, diesen auf das nachdrücklichste zu strafen. Er erfuhr, daß derselbe sich in ein Mädchen, das sich mit Nähen beschäftigte, verliebt, daß diese mehr Geld bey ihm gesehen, als man bey Soldaten finde, daß er ihr prächtigere Geschenke, als ihr Stand erfordert, gemachet, daß diese ihn daher für ein Mitglied der Bande des Cartouche gehalten, ihn auch durch Liebkosungen dahin gebracht, daß er ihr solches gestanden, daß sie ihm den Vorschlag gethan, durch Ueberlieferung des Anführers sich von aller Strafe frey zu machen, und sein gefährliches Handwerk niederzulegen, daß dieser andere in seine Verschwörung zu ziehen gesucht, einige auch wirklich schon bewegt habe.

Um diese Verrätherey zu strafen, versammelte Cartouche in der Nacht zwischen dem 11. und 12. October 1721 seine Gesellschaft, er hielt dem Verbrecher die Uebertretung der Gesetze vor, ließ ihn in viele Stücke zerhauen, und heftete auf den Rumpf einen Zettel, daß alle Verräther gleiche Strafe gewarten sollten, und daß dieser, andern zum Beyspiele, damit nach dem allerstrengsten Rechte beleget worden.

Ein ungefährer Zufall vereitelte die Hoffnung, welche sich Cartouche von der ausgeübten Rache machte. Einer derjenigen, welche diesen Todschlag mit verüben helfen mußte, ward von seiner Wirthin für verdächtig gehalten, und den Gerichtsbedienten überliefert. Dieser war es, welcher die Gefangennehmung des Cartouche erleichtete. Der Mord des jungen Gardesoldaten war, wie oben gedacht, in der Nacht verübet worden, und Duchatelet (so hieß

der=

derjenige, welcher den Cartouche verrieth) mußte folglich bis an den Morgen sich außerhalb seines Quartiers aufhalten. Die Wirthin, welche ihn wegen seines Außenbleibens befragte, bemerkte in seinen Zügen viele Verwirrung. Seine Entschuldigungen, die er vorbrachte, waren ohne Zusammenhang, und die Blutstropfen, welche die Wirthin auf dessen Halskrause erblickte, machte sie noch aufmerksamer. Und als er auch Tages darauf abermals ausgieng, und nicht wieder nach Hause kam, so vermehrte sich ihr Argwohn. Duchatelet ward also eingezogen; man eröffnete ihm, wie es schon bekannt sey, daß er ein Anhänger des Cartouche, daß er an vielen Mordthaten Theil genommen, und man ermahnte ihn unter vielen Drohungen, ein freywilliges Bekenntniß abzulegen. Ob er nun gleich gezwungene Thränen vergoß, und die Beschuldigung auf das hartnäckigste leugnete, so ließ sich doch Herr Pacome dadurch nicht irre machen, sondern brachte durch viele künstliche Fragen, durch Betheurung, daß ihm alles vorher schon bekannt sey, und Versicherung, daß er im Leugnungsfalle ihn in 24 Stunden lebendig rädern lassen wolle, dahin, daß derselbe nicht allein ein völliges Geständniß ablegte, sondern auch den Aufenthalt des Cartouche anzeigte.

Diese Entdeckung war wichtig. Nun kam es noch auf die Gefangennehmung des Anführers der ganzen Gesellschaft an. Duchatelet hatte versprochen, am Tage seiner Gefangenehmung frühe um 9 Uhr bey dem Cartouche zu seyn. Man gab ihm also eine hinlängliche Wache beherzter Leute zu, und er mußte derselben zum Anführer dienen. Man gelangte zu dem Wirthshause die Pistole, in welchem

sich

sich Cartouche aufhielt. Man schickte zuförderst einen Soldaten hinein, um den Wirth zu befragen, ob jemand in seinem Hause die Nacht über geschlafen hat. Allein dieser, welcher einer der Mitgehülfen des Cartouche war, gab eine verneinende Antwort. Duchatelet gieng endlich selbst hinein, er bediente sich der bey der Gesellschaft gewöhnlichen Losung, ob vier Dames da wären, und ward ohne Bedenken eingelassen. Ihm folgte ein Unteroffizier mit 10 Soldaten, und er kam ganz unvermuthet in des Cartouche Zimmer; drey Gehülfen desselben befanden sich bey ihm. Diese sprangen sogleich aus den Betten, und wurden ohne Widerstand gefangen genommen. In Ansehung des Cartouche, brauchte man mehr Behutsamkeit und List. Duchatelet stellte sich, als wenn er denselben gar nicht wahrgenommen hätte, er und die Wache bezeigten ihre Betrübniß, daß ihnen der Hauptanführer entwischet sey. Dieser verbarg sich während der Zeit, da man seine Gehülfen fesselte, und unter Begünstigung des Lärms, welcher solches verursachte, mit Bett-Tüchern umhüllt, unter das Bette. Nachdem jene unter Bedeckung abgeführet worden, kam die Reihe auch an ihn, man zog ihn ohne Widerstand unter dem Bette hervor; man ließ ihn nicht einmal Kleider anziehen, sondern legte ihm sogleich Fesseln an, man bemächtigte sich der am Bette hängenden geladenen Pistolen, und der Diebswirth ward nebst dem Cartouche, und dessen drey Gehülfen zu dem Staats-Sekretär le Blanc gebracht. So unvermuthet dieser Zufall war, so verließ doch die Gegenwart des Geistes den Cartouche niemals; er gab einem von der Bedeckung, der über den lächerlichen Aufzug,

welchen er machte, ihn verspottete, einen derben Stoß mit dem Fuß, und brachte ihm mehr Ehrfurcht gegen den erhabenen Anführer einer so fürchterlichen Bande bey.

Cartouche ward mit der größten Vorsicht bewacht, und damit man dem Volke ein Schauspiel gebe, so ließ man ihn mit nackenden Füßen, so wie er ergriffen worden, nach dem großen Gefängniß bringen. Hier waren 6 Gerichtsdiener, welche von zwey zu zwey Stunden abgelöset wurden, seine beständige Gesellschaft. Man steckte ihn in ein finsteres Loch, eine Hand ward auf dem Rücken, eine andere aber an die Brust angeschlossen, und man glaubte dadurch ihn zu Unternehmung der Flucht außer Stand gesetzt zu haben. Der Erfolg wies, daß man gegen einen alten und ausgelernten Spitzbuben nicht Vorsicht genug gebrauchen könnte.

Er bediente sich der Eisen und Ketten, die er trug, um die Dicke der Mauer seines Gefängnißes zu erforschen. Der hohle Klang derselben überzeugte ihn, daß ein Keller nahe an selbiger seyn müsse; er beschloß, ein Loch in dieselbe zu machen, und da es auf nichts weniger als die Erhaltung der Freyheit ankam, so schreckten ihn keine Schwierigkeiten bey dieser Unternehmung ab. Er stieß mit dem Eisen beständig an die Mauer, und verursachte dadurch, daß immer ein Stück derselben nach dem andern herabfiel. Diese Arbeit war sehr langsam, da er aber weder verhört noch verurtheilt war, so blieb ihm Zeit genug übrig, solche zu vollenden. Endlich brachte er durch anhaltende Arbeit ein so großes Loch in die Mauer, daß ein Mensch bequem hindurch kriechen konnte. Es befand sich mit ihm zugleich

ein Maurermeister im Gefängniße. Dieser sollte in wenig Tagen durch das Rad das Leben verliehren, und nahm also des Cartouche Vorschlag, sich in Freyheit zu setzen, mit Freuden an; allein der Vorschlag, welchen er machte, oder vielmehr der Weg, welchen er den Cartouche zu nehmen bewog, führte beyde auf den Gerichtsplatz. Er rieth nämlich, durch eine Röhre in einen Keller zu kriechen, dessen Ausgang leicht seyn würde. Cartouche hingegen erklärte sich, als beyde Gefangene durch das in die Mauer gemachte Loch gekrochen, und an einem Ort, wo der Unrath aus vielen heimlichen Gemächern zusammen floß, gekommen waren, daß, weil der Fluß nahe seyn müsse, dessen hohes Wasser diesen Unflath wegspülen müsse, der Ort, wo selbiger eintrete, zu suchen, und durch selbigen die Flucht zu ergreifen sey, jedoch er folgte dem Rath des Maurers. Der Keller ward ohne Mühe aufgebrochen, und sie gelangten durch selbigen zu der Werkstatt eines Drechslers. Hier waren nun keine anderen Mittel übrig, als diese zu erbrechen, und da man in solcher Leute vermuthen mußte, so durfte man keinen Lärm dabey machen, zumal beyde Gefangene mit nichts bewaffnet waren. Cartouche fieng die Erbrechung also in möglichster Stille an; allein ein kleiner Hund, der ohne Aufhören bellte, erweckte die Tochter des Hauses, und diese durch ihr Schreyen ihre Eltern. Auf den gemachten Lärm erschien der Drechsler, die Weibsbilder aber liefen, um die Wache zu holen. Der Drechsler war mit einem Spieß bewaffnet, und hatte, um in dem finstern Keller sich umsehen zu können, ein Licht bey sich. Der Anblick des Cartouche verursachte bey ihm solches

 Ent-

Entsetzen, daß er sowohl den Spieß als das Licht aus der Hand fallen ließ. Unterdessen konnte doch dieses die Flucht des Cartouche nicht befördern. Er sah sich bald in der Gewalt der Wache, welche ihn aus einer Kammer, neben der Werkstatt, in welche er sich versteckt hatte, hervorzog. Durch diesen ersten Versuch des Cartouche belehret, machte der Polizey-General-Amtmann zu dessen besserer Verwahrung folgende Anstalten: Er ließ ihn unter Bedeckung von 8 Reitern und 11 Gerichtsdienern nach einem Loch in Thurm Montgommery bringen, und daselbst an eine starke eiserne Kette, welche vom obern Theil der Kammer herunter hieng, und seinen ganzen Leib umgab, anschliessen. Man glaubte, ihm nunmehr alle Mittel zur Flucht benommen zu haben, und man fieng also die Untersuchung gegen ihn an. Durch die Sorgfalt der Gerichtsdiener wurde auf den Landstrassen und in Paris selbst eine Menge von verdächtigen Personen eingezogen, und man bediente sich derselben, gegen den Cartouche Zeugen abzugeben. Jedoch er blieb bis kurze Zeit vor seiner Hinrichtung so standhaft bey dem Leugnen, daß er alle diejenigen, welche man vorführte, für unbekannte Leute erklärte, so wie im Gegentheile auch alle seine Mitgehülfen vorgaben, daß sie ihn niemals gesehen hätten. Eben so hartnäckig war er in Verleugnung seines Namens.

Dieses unverschämte Leugnen des Cartouche endigte er nur wenige Tage vor seinem Ende, die Richter liessen sich aber dadurch nicht irre machen, den 26. November ward das Todesurtheil für ihn abgefasset, daß er lebendig gerädert werden sollte. Vorher wollte man noch einen Versuch thun, ob er

durch

durch die peinliche Frage zu einem Bekenntniß zu bringen sey. Er ward den 27. November auf die Marterbank gebracht. Seine Gehülfen Durand und la Madelaine hatten gleiches Schicksal; diese bekannten alles, nachdem ihnen nur kurze Zeit die spanischen Stiefeln und Daumschrauben angelegt wurden. Cartouche hingegen blieb standhaft, er versicherte, daß er alles schon gutwillig gestanden habe, und er also auf der Folter nichts mehr zu sagen wisse. Seine Bekenntnisse schränkten sich auf einige kleine Dieberehen, wie auch auf die Entleibung des Unteroffizier Pepin ein, wobey er aber versicherte, daß er durch die Nothwehr berechtiget worden, denselben zu tödten. Wegen seiner Gehülfen beantwortete er alle an ihn gethanene Fragen mit einem beständigen Leugnen, dergleichen jemals gehabt zu haben; er behauptete hartnäckig, daß alle diejenigen, welche man ihm als Mitschuldige vorgestellet, ihm unbekannte Personen wären, und weder das Zureden des Geistlichen, noch die Folter, brachten in ihm andere Gesinnungen hervor.

Cartouche ward den 27. November 1721 gegen 5 Uhr Abends nach dem Platz la Greve gebracht, um daselbst lebendig gerädert zu werden. Er bestieg das Blutgerüst mit gesetztem Muthe, und betrachtete vier aufgerichtete Räder und zwey Galgen ohne Entsetzen. Nach dem ihm bekannt gemachten Urtheile konnte er wissen, daß die Galgen und Räder für ihn nicht bestimmet waren, und eben deshalben glaubte er vielleicht, daß man ihn nur zu schrecken dahin geführet habe. Als er aber die Henkersknechte mit den zum lebendigen Rädern erforderlichen Werkzeugen sich beschäftigen sah, fiel ihm der Muth,

und er brach in die Worte aus: O! welcher erbärmlicher Anblick. Jedoch die guten Gedanken, welche damals bey ihm aufstiegen, wurden gar bald durch seine Ehrbegierde, oder vielmehr durch die allerpünktlichste Beobachtung der Verpflichtung gegen seine Kameraden, niemals einen von ihnen zu verrathen, unterdrückt. Cartouche nahm seine vorige Heiterkeit wieder an, und versicherte den Beichtvater, welcher die Rührung des Gewissens zu seiner Bekehrung anzuwenden suchte, und alle Künste der Beredsamkeit erschöpfte, um ihn zum Geständniße zu bewegen, daß er nichts mehr zu sagen wisse. Diese geschwinde Veränderung hatte hauptsächlich dieses zum Grunde, daß Cartouche noch ein Mittel versuchen wollte, sich der nahen Todesstrafe zu entziehen. Es hatten sich nämlich alle Mitglieder der Gesellschaft des Cartouche durch die stärksten Eidschwüre verbindlich gemacht, daß einer den andern, alle aber den Anführer bey entstehendem Falle aus der Gefangenschaft oder von der Todesstrafe zu befreyen alle Kräften anwenden sollten; Cartouche glaubte also nicht ohne Grund, daß seine Untergebenen ihn selbst mit Gefahr ihres Lebens zu retten, einen Versuch thun würden, er sah sich zu dem Ende auf allen Seiten des mit zahlreicher Wache versehenen Blütgerüstes um, als er aber keinen seiner Kameraden gewahr ward, und sich von aller Hülfe verlassen sah, so verließ ihn auf einmal alle Standhaftigkeit.

Er bezeigte ein Verlangen seinen Beichtvater noch einmal zu sprechen, und als dieser kam, eröffnete er ihm, wie es ihm schiene, als ob das Bild des Todes ihm bey jedem Schritte folge, und

zuriefe,

zuriefe, daß er sich bekehren, und nebst den Missethaten auch seine Gehülfen entdecken wolle. Er fügte hinzu, daß diese Vorstellung seine Gesinnungen plötzlich geändert habe, daß er seine Richter zu sprechen verlange, und daß er ihnen wichtige Dinge entdecken wolle. Der Priester ward über diese glückliche Rührung des Missethäters besonders vergnügt, er schrieb das seinen Ermahnungen zu, was der fehlgeschlagene Versuch aller Mittel zur Befreyung bey dem Cartouche gewirket hatte, und bat ihn auf das inständigste, keinen seiner Gehülfen oder Verbrechen zu verschweigen.

Dieser Auftritt machte ein Zwischenspiel der ganzen Handlung. Cartouche ward auf das Rathhaus geführet, und hier blieb er bis den andern Tag Mittags, während welcher Zeit er nicht allein ein freywilliges Bekenntniß seiner Verbrechen ablegte, sondern auch seine Mitschuldigen entdeckte. Er erzählte den Richtern alle Verbrechen, deren sich die mit ihm zugleich im Gefängniße befindlichen Missethäter schuldig gemachet, er gab den Ort des Aufenthalts derjenigen an, welche den Richtern bis dahin noch nicht in die Hände gefallen waren, und zeigte die Mittel, um ihrer habhaft zu werden. Eine Menge von Gerichtsdienern ward ausgesendet, und diese kamen, durch die gute Anweisung des Cartouche unterstützet, mit einer großen Anzahl der Gehülfen desselben zurück. Man brachte diese neuen Gefangenen sogleich in den Gerichtssaal, und ihr ehemaliger Anführer redete sie mit folgenden Worten an:

„Meine Herren! nehmen Sie mir es nicht „übel, wenn ich den Richtern ihre Namen und ihre Verbrechen bekannt mache. Ich habe mich auf

„das

„das grausamste foltern lassen, und dem unerachtet „ist mir dabey niemal in den Sinn gekommen, das „allergeringste von ihnen zu bekennen. Ich hatte „mir eine rechte Beschäftigung daraus gemacht, und „meinen Ruhm darin gesetzet, sie von aller Ver„antwortung zu befreyen; allein mein Beichtvater „hat mir an Gottes Statt befohlen, den Richtern „alles ohne Zurückhaltung zu entdecken. Diesem „Rufe muß ich folgen, und ich thue es mit desto grös„serm Rechte, da sie insgesammt die mir ehedem aus„drücklich gethanene, und mit einem Eide bekräftigte „Zusage, mich auch mit Gefahr ihres Lebens zu „befreyen, nicht erfüllet haben.“

Auf diese Anrede folgte die völlige Anzeige der Namen aller derjenigen, welche nach des Cartouche Anweisung in Verhaft gebracht worden, und der Verbrechen eines jeden unter ihnen. Man brachte auch auf desselben Anzeige drey seiner Beyschläferinnen in Verhaft.

Außer diesen nennete er noch mehr als achtzig Personen vom Stande, als seine Mitgehülfen, diese entzogen sich aber durch die schleunigste Entfernung den Nachstellungen der Richter. Er bekannte auch auf vierzig Personen von dem Gefolge der Mademoiselle von Montpensier, welche damals nach Spanien gieng. Zwey Bediente der Herzoginn von Ventadour, damaligen Hofmeisterinn der jungen Königinn, befanden sich mit darunter, er nannte auch eine große Anzahl von Recommanderesses, oder solchen Weibspersonen, welche den Herrschaften Dienstboten zuweisen. Dieser hatte er sich bedienet, um seinen Gehülfen in vornehmen Häusern Dienste

zu verschafen, und sodann durch deren Beyhülfe nichtige Diebstähle zu begehen.

Während dieses Verhörs, welches verschiedenemal unterbrochen ward, und sowohl den Referenten in dieser Sache, Arnold von Bret, als den Stadtschreiber und noch einen Rathsherrn eine ganze Nacht und noch einen halben Tag über beschäftigte, bethete Cartouche mit seinem Beichtvater etliche Mahl recht inbrünstig, und als alle Verhören geendiget waren, ließ man ihn bis um zwey Uhr Nachmittags mit diesem Geistlichen allein. Er wendete diese Zeit an, um sich zum Sterben zu bereiten, und ließ in den letzten Stunden seines Lebens sowohl eine wahre Reue, als auch ungemeinen Verstand von sich blicken.

Nach zwey Uhr den 28. November 1721 ward Cartouche zum zweyten Mahl auf den Platz la Greve geführet, den eine starke Wache und eine erstaunende Menge von Zuschauern umgab. Hier ward er durch eilf Stösse lebendig geradert, und sodann auf das Rad noch lebendig geleget. Auf diesem sollte er nach dem Urtheile seinen Geist aufgeben; allein auf Zureden des Beichtvaters machte ein Henkersknecht seiner Qual dadurch ein Ende, daß er den um Cartouche Hals befestigten und herabhängenden Strick ergriff, und durch Anziehung desselben, ohne daß es jemand gewahr ward, dem Uebelthäter die Kehle zuschnürte.

Cag=

Cagliostro,

Charletan.

Joseph Balsamo wurde den 8. Brachmonat 1743 zu Palermo gebohren. Seine Aeltern waren Peter Balsamo und Felizia Braconieri, beyde von mittelmäßigem Herkommen. Nachdem sein Vater, ein Kaufmann, gestorben, und er nur noch ein unmündiges Kind war, nahmen es seine Onkeln von mütterlicher Seite auf sich, ihn in Religion und Wissenschaften unterrichten zu lassen. Schon gleich in den ersten Augenblicken zeigte er für beydes eine Abneigung, und er entfloh mehr als einmal aus dem Seminarium des heil. Rochus zu Palermo, wohin ihn seine Verwandten versorgt hatten. In einem Alter von 13 Jahren wurde er dem Generale der barmherzigen Brüder anvertrauet, welcher ihn in das Ordenskonvent nach Cartagirone mit sich nahm. Er wurde daselbst als Novize eingekleidet, und dem Apotheker in Verwahrung gegeben, von welchem er, wie er sagte, die Anfangsgründe der Chymie und der Arzneywissenschaft lernen konnte. Jedoch war sein Aufenthalt daselbst von keiner langen Dauer. Da er stäts fortfuhr, Beweise von einer äußerst verdorbenen Gemüthsart zu geben, so waren die Mönche sehr oft genöthiget, ihn wegen seiner Ausschweifungen abzustrafen. Unter andern weiß man, daß,

als er, wie es in allen Mönchsklöstern gebräuchlich ist, über Tisch vorlesen mußte; er nicht dasjenige, was im Buche gedruckt war, sondern was ihm seine Phantasie eingab, von der Kanzel herablas. Sonderheitlich bekannte er, daß er, wenn er das Martirologium auslegte, den heil. Namen, die Namen der berüchtigsten Huren unterschob. Da er die Abtödtung und die Züchtigungen, die er erhielt, nicht länger mehr ertragen wollte, so verließ er das Konvent, und gieng wieder nach Palermo zurück.

Er widmete sich nun einige Zeit der Zeichnungskunst. Allein seine Aufführung wurde um nichts besser. Er überließ sich vielen und verschiedenen Ausschweifungen. Nachdem er einmal anfieng, sich der Waffen zu bedienen, und in die Gesellschaft der lüderlichsten jungen Leute dieses Landes zu gerathen, so geschah keine Schlägerey, an der er nicht Antheil nahm. Sein ganzes Vergnügen bestund darin, den Polizeydienern Widerstand zu thun, und die in ihrer Gewalt befindlichen Gefangenen in Freyheit zu setzen. Er wurde beschuldiget, einige Theaterbillets verfälscht zu haben, und stahl einem seiner Onkeln, welcher ihn in seinem eigenen Hause hatte, viel Geld und Meublen. Als eine Mannsperson mit einer seiner Cousinen einen Liebeshandel pflog, trug er die Liebesbriefchen ihnen wechselweise zu. Bey dieser Gelegenheit gab er dem Liebhaber zu verstehen, daß seine Geliebte bald Geld, bald eine Uhr, bald etwas anderes sich wünschte. Alles dieses erhielt er ordentlich von jenem, und eignete es sich diebisch selbst zu. Bey einem Notarius, seinem Verwandten, schmeichelte er sich ein, und es gelang ihm solchergestalt, ein zu Gunsten eines gewissen Mar-

quis

quis Maurigi ausgefertigtes Testament zu verfälschen, wodurch eine fromme Stiftung beträchtlich zu Schaden kam. Der Betrug wurde erst nach mehreren Jahren zu einer Zeit entdeckt, wo er von Palermo abwesend war. Man untersuchte die Sache in einem gerichtlichen Prozesse, aus welchem sein Verbrechen erhellet. Er wurde auch beschuldigt, einen Kanonikus ermordet zu haben; und man giebt unter andern vor, daß er einen Religiosen, welcher ihn bat, ihm von seinem Superior die Erlaubniß auszuwirken, sich aus dem Kloster entfernen zu dürfen, um eine Geldsumme betrogen habe, indem er diese Erlaubniß verfälschte.

Er wurde dieser Umstände wegen verschiedenemale ergriffen und gefänglich eingesetzt. Allein es gelang ihm jederzeit, entweder wegen Mangel an Beweisen, oder wegen der Beschaffenheit der Verbrechen, oder auch durch die Verwendung seiner Anverwandten, sich wieder auf freyen Fuß zu setzen. Endlich aber wurde er doch genöthiget, aus seinem Vaterlande zu entfliehen. Was ihn hauptsächlich zur Flucht zwang, war der Umstand, daß er einen gewissen Marano, einen Goldarbeiter, um 60 oder mehr Unzen Goldes betrogen hatte. Er beredete diesen zu glauben, daß in einer Höhle auf dem Lande ein ansehnlicher Schatz liege, zu dessen Entdeckung und Besitz er ihm verhelfen könnte. Unter diesem Vorwande lockte er ihm gedachte Summen ab, und nachdem er an dem Orte, wo der Schatz liegen sollte, verschiedene abergläubische Handlungen vorgenommen hatte, endigte sich die Geschichte damit, daß Marano von einigen, welche in Teufelsgestalt erschienen, im Grunde aber die Freunde des Balsa-

mo waren, welche sich, einverstanden mit ihm, in eine solche Gestalt verkleidet hatten, wacker durchgeprügelt wurde. Marano war hierüber höchst entrüstet, und begnügte sich nicht damit, den Betrüger bey der Polizey angegeben zu haben, sondern er nahm sich vor, Rache zu nehmen, und ihn zu ermorden. Balsamo hielt es hierauf für rathsam, Palermo zu verlassen.

Balsamo entfloh also von Palermo, und irrte in verschiedenen Welttheilen umher. Wir sind genöthiget, hier so lange, bis wir ihn in Rom werden ankommen sehen, nur blos seinen Aussagen zu folgen, indem uns andere bestätigende Umstände und Spuren mangeln. Mittelst des Geldes, welches er sich durch Betrug erwarb, erreichte er Meßina. Hier wurde er mit einem gewissen Altotas bekannt, welcher nicht wußte, ob er ein Grieche oder ein Spanier war, mehrere Sprachen redete, und sich für einen großen Chymiker ausgab. Sie schiften sich beyde ein, reiseten durch den Palagus, und landeten zu Alexandria in Egypten, wo während eines Aufenthalts von 40 Tagen Altotas viele chymische Operazionen machte. Unter andern verfertigte er aus Hanf und Flachs Seidenzeuge, womit sie viel Geld gewannen. Von Alexandria reiseten sie nach Rhodus, wo sie ebenfalls mit andern chymischen Geschäften sich Geld verdienten. Sie waren Willens von Rhodus nach Groß-Cairo zu fahren; allein widrige Winde trieben sie nach Malta, wo sie in dem Laboratorium des Großmeisters Pinto arbeiteten. Nach einiger Zeit starb Altotas, und Balsamo entschloß sich, in Gesellschaft eines Malteserritters, welchem

er

er von dem Großmeister empfohlen wurde, nach Neapel zu reisen.

Mittels des Geldes, welches ihm theils der Großmeister, und theils der besagte Ritter gaben, machte er die Reise, und erhielt sich für einige Zeit in Neapel. Daselbst erwarb er sich die Freundschaft eines Fürsten, welcher ein großer Liebhaber der Chymie war, und ihn mit sich auf einigen von seinen Le, gütern in Sizilien umher führen wollte. Er hatte dadurch Gelegenheit bekommen, öftere Streifereyen nach Meßina zu machen, wo er einst einem Priester, seinem Landsmanne und Freunde begegnete. Er selbst bekannte, daß dieser ein gewaltthätiger und schlechter Mensch gewesen sey, und daß sogar seine Aeltern wegen der verdorbenen Sitten nicht wollten, daß er, als er noch in Palermo war, Umgang mit ihm haben sollte. Er setzte hinzu, daß er einer von den Teufeln gewesen sey, welche, wie wir eben vernahmen, den Marano geprügelt hatten. Gleichwohl wollte er nun mit ihm in Gesellschaft treten, und verließ den Fürsten, um vereint mit ihm nach Neapel zu gehen. Während der Reise dahin wurden sie zu Pizzo in einem Gasthofe verhaftet, weil man sie der Entführung eines Frauenzimmers beschuldigte. Da sich aber diese Dame bey ihnen nicht fand, so erhielten sie ihre Freyheit wieder. Nach einem kurzen Aufenthalte in Neapel entschloß sich Balsamo nach Rom zu reisen, welches dann auch] geschah.

Nach seiner Ankunft in Rom bediente er sich verschiedener Kleidungen. Bald erschien er als Abbe, bald als Weltmann. Mittels verschiedener Empfehlungen von Neapel aus, hatte er zu einigen vor-

neh-

nehmen Herrschaften Zutritt erhalten. Er wurde mit dem Baron von Bretevil, damaligen Maltesischen Gesandten in Rom, bekannt, und machte verschiedenen Religiosen, die seine Landsleute waren, Besuche. Sowohl mittels der Unterstützung, die er von ihnen bekam, als auch durch eigene Industrie, erhielt er sich. Nach seiner eigenen gerichtlichen Aussage bestund seine Industrie darin, daß er auf Papier Zeichnungen mahlte, welche gedruckt schienen, und mit Dusch verziert waren, gleichwohl aber bekannte er, sie mit der Feder gemacht zu haben. Er wohnte im Gasthofe zur Sonne alla Rotonda, und hatte daselbst mit einem Jungen eine Schlägerey, wegen welcher er eingezogen, nach dreyen Tagen aber wieder auf freyen Faß gestellt wurde. Inzwischen fand er Gelegenheit, die Lorenza Feliziani, ein Dienstmädchen, zu sehen, welche nahe bey Trinita de Pellegrini wohnte. In diese verliebte er sich, und begehrte sie von ihren Aeltern zu heurathen, welche ihre Einwilligung, nebst einer kleinen und ihrem Stande angemessenen Mitgift dazu hergaben. Die Ehe wurde auch nach kirchlichem Gebrauche in der Pfarrkirche des heil. Salvators in Campo vollzogen, nachdem Balsamo mittels des heil. Offiziums seinen ledigen Stand erwiesen hatte. Einige Monate wohnten nun die Vermählten in dem Hause des Schwiegers und Vaters.

Der erste Unterricht, den die junge Frau von ihrem Ehemann erhielt, bestand, nach ihrer Aussage, darin, den Menschen zu gefallen, und sie an sich zu locken. Im Gang, Bewegung, Blicken und Kleidungsart, Buhlerey und Aergerniß zu verbreiten, waren die Grundlehren des Unterrichts,

den er ihr gab. Darüber ärgerte sich die Mutter der Lorenza, und es kam oft zwischen ihr und dem Schwiegersohne zum Wortwechsel, weil sie wollte, daß er eine andere Wohnung suchen sollte. Damals befand sich seine Frau gerade in einem Alter, in welchem es ihm ein leichtes war, ihr Herz und ihre Sitten zu verderben.

Während dieser Zeit bewohnten die Eheleute mehrere Häuser. Inzwischen aber erwarb sich Balsamo vorzüglich durch den Unterricht zweyer Sizilianer, des berüchtigten Octavio Nicastro, welcher als Mörder sein Leben am Galgen beschloß; und eines andern, welcher sich Marquis Agliata nennen ließ, verschiedene Kenntnisse. Der Karakter dieses Marquis war dem Karakter unsers Inquisiten durchaus gleich. Durch die vertrauteste Freundschaft verbunden, sah man sie oft in einem verschlossenen Zimmer sich lange verweilen. Man weiß eigentlich nicht, was sie darin vornahmen, aber man weiß von einem Augenzeugen, daß, als sie einst beyde das Zimmer verließen, der Marquis, welcher zwey Wechselbriefe in Handen hatte, und einen mit dem andern verglich, zu Balsamo mit den Worten sich wendete, daß man es nicht besser machen könne, und also zu verstehen gab, daß sie an der Verfälschung eines solchen Wechsels arbeiteten. Wir werden in der Folge noch andere Spuren von diesem schlimmen Geschäfte sehen. Selbst Balsamo hat es nicht verschwiegen, wie geschickt sein Freund gewesen sey, Papiere und Siegel zu verfälschen. Er setzte noch hinzu, daß er von eben diesem Marquis, welcher sich für einen Obersten in preußischen Diensten ausgab, ein Patent als Offizier des Königs

von Preussen empfangen habe, welches er mit dem Namen des Königs Friedrich unterschrieben hatte. Mittels dieses Patentes kleidete sich Balsamo als Offizier eines preußischen Regiments.

Endlich entschlossen sie sich beyde Rom zu verlassen. Was sie hauptsächlich zu dieser Abreise bewogen habe, kann man daraus abnehmen, was der Schwiegervater des Balsamo darüber berichtete, nämlich, daß Nikastro sich mit diesem entzweyte, ihn vor der Regierung als einen Papierverfälscher angab, und sich erbot, ihn sammt dem Korpus Delikti gefänglich einzubringen. Dieser Umstand macht es glaubwürdig, daß sie, nachdem dieser Vorgang ihnen bekannt wurde, den Entschluß faßten, sich, wie es geschah, von Rom zu entfernen.

Da sie über Loreto in das Venezianische reisten, so kamen sie nach Bergamo und fuhren auf ihrer Reise fort, Schelmenstreiche zu machen. Oft sah man, wie sich Balsamo und Agliata ganz allein in einem Zimmer verschlossen. Niemand sah mit Gewißheit, was sie machten. Aber aus dem Erfolge zeigte es sich, daß sie die Empfehlungen, die sie an verschiedene Leute abgaben, entweder erdichteten, oder verfälschten, und sie solchergestalt um vieles Geld betrogen.

Sie hielten sich einige Tage zu Bergamo auf, und warben um Rekruten und Anhänger. Die Regierung entdeckte sie, ließ den Balsamo, seine Frau, und die Familie des Agliata, der wenige Stunden vorher zu entfliehen das Glück hatte, gefänglich einziehen, und aus der Stadt verweisen, nachdem sie vorher verhöret wurden. Während der Gefangennehmung steckte Balsamo seiner Frau heimlich ein

L Päck-

Päckchen Wechselbriefe zu, und beschwor sie, dasselbe, um sein Leben zu retten, zu verschlingen. Lorenza hielt es für gut, das Päckchen in ihrem Busen zu verstecken, und einen Augenblick abzuwarten, um diese Papiere dann ungesehen in kleine Stückchen zerreissen zu können. Bey dieser Gelegenheit bemerkte sie, daß diese Wechsel nicht die gewöhnlichen Merkzeichen hatten, indem Balsamo so listig war, sie zu beschmutzen, um glauben zu machen, als wären sie durch den Gebrauch abgenützt, und sie solchergestalt mit andern Wechseln zu vertauschen. Dadurch wurde der Betrug unkennbar gemacht. Durch die Aussagen seiner Frau wissen wir, daß er dieses Geschäft ununterbrochen fortgetrieben hatte. Auf seiner letzten Reise, welche er, wie wir im Verfolge sehen werden, unternahm, fabrizirte er in einem Gebiethe an der Küste von Genua ein Papier mit vorgedachtem Merkzeichen. Mittels desselben verfälschte er einen Wechsel von 25 Scudi, den er auf betrügerische Weise in Savona in Umlauf brachte. Aber wir kommen wieder auf Bergamo zurück.

Vertrieben aus dieser Stadt, befanden sie sich in höchstem Elende, indem Agliata mit allem entflohen war. Balsamo hätte gewünscht, wieder nach Rom zurückreisen zu können; allein die Furcht, wegen Erdichtung der Empfehlungsschreiben auf dem Wege angehalten zu werden, hinderte ihn an der Ausführung eines solchen Vorhabens. Er entschloß sich also, mit seiner Frau nach St. Jago in Galizien eine Pilgerreise zu unternehmen. In seinen gerichtlichen Aussagen gab er vor, als hätte er eine solche Wallfahrt blos aus Frömmigkeit, und in der Absicht unternommen, um für seine und seiner Frau Sünden

den zu büssen. Allein er kam auch wirklich nicht dahin. Er mußte in seinen Aussagen selbst bekennen, daß, nachdem er auf eine Art, wie wir bald vernehmen werden, besser zu leben fand, er sogleich auch nicht mehr an die Wallfahrtsreise dachte. Alle seine Handlungen, die wir sogleich anführen werden, zeigen hinlänglich, warum es ihm eigentlich zu thun war. Sie kleideten sich beyde als Pilgrime, zogen durch die Staaten von Sardinien, Genua, und kamen nach Antibes. Diese Zeit über lebten sie davon, daß sie durch das Vorgeben, als wäre ihnen eine solche Buße wegen einer Winkelehe befohlen worden, sich Lebensunterhalt zu verschaffen suchten.

Mit dem Gelde, das sie von diesen erhielten, und mit anderm Verdienste, setzten sie ihre Reise fort, und kamen endlich nach Barcellona, wo sie sich ungefähr 6 Monate aufhielten. Da es ihnen aber bald am Gelde mangelte, so rieth Balsamo seiner Frau, in einer dem Gasthofe, wo sie wohnten, nahe gelegenen Klosterkirche zu beichten, und dem Beichtvater anzugeben, als wären sie beyde von vornehmen römischen Adel, die sich heimlich verehelichet, und durch das Ausbleiben nöthiger Gelder in einige Verlegenheit gekommen wären. Lorenza befolgte diesen Rath, und der Beichtvater glaubte ihrem Vorgeben. Er reichte ihnen eine, wiewohl ganz kleine Summe Geldes dar, und schickte ihnen den andern Tag einen Schünken zum Geschenke. Als beyde Eheleute nachher dem Beichtvater einen Besuch machten, begrüßte sie dieser mit dem Titel Excellenz. Beyde wußten um den Betrug, nur mit dem Unterschiede, daß der Gemahl die Erfindung und Ausführung desselben seiner Frau nicht zueignen wollte.

Ein Zwist, den Balsamo mit einem seiner Landsleute in Madrit hatte, veranlaßte ihn, seine Frau an einen Minister der dortigen Regierung abzuschicken, und Hülfe zu suchen; allein sie wurde abgewiesen.

Jedoch auch von hier mußten sie ihren Stock bald weiter fortsetzen, denn sie hatten sich durch ihre schändliche Lebensart mehrere angesehene Familien zu Feinden gemacht. Vor ihrer Abreise veranlaßte Cagliostro seine Frau die englische Sprache zu erlernen, und nun begaben sie sich nach London. Hier machten sie bald nach ihrer Ankunft ein Pröbchen ihrer bekannten Industrie, indem sie mit Hülfe eines Italieners von ihrem Gelichter, der sich Marquis von Vivona nannte, einen Quacker um 100 Pfund Sterling prellten.

Beyde Freunde fanden inzwischen bald Ursache, sich einander zur Last zu werden, und zu trennen. Balsamo hatte eine Menge Topassen, die er in Lissabon sammelte, mit sich nach London gebracht. Er wollte sie nun verkaufen, und bat seinen Freund Vivona, sich dieses Geschäftes anzunehmen. Allein dieser hielt es für gut, sich die Waare selbst zuzueignen, und mit derselben aus London zu entfl ehen. Nicht lange darauf wurde Balsamo in Verhaft genommen, weil er die Hausmiethe schuldig blieb. Vielleicht scheint es manchen sonderbar und unwahrscheinlich, daß ein Mann, bey allem Gewinne, den er an Geld und Kleidern machte, gleichwohl so oft wie wir bald noch ferners sehen werden, in höchste Dürftigkeit gerieth. Aber man wird sich nicht weiter mehr verwundern, wenn man, außer dem, daß das schädlich erworbene Geld, seiner na-

tür-

türlichen Beschaffenheit nach, gleichsam von selbst verschwindet, noch besondere Rücksicht auf den stolzen und hochmüthigen Karakter des Balsamo nimmt, welcher, um in der Welt einiges Aufsehen zu machen, ohne Maß und Ziel verschwendete. Es ist übrigens ganz gewiß, daß er, außer allen Geschenken, die er und seine Frau während der langen Dauer ihrer Reisen an Edelgesteinen, Gold und Silber empfiengen, sicher für mehr als 100,000 Scudi gewann. Gleichwohl aber befand er sich in den letztern Zeiten mehr als einmal so weit heruntergebracht, daß er genöthiget war, irgend eine Habseligkeit zu verpfänden, um leben zu können.

Durch die Großmuth eines Engländers wurde Balsamo wieder auf freyen Fuß gesetzt. Seine Frau besuchte öfters die katholische Kapelle des bayrischen Gesandten, und fand dabey Gelegenheit, einen wackern Mann kennen zu lernen. Sie schilderte ihm die Lage ihres Mannes, und erhielt eine Unterstützung von ihm, die hinlänglich genug war, die Schuld zu tilgen. Die Großmuth des Engländers beschränkte sich aber nicht blos auf diese Unterstützung. Er nahm sie auch beyde in sein eigenes Haus auf. Nachdem man durch die gemeinschaftliche Wohnung gegen einander vertraut geworden war, glaubte der Engländer an dem Balsamo einen Mann gefunden zu haben, der ihm einige Zimmer seines Landhauses abmahlen könnte. Er theilte ihm also seine Gedanken mit, und Balsamo, ob er gleich der Mahlerey ganz unkundig war, nahm mit großer Dreistigkeit den Antrag an. Da der Engländer es ebenfalls für gut fand, dieses Landhaus zu bewohnen, so verliebte sich eine seiner Töchter in

den Mahler; man weiß nicht ob aus eigenem Instinkte, oder ob sie von ihm verführt wurde. Gewiß aber ist es, und er hat es selbst eingestanden, daß er die Leidenschaft dieses Mädchens bis zur Tollheit begünstigte, und auf solche Weise viel Geld von ihr erhielt.

Man wird vielleicht darüber erstaunen, daß dieser Mann sich so leicht bey dem weiblichen Geschlechte einzuschmeicheln wußte. Wer ihn je zu sehen, oder mit ihm Umgang zu pflegen Gelegenheit hatte, wird bekennen müssen, daß nicht leicht ein Mensch weniger, als er, durch sein Aeußerliches, so wie auch durch sein Innerliches, empfahl. Klein von Statur, braun von Farbe, mit fettem Körper, schielenden Augen, sprach er mit einem sizilianischen Dialekte, der mit etwas ultramontanischer Mundart vermischt war, beynahe wie ein Hebräer. Ohne irgend eine Eleganz, welche in der galanten Welt gemein ist, ohne Kenntniß und Wissenschaften, war er wirklich aller Vorzüge beraubt, welche fähig gewesen wären, Liebe gegen ihn zu erwecken. Wie hat nun ein solcher Mann, wird jemand hier fragen, sich bey dem weiblichen Geschlechte in Gunst setzen können, und zwar noch auf eine solche Weise, daß er von ihnen noch, nachdem er sie vom Pfade der Tugend abgeführet hatte, reichliche Geschenke und Belohnungen erhielt? Dieses Phönomen löset den Prozeß auf, und diese Auflösung bestehet darin, daß die junge Engländerin eine äußerst häßliche und eckelhafte Gestalt hatte; andere Weiber aber, deren Gunstbezeugungen er genoß, bereits schon allzuweit in ihrem Alter vorgerückt waren, um bey

jemand andern, als bey dem Balsamo, ihre Liebschaften finden zu können.

Der Engländer war bereits schon sehr übel mit Balsamo zufrieden, als er sah, wie sehr er durch seine Mahlereyen, mit welchen er, anstatt die Zimmer zu verschönern, dieselben nur verunstaltete. Als er am Ende noch gar gewahr wurde, daß seine Tochter von ihm verführt sey, stieg sein Unwillen aufs höchste. Gleichwohl begnügte er sich nur damit, keine andere Rache zu nehmen, als ihn sammt seiner Frau aus dem Hause hinauszuwerfen. Diese erste Reise nach London, die in die Jahre 1771 und 1772 fällt, und deren Geschichte er und seine Frau, sammt allen Umständen, in der gegenwärtigen Inquisizion erzählte, leugnete er ganz dreiste in einem gedruckten, an die brittische Nazion gerichteten Briefe, (wovon sich in den Akten ein Exemplar befindet,) und suchte die Beschuldigungen von sich abzuwälzen, welche ihm der Verfasser des Couriers von Europa in einem seiner Zeitungsblätter zur Last legte.

Er verließ nun England, und nahm seinen Weg nach Frankreich. Hier war es, wo er, nachdem er sich schon vorher die Freundschaft zweyer angesehener Personen erworben hatte, sich rühmte, chymische Kenntnisse, die abentheuerlich genug waren, zu besitzen. Beyde hatten für diese Wissenschaft eine fantastische Neigung. Balsamo gab vor, Gold machen zu können, und ein Geheimniß zu besitzen, wie das menschliche Leben verlängert werden könnte. Ein solches betrügerisches Vorgeben war für die eine dieser Personen um so verführerischer, da sie bereits schon ziemlich bey Jahren war. Um

sie

sie nun immer mehr in der Verblendung zu stärken, spielte er ihnen einige spanische Dublonen aus den Händen, welche, nachdem er sie nebst andern Metallen in einem Tiegel geschmolzen hatte, das Ansehen verschaften, als wäre die Goldmasse größer geworden. Sowohl durch diesen, als andere Kunstgriffe, wußte er von ihnen eine Summe von ungefähr 500 Louisd'or herauszulocken, ohne ihnen entweder die Goldmacherkunst, oder das Geheimniß, die Lebenszeit zu verlängern, beygebracht zu haben, denn er war in allen Sachen höchst unwissend. Nachdem die festgesetzte Zeit, binnen welcher Balsamo versprach, ihnen diese Kunststücke zu lernen, verflossen war, so fiengen sie an, wie billig, Verdacht zu schöpfen, und ihn von dieser Zeit an genauer zu beobachten. Er sah die Gefahr, die in der Nähe war; wußte vielleicht auch, daß, falls sie seinen Betrug entdecken würden, sie ihn gewiß in Verhaft nehmen lassen, und hielt es also für das Beßte, unter einem erborgten Namen sich einen Reisepaß zu verschaffen, und so geschwind als möglich, die Barriere zu verlassen. Er floh nach Brüssel, irrte in Deutschland und Italien umher, und fand sich endlich in Palermo wieder ein.

Seine Freyheit dauerte an diesem Orte nur wenige Tage. Jener Marano, welchen er, wie wir bereits wissen, betrogen hatte, vergaß der Unbilde nicht, und ließ ihn gefänglich einsetzen. Bey dieser Gelegenheit wollte man ihm auch wegen des zu Gunsten des Marquis Maurigi verfälschten Testaments den Prozeß machen. Die Verwendung eines großen Herrn, von welchem er, auf seiner Durchreise durch Neapel, verschiedene wirksame Empfeh-

lungen hatte, entzog ihn für dießmal der Gefahr, auf die Galeeren geschickt zu werden. Er wurde seines Verhafts entlassen, jedoch mit dem Bedinge, daß er augenblicklich die Stadt räumen sollte. Er kam also mit seiner Frau nach Malta, wo er, wie er versicherte, mittels des Geheimnißes, durch eine Pomade, oder Art Wassers, der Haut der Weiber eine lebhafte Farbe wieder zu geben, einigen Verdienst sich erworben hatte. Mehr aber, als dadurch, gewann er mit seinem gewöhnlichen Kupplergeschäfte.

Von Malta kam er nach Neapel, in welcher Stadt er sich mehrere Monate aufhielt. Seine chymische und kabalistische Profeßion verschafte ihm daselbst großen Vortheil. Unter andern Bekanntschaften machte er auch die eines Kaufmanns, und eines Ordensgeistlichen, welche beyde bis zur Raserey in jene Wissenschaften verliebt waren. Der Kaufmann hatte Vermögen, und der Mönch war sein Lehrmeister. Balsamo dachte zuförderst darauf, beyde von einander zu trennen, um, wie es ihm auch gelang, ganz allein über das Gemüth des erstern herrschen zu können. Mehr wollte er nicht; denn er bezog, nachdem er einmal Meister über ihn geworden, mittels des betrüglichen Vorgebens, ihm seine erhabenen Kenntnisse, wie er sich ausdrückte, beyzubringen, artige Summen Geldes. Um die Wünsche seiner Frau zu befriedigen, ließ er inzwischen seinen Schwiegervater, und einen ihrer Brüder nach Neapel kommen. Man ersuchte ihn, letztern zu sich zu nehmen, welches er sich auch gefallen ließ. Sie reiseten alle drey von Neapel wieder nach Frankreich, und hielten sich einige Zeit zu Marseille auf, an welchem Orte Balsamo Gelegenheit fand, mit

ei-

einer Madona Freundschaft zu stiften, welche, ob sie gleich schon ziemlich bey Jahren war, doch die Galanterie noch nicht bey Seite gesetzt hatte. Balsamo versprach also, mittels seiner vorgeblichen chymischen Geheimnisse, ihr wieder jugendliche Kraft einzuflößen; und da sie auch eine starke Neigung den Stein der Weisen kennen zu lernen, fühlte, so konnte für Balsamo nichts erwünschter seyn, um sie nach Gefallen hinters Licht führen zu können. Er machte in ihrer Gegenwart verschiedene Operazionen in der Distillirung, und spannte ihre Aufmerksamkeit immer höher durch das Versprechen, Gold zu machen. Mittlerweile aber lockte er ihr unter dem Vorwande, die nöthigen Substanzen zum endlichen Prozeße anzuschaffen, beträchtliche Summen Geldes ab.

Die Zeit nahete nun auch heran, zu welcher die Alte, dem Versprechen gemäß, ihre Hoffnungen erfüllt sehen wollte. Balsamo mußte also darauf denken, wie er sich in diesem Falle zu benehmen habe. Er gab der Alten zu verstehen, daß er genöthiget sey, anderswo zu reisen, um gewisse Kräuter zu finden, die ihm unentbehrlich wären, um das große Werk des Steins der Weisen vollenden zu können. Die Madona beschenkte ihn mit einem schönen Reisewagen, und einer artigen Geldsumme. So reiseten sie wieder nach Spanien, kamen nach Barcellona, von da nach Valenza, und endlich nach Alikante. Der Wundarzt Sachy giebt uns in einer 1782 zu Straßburg gedruckten Schrift, welche auch in die Vertheidigang der Madame la Motte 1786 wieder eingerückt wurde, von dem Aufenthalte des Balsamo in dieser Stadt umständliche Nachrichten, welche durch die Tollkühnheit, womit sich dieser in dem

dem gedachten Briefe an das brittische Volk bemühet, ihn Lügen zu strafen, hinlänglich gerechtfertiget werden. Sachy behauptete, daß Cagliostro, sein Weib, und sein Schwager zu Valenza in Spanien sich mit der Heilkunde abgaben, und daß ersterer unter dem Namen eines Doktors Thischio, aus Neapel, und in der Eigenschaft eines Offiziers umher reisete. Er setzte noch hinzu, daß Dr. Thischio aus Valenza vertrieben, nach Alikante gieng, wo er so demüthigende Katastrophen erfuhr, daß wir sie aus Ehrbarkeit und Achtung gegen das Publikum verschweigen müssen.

Mit einem Schatze solcher Verdienste bereichert, kam er nach Cadix, wo er einen andern fanatischen Liebhaber für die Chymie fand. Er wußte sich leicht auf diesem Wege bey ihm einzuschmeicheln, und betrog ihn unter dem gewöhnlichen Vorgeben, gewisse Kräuter und andere Substanzen, die zur Verfertigung des Steins der Weisen dienlich seyn sollten, anzuschaffen, um einen Wechsel von 1000 Scudi. Außerdem erhielt er von ihm noch eine goldene Repetieruhr, welche den Deckel eines indianischen Rohrs vorstellte, zum Geschenke, und eine andere dieser Art stahl er ihm heimlich mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit, während er ihm ein Kästchen zeigte. In seinen gerichtlichen Verhören konnte er zum Theile diese Vorfälle nicht leugnen, indem er eingestehen mußte, von diesem Herrn aus bloßer Großmuth, wegen seiner die Chymie betreffenden Unterredungen mit ihm, die besagte Repetieruhr, einige Geldsummen, und während seines Aufenthaltes in Cadix, eine herrliche Bewirthung empfangen zu haben.

In dieser Stadt trennte sich Balsamo von seinem Schwager, welcher ihn, seinem Vorgeben nach, um verschiedene Sachen bestohlen haben soll. Inzwischen reisete er mit seiner Frau von Cadix nach London, um der Ahndung des Betrogenen zu entgehen, wenn dieser, wie er bereits voraussah, den Betrug entdecken würde. Während dieses zweyten Aufenthalts in London lernte er eine gewisse Madame Fry, und einen Herrn Scott kennen. Beyde waren enthusiastische Liebhaber der Zahlenlotterie. Er gab ihnen zu verstehen, wie er geheime Kenntnisse von diesem Spiele besitze, und überspannte die Einbildungskraft des besagten Scotts zum Ueberfluße noch mit dem Vorgeben, daß er Gold zu machen wisse. Solchergestalt lockte er diesen Leuten ansehnliche Geldsummen ab. Nachdem aber weder Fry noch Scott je ihre Erwartungen erfüllt sahen, und den Betrug bemerkten, so erhoben sie an gehöriger Gerichtsstelle Klage wider ihn. Balsamo wurde dieser Klage wegen zu verschiedenen Mahlen gefänglich eingezogen, und fand es am Ende für gut, sich durch einen Meineid vor allen weitern Belästigungen zu verwahren. Er hatte das Geld unter vier Augen empfangen, folglich konnte die Aussage der Kläger über das Bekenntniß des Beklagten keine rechtliche Kraft haben. Er schwur also feyerlich, von ihnen nichts empfangen zu haben; ließ seine Frau das gleiche schwören, und hiemit hatte der Prozeß ein Ende. So viel haben beyde in gegenwärtiger Inquisizion wesentlich eingestanden.

Die gerichtlichen Akten, welche über diesen Rechtshandel in London verfertiget, und nachher in die benannte Schrift: Ma corespondence &c.

ganz

ganz eingerückt wurden, enthalten noch einen andern Umstand, der hier angeführt zu werden verdient. Der Inquisite bekannte vor den Richtern, daß er sich auf die Kabale verstehe; daß er durch die Reduktion des astrologischen Kalkuls zur Evidenz, die Lottozahlen voraus bestimmt, und dadurch der Madame Fry einen Gewinn von 2000 Pf. Sterling verschaft habe. Aus Dankbarkeit, fuhr er in seinem Bekenntniße fort, habe diese Frau seinem Weibe ein Halsband von Brillanten und eine Chatoulle von Gold geschenkt. Endlich schloß er damit, alle zur Wette heraus zu fodern, daß er die erste Numer, welche im folgenden Jahre herauskommen würde, errathen wollte. Dagegen aber behauptete nun Madame Fry, daß Balsamo, außer den Geldsummen, um welche er sie mittels seinen betrügerischen Vorgebungen von Kenntnissen in der Zahlenlotterie betrogen hatte, sie auch noch beredete, sich ein Halsband von 62 kleinen Brillanten, und eine Chatoulle von Gold anzuschaffen. Sie habe ihm beydes gegeben, indem er sich der Kunst rühmte, die Brillanten vergrößern, und die Maße des Goldes verstärken zu können. Er machte ihr hauptsächlich glauben, daß, wenn diese kleinen Brillanten für eine gewisse Zeit in der Erde vergraben liegen, sie erweicht und aufschwellen würden, und daß er sie sodann mit einem gewissen rohten Pulver, welches er vorzeigte, und stärkend nannte, härten, und so groß machen würde, daß sie hundertfach mehr als zuvor, werth seyn müßten.

Diesem Zeitpunkte, nämlich seinem zweyten Aufenthalte in London, haben wir größtentheils die ganze Folge der geräuschvollen Auftritte beyzumessen,

in welchen er nachher auf dem Schauplatze der Welt erschien. In dieser Stadt, und bey dieser Veranlassung war es, daß er sich in die gewöhnliche Freymaurerey aufnehmen ließ, und dadurch Gelegenheit bekam, eine Sekte, oder vielmehr eine Reformazion von einer ganz neuen Art zu stiften. Davon werden wir ausführlich im zweyten Kapitel reden. In dem gegenwärtigen wollen wir nur blos einige Umstände anführen, welche nöthig sind, um den Verfolg dieser Geschichte verstehen zu können. Balsamo wollte eine neue Quelle des Betrugs entdecken, und fand nichts beßeres als die Maurerey. Um sie noch ergiebiger zu machen, gab er ihr durch absichtlich zu diesem Endzwecke erfundene Regeln, Praktiken und Lehren, den Begriff einer Neuheit. Es läßt sich schlechterdings durch Worte nicht ausdrücken, wie groß und allgemein die Verblendung war, die er durch dieses Mittel um sich verbreitete. Genug sey es hier anzuführen, daß er sich nach seinen eigenen gerichtlichen Geständnissen, eine ungeheure Menge Anhänger verschafte, welche ihn sämmtlich für ihr Haupt und ihren Meister erkannten. Daher rühret denn auch hauptsächlich die große Celebrität, unter welcher er der Welt bekannt, und seit mehreren Jahren der allgemeine Gegenstand des Gespräches wurde.

Noch andere Umstände vereinigten sich bey ihm auf den gleichen Endzweck. Wir wollen der so bekannten Pariser Halsbandsgeschichte und seines Aufenthaltes in der Bastille, wovon sogleich die Rede seyn wird, hier noch nicht erwähnen. Sein äußerliches Betragen, seine Lebensart, seine Reden trugen ungemein viel dazu bey, den Fanatismus zu

bele-

beleben. Bald nach Entstehung seiner Maurerey legte er den Namen Balsamo ab, und ließ sich Cagliostro, mit dem stolzen Titel eines Grafen, und seine Frau mit dem Titel einer Gräfinn nennen. Dieser Name war zwar der gemeinste, aber nicht der einzige, unter welchem er erschien. Er nannte sich auch bald Marquis Pellegrini, bald Marquis d'Anna, bald Marquis Balsam, und bald Graf Fenix. Stäts verschwieg er seinen wahren Ursprung, seinen Stand und sein Alter. Einigen gab er vor, er hätte schon vor der Sündfluth gelebt; andere versicherte er wieder, er wäre bey der Hochzeit zu Kanna gegenwärtig gewesen. Bald gab er Malta zu seinem Geburtsorte an, und bald behauptete er wieder, daß der Großmeister des Malteserordens und die Fürstinn von Trabisonde seine Eltern seyen. Von seinen Reisen, seinen Studien und seinen Kenntnissen, sprach er nicht anders als auf eine abentheuerliche und erhabene Weise. Seine gewöhnlichsten Reden waren, daß er Mekka, Egypten, und die entferntesten Welttheile durchreiset, sich die Wissenschaft der Pyramiden erworben habe, und in die Geheimnisse der Natur eingedrungen sey. Oft bediente er sich auch eines mysteriösen Stillschweigens. Wenn ihn manchmal einige um seinen Namen oder seinen Stand fragten, so antwortete er weiter nichts, als: Ich bin, wer ich bin. Drangen sie dann weiter mit Bitten in ihm, so ließ er sich höchstens so weit ein, auf ein Papier seine Devise zu zeichnen, welche eine Schlange vorstellte, deren Mund ein Apfel hielt, und deren Schwanz sich in einen Pfeil endete.

Auch

Auch seine chymischen und medizinischen Kenntnisse, die er zu besitzen sich rühmte, und die ungemein viel dazu beytrugen, seinen Namen und seine Person groß zu machen, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Es fehlt, was insonderheit die Chymie betrift, in der Welt an Fanatikern nicht, und die Begierde, entweder durch die Goldmacherey reich zu werden, oder sich durch den Besitz des Steins der Weisen ein langes Leben zu verschaffen, schmeichelt der Schwachheit einer Menge Menschen. In Ansehung der Arzneykunst war ihm einigemal das Glück günstig, da er durch ein blindes Ungefähr einige Kranke glücklich heilte. Im Grunde waren alle seine Kenntnisse nicht besser, als die Kenntnisse der Charletans und der Quacksalber. Er wurde auch deswegen nie durch sich selbst reich, und wenn es auch einige Zeit war, so hatte er diesen Reichthum blos nur dem Betruge und der Schelmerey zu verdanken. Ein Liquor, den er Egyptischen Wein nannte, und einige Pülverchen, welche unter dem Namen erfrischender Pulver des Grafen Cagliostro bekannt sind, waren die vorzüglichsten Geheimnisse, deren er sich rühmte. Wir wissen bereits, daß dieser Liquor aus gewöhnlichem Weine verfertiget, und nur mit vielem Gewürze angemacht wurde, das wirksam genug war, den Kitzel sinnlicher Begierden zu erwecken. Die Pülverchen waren ein Gemische von gemeinen Kräutern, von Wegwarten, Endivien, Sallat, und dergleichen. Jedes Päckchen davon verkaufte er zu 4 bis 5 Paolen, da ihm doch selbst jedes nicht höher als einen halben Bajocho zu stehen kam. Uebrigens aber war das Wasser, oder die Pomade, womit er die Haut der

Wei=

Weiber wieder frisch zu machen vorgab, der Hauptgegenstand seiner Sorgfalt. Er sah sehr wohl ein, daß diese Kunst ein Mittel war, sich die Gunst und den Credit einer halben Welt zu verschaffen, welche, aus natürlichem Instinkte, sich von der leidenschaftlichen Begierde hintergehen läßt, in den Augen der Mannsleute nie veralten zu wollen.

Allen diesem entsprach vollkommen der Aufwand, den er machte. Er reisete, auch selbst mit dem zahlreichsten Gefolge, fast allemal mit der Post. Seine Kouriers, Läufer, Kammerdiener, und also seine übrige Dienerschaft waren äußerst prächtig gekleidet, und diese Pracht unterstützte die vorgebliche Nobilität seines Standes. Eine einzige Bedientenlivree, die er in Paris machen ließ, kostete ihn nicht weniger, als 20 Louisd'or. Seine mit der größten Pracht meublierten Zimmer, sein köstlicher Tisch, der stäts für viele gedeckt war, und die prächtigen Kleidungen, in welchen er und seine Frau erschienen, entsprachen durchaus den erwähnten Erscheinungen. Seine verstellte Großmuth erweckte ein noch grösseres Aufsehen. Sehr oft heilte er die Armen unentgeldlich, und beschenkte sie oben drein noch mit Almosen. Seine Anbether und maurerischen Anhänger boten ihm oft nicht unbedeutende Geschenke an Habseligkeiten und Geld an. Er für sich schlug sie aus. Dagegen aber hatte er sich mit seiner Frau dahin verabredet, daß, wenn er bey gelegentlichen Zusammenkünften in Gegenwart jener Anbether sich einer geheimnißvollen Melancholie überlassen, und jene dann, wie ganz natürlich, sie um die Ursache eines solchen Unmuths befragen würden, sie ihnen die Angst zu Gemüthe führen soll-

te, worin er sich entweder wegen Ausbleibung der Wechseln, oder wegen eines erlittenen Diebstahls, oder sonst wegen eines Umstandes befinde; gleichwohl aber aus angebohrner Schüchternheit, aus Delikatesse, und aus Begierde, der Menschheit ohne irgend eine Belohnung, Gutes zu thun, die Anerbietungen seiner Freunde ausschlage. Solchergestalt vergötterten diese Anbether die Tugend des Cagliostro, verdoppelten ihre Geschenke, lieferten sie in die Hände seiner Frau, und beschworen diese, die Sache auf eine solche Art zu behandeln, daß ihr Gemahl nie Ursache haben könnte, darüber zu erröthen. Auf eine solche und andere Weise, wie wir sogleich erzählen werden, wußte er sich jene Reichthümer zu verschaffen, die er sich wünschte.

Es ist nun Zeit, daß wir auf unsern Weg zurückkehren, und den Faden der unterbrochenen Geschichte wieder ergreiffen. Wenn man in dem Verfolge derselben schnelle Uebergänge von einem Orte zum andern, ob auch schon der dasige Aufenthalt des Grafen Cagliostro (so werden wir ihn nennen, wie er sich meistens zu dieser Zeit betiteln ließ,) lange gewesen seyn mag, wahrnehmen wird, so muß solches dem Plane, den wir uns festgesetzt haben, von seiner Maurerey, als welche in seinem nachherigen Leben den meisten Platz einnimmt, besonders zu sprechen, beygemessen werden. Nachdem er also, wie wir gesagt haben, sich zu der Maurerey in London bekennet hat, verfügte er sich nach den Haag. Da er daselbst seine kabalistische Wissenschaft herausstrich, prellte er einen Holländer, der in die Nummer des Lotto vernarrt war, um eine Summe von 4 bis 500 Thaler, indem er dem-

selben einige Nummern, als herauskommende vorgab. Der Holländer reisete nach Brüssel, um auf dieselben zu setzen, und in dieser Zwischenzeit räumte Cagliostro in aller Eile jene Stadt. Er kam nach Italien, und begab sich nach Venedig, wo er den Namen eines Marquis von Pellegrini annahm. Er machte da viel Wesens mit seinen chymischen Geheimnissen, und schlich sich bey einem Kaufmanne ein, von dem er unter dem betrügerischen Vorwande, ihm die Kunst, Gold zu machen, den Hanf in Seide zu verwandeln, und das Quecksilber fixiren zu lehren, 1000 Zechinen bekommen. Dieß war ein Beweggrund, Venedig und Italien unverzüglich zu verlassen. Er that es, und nachdem er durch Deutschland gezogen, und in mehreren Städten allda verweilte, setzte er sich endlich zu Mietau in Curland fest. Er erhielt von den angesehensten Personen, die ihn, zufolge des von ihm ergangenen Gerüchts, für einen außerordentlichen Mann ansahen, viele und besondere Achtung. „Ich unterließ nicht, hat er selbst in einem seiner Verhören gesagt, die Figur der Person zu behaupten, für die man mich hielt, und betrug mich, wie die großen Hofmänner zu thun pflegen." Er wurde von allen Großen besucht, und er besuchte auch wieder alle. Eine gewisse Person verliebte sich in die Gräfin Cagliostro, und äußerte seine Wünsche. Obgleich der Gatte seit dem Anfange seiner Maurerey sie schonte, so wurde er doch bey dieser Gelegenheit von den Reichthümern des Werbers hingerissen, und beredete sein Weib, ihn zu befriedigen.

Mittlerweile machte sich Cagliostro durch die Maurerey über die Gemüther eines großen Theils

des dasigen Adels Meister, und unterließ nicht, ihnen Abneigung gegen ihren Souverain einzuflößen. Ihre Blindheit stieg so sehr, daß sie ihm den Thron anboten, und den rechtmäßigen Besitzer verstossen wollten. Er hat vorgegeben, daß er aus schuldiger Achtung gegen die Souverains der Versuchung widerstanden, und die Anerbietung ausgeschlagen habe: seine Gattin versicherte aber, seine Weigerung habe aus der Betrachtung hergerührt, daß seine Betrügereyen doch früh oder spät entdeckt werden müßten. Wie es immer seyn mag, so ist gewiß, daß er keine Gelegenheit versäumte, viele Geschenke von Juwelen, Silber und Gold zusammen zu raffen, mit welchen er nach Mietau verreiste, und sich nach Petersburg begab.

In dieser Stadt gab er sich sehr mit der Chymie und Arzneykunde ab. Als er nach Warschau gekommen, war sein größtes Bestreben, einen reichen Magnaten zu verblenden. Dieser Herr, von den freymaurerischen Operationen, die mit der Zauberkraft viele Aehnlichkeit hatten, ganz hingerissen, äußerte das Verlangen, mit dieser Wissenschaft näher bekannt zu werden, und begehrte unter andern, daß er ihm einen Dämon zu seinen Geboten geben sollte. Cagliostro zog ihm lange Zeit auf, und dadurch wußte er ihm eine Menge Geschenke, die sich auf mehrere tausend Thaler belaufen mögen, abzulocken. Da er sich mit dem Besitze des Dämons getäuschet sah, brach er in die äußerste Entrüstung, und ernstlichsten Drohungen aus, wodurch das Ehepaar sich genöthiget sah, ihm alle Geschenke wieder zu erstatten, und jenen Aufenthalt zu verlassen.

Sie nahmen den Weg nach Frankfurt, und nachdem sie allda einige Tage sich aufgehalten, reisten sie nach Straßburg. Das fabelhafte vom Himmel gekommene Palladium würde nicht mit jenem Jubel, Freude, und jenen Merkmalen von Enthusiasmus aufgenommen worden seyn, wie Cagliostro in erwähnter Stadt. So ein Gerüchte war von ihm erschollen! Er pflegte ansehnliche Freundschaften, und wurde von einer hohen Person mit vielem Gepränge besucht. In kurzer Zeit machte er sich besonders durch seine Maurer-Arbeiten zum Despoten und Tyrannen dieser Seele. So wirksam waren seine Entwürfe! Cagliostro hatte zu seiner Hälfte gesagt: „Ich drehe ihm den Kopf, thue du das übrige.“ Zwischen zwey solche Feuer gestellt, konnte diese hohe Person nicht anders, als die Eheleute mit beträchtlichen Summen Geldes, Silberzeug, und reichen Kleinodien beschenken, wovon noch einige sich vorfinden, welche von der Großmuth desjenigen, der sie gegeben hatte, zeugen. Um jenes Werk vollständig zu machen, hatte ihr der Graf Cagliostro den Vorschlag gemacht, zur Bewirkung jener physischen Wiedergeburt, welche, wie wir sehen werden, der Grundbetrug seines maurerischen Systems ist, ein Landhaus aufzuführen, wozu er sich die Summe von 20000 Franken darschiessen ließ.

Unter der Menge seiner Anhänger war eine gewisse Dame, die absichtlich anderswoher nach Straßburg gekommen war, um doch diesen neuen Abgott in der Nähe anbethen zu können. Sowohl bey diesem, als andern Anlässen, wo sie Gelegenheit hatte, länger mit ihm umzugehen, erfuhr sie die Wirkung seiner Allkraft, derer Früchte endlich zur Rei-

se gediehen. Er verließ Straßburg mit reicher Beute beladen. In einer seiner nachher dem Parlamente von Paris überreichten Denkschriften sagte er: er wäre von da nach Neapel so eilfertig aufgebrochen, indem er die Nachricht erhalten, daß ein Cavalier, sein Freund, auf dem Sterbebette läge, dessen letzten Seufzer er wirklich aufgenommen habe. In den Verhören gab er vor, daß er durch die von der medizinischen Fakultät gegen ihn angesponnene Verfolgungen gezwungen worden sey, jene Wohnstädte zu verlassen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß er von Straßburg nach Italien zurückkehrte, und nach Neapel kam. Kurz, nämlich nur drey Monate lang, dauerte sein Aufenthalt in dieser Stadt. Er wollte in seinen Verhören glauben machen, daß er wegen wiederholter von dem Grafen Vergennes an ihn gemachter Zudringlichkeiten, wieder nach Frankreich zurückzukehren, sobald abgereist wäre. Es würde eine Schändung des Andenkens jenes erlauchten Ministers seyn, wenn man dieser Aussage Glauben beymessen wollte. In der obbemeldten Denkschrift an das Parlament zu Paris gab er vor, von den Aerzten verfolgt, Neapel verlassen zu haben, und nach Bordeaux gekommen zu seyn, um von da nach England zu fahren. Seine Frau hat die eine und andere dieser Vorgebungen der Lügen bestraft, und sich erkläret, daß er nur darum Neapel verlassen habe, weil dieser Ort für seine Maurerey nicht günstig war.

Als er nun den Weg nach Frankreich genommen hatte, hielt er sich zu Bordeaux auf, wo er, nebst einer anhaltenden Praktik medizinischer Kuren und mau-

maurerischer Operationen, seine Kunst zu prellen, und zu betrügen nicht vergaß. Eines Tages, da er in eine schwere Gallenkrankheit gefallen, (indem er von dem Eheherrn einer Dame, gegen welche er viele Leidenschaft hegte, aus dem Hause gejagt worden,) und mehrere seiner maurerischen Anhänger das Krankenbett umgaben, stellte er sich an, als ob er aus einem tiefen Schlummer erwachte, und erzählte denselben, eine himmlische Erscheinung gehabt zu haben.

Von Bordeaux begab er sich nach Lyon. Die Gründung einer Mutterloge nach egyptischem Ritus in dieser Stadt, war das große Werk, womit er eine Zeit von drey monatlichen Aufenthalte zubrachte. Bey seiner, unter dem Vorwande, seinen Anhängern einige chymische Geheimnisse zu offenbaren, vorgesetzten Abreise, verlangte er die Summe von 4 bis 500 Louisd'or. Die Geheimnisse bestanden in der Verfertigung seines berüchtigten erfrischenden Pulvers, Umstaltung der Metalle und Goldmacherey. Einige mit dem Queckfilber vorgenommenen Experimente waren alles, was er hierinfalls wissenschaftliches ihnen zeigte. Da sie es aber zum Beschlusse und Werke kommen lassen wollten, waren sie getäuscht. Um sich von diesen schlimmen Erfolgen loszuwinden, schützte er bald diesen, bald jenen Vorwand vor; öfters pflegte er seinen Maurersöhnen zu sagen, daß die ermangelnde Bewirkung seiner Versprechen entweder von irgend einer ihrer Sünden, oder von Murren und Unglaube über seine Person und erhabene Thaten herrühre. Berauscht, wie jene Unseligen, durch die Zauberkraft seines Maurer-Systems waren, ehrten sie wie Göttersprüche, die

Straf-

Strafreden ihres großen Meisters, und bestärkten sich immer mehr in ihrer Blindheit.

Allein nun ist er einmal in Paris, wo er nach wenigen Monaten der Gegenstand des Gespräches, des Aufsehens und der Erwartung aller Welt wurde. Wir wollen hier einzig von der berüchtigten Halsbandgeschichte reden. Was auch je die Zeitungen und Geschichtschreiber hievon mögen gesprochen, und welches Urtheil über die gedruckten Schriften alle und jede gefaßet haben, so schränken wir uns doch einzig nur dahin ein, dasjenige zu sagen, von dem wir sicher sind, nicht irre zu gehen. Es ist schwer zu entscheiden, ob in dieser berüchtigten Thatsache der Madame la Motte oder dem Grafen Cagliostro in List und Ränken der Vorzug gebühre; aber ganz gewiß ist es, daß sich beyde meisterlich hervorthaten, und in die Wette um den Lorber stritten. Wir können nicht mit Zuverläßigkeit sagen, ob beyde geradezu mit einander verstanden waren; doch können wir mit Sicherheit behaupten, daß Cagliostro die Absicht dieses verführerischen Weibes genau kannte; daß er seinen Blick auf dieses köstliche Halsband festgehalten; ja, daß er ohne Zweifel (er hat es ansdrücklich in seinen Verhören gesagt) die boshafte Unterschreibung desjenigen Siegels, Handschrift und Person erkannte, welche dieses Weibsbild zur Vollführung ihres schändlichen Vorhabens brauchte.

Endlich kam der Augenblick, wo sich dieses Ränkegewebe auflösen mußte. Er sah es vor, versuchte den Folgen auszuweichen; allein es geschah zur Unzeit. In der Ueberzeugung, daß die Kabale nicht ohne ihn werde angezettelt worden seyn, wurde

de er nebst den andern in die Bastille gesetzt. Gleichwohl ließ er doch den Muth nicht sinken. Er fand Mittel durch vieles Geld die Wachen zu bestechen, mit den Mitverhafteten einen Briefwechsel zu eröffnen, und sogar mit denselben mündlich zu sprechen. So konnten sie sich über die Art und Weise, wie sie sich in den Verhören betragen sollten, verabreden. Cagliostro selbst, der alle diese Umstände jetzt hell und klar erzählet hat, fügte noch hinzu, daß er ganz unerschrocken alles den Richtern abgeleugnet, und daß seine Standhaftigkeit im Ableugnen so groß gewesen sey, daß, als er mit Madame la Motte konfrontiret wurde, sich diese bey seiner Frechheit nicht mehr zu halten wußte, und ihm in Gegenwart aller obrigkeitlichen Personen einen Leuchter an den Kopf warf. Durch diese Mittel erhielt er eine Erklärung seiner Unschuld.

Doch zu gutem Glücke waren ihm weder die Kundbarkeit der in der Halsbandsache vorgegebenen Märchen, weder der standhafte Widerspruch des Gegners, wie wir gesagt haben, an der Erklärung seiner Unschuld hinderlich. Als er wieder aus dem Gefängniße gekommen, wurde seine Befreyung von seinen Anhängern, und einer unzähligen Menge mit außerordentlichem Jubel aufgenommen. Oeffentlich und auffallend waren die Merkmale, die man ihm deswegen mit „es lebe, Beleuchtungen und andern ähnlichen Freudenfeyern" gab. Doch die Berauschung gieng bald zu Ende, als sie den folgenden Tag unversehens von dem königlichen Befehle, binnen 24 Stunden Paris, und in Zeit drey Wochen das Königreich zu räumen, überfallen wurden. Es versammelte sich in seinem Hause eine

Men=

Menge Leute, die sich bereit zu seyn erklärten, die Waffen zu ergreiffen, um sich der königlichen Gewalt zu widersetzen, und ihn beyzubehalten. Da er befürchtete, das Opfer einer Revoluzion zu werden, besänftigte er sie, dankte ihnen, und machte ihnen weiß, daß er anderswo seine Stimme erschallen lassen wollte. Er gieng nach dem ungefähr eine Meile von Paris entlegenen Dorf Paßi. Dort zeigte es sich mehr als immer bey einer andern Gelegenheit, wie sehr der Fanatismus für seine Person eingenommen war. Ihm folgten Personen vom Hofe, und viele seiner Anhänger hielten ihm aus unbegränzter Anbethung, je zwey und zwey die Bewachung vor seinem Zimmer, so lange er sich dort aufgehalten hatte. Wir wissen nicht, ob sie es auch thaten, als er, nachdem er einige galante Weibsleute der Maurerey einverleibet, von einer derselben, einer häßlichen Amerikanerinn, die Taxe des Patentes, (doch nicht an baarem Gelde) forderte. Endlich mußte er Frankreich verlassen, und kehrte abermal nach London.

Da er sich nun zum drittenmal in London befand, brach der Krieg los, den Morand, der Verfasser des Kouriers von Europa, ohne ihn je wieder in Frieden zu lassen, gegen ihn führte. Die Veranlassung hierzu war diese: Unter den mannigfaltigen medizinischen und chymischen Albernheiten, die Cagliostro an den Mann zu bringen suchte, war jene des Schweins. Er gesteht in seinem Sendschreiben an das Brittische Volk, welches er zu eben dieser Zeit hat verlegen und an das Licht treten lassen, in einer Gesellschaft gesagt zu haben, daß zu Medina die Einwohner sich von den Löwen, Tygern

und

und Leoparden befreyten, indem sie Schweine mit Arsenik mästeten, und selbe sodann in die Wälder jagten, wo sie von den wilden Thieren zerrissen wurden, und denselben den Tod verursachten. Der Zeitungsschreiber erzählte diese Sache, und fertigte den Autor nach Verdienst ab. Allein Cagliostro forderte ihn dreist auf eine ganz neue Art auf. Den 3. Herbstm. 1786 ließ er ein Blatt drucken, in welchem er ihn einlud, mit ihm ein auf medizinische Art gemästetes Spanferchen zu essen, und wettete 5000 Guineen, daß Morand daran sterben, er aber gesund bleiben sollte. Der Zeitungsschreiber nahm es nicht an (er that wohl daran) und Cagliostro sprach ihm in einem andern Blatte, das er nebst dem erstern seinem Schreiben an das brittische Volk beyfügte, gröblich Hohn. Nun verlohr Morand die Geduld, und stellte seinen Gegner dem Publikum in seiner wahren Gestalt dar. Es geschah nun, daß eine Menge Gläubiger und Geprellter ihn auf das lebhafteste bey den Richterstühlen verfolgten, so daß er sich gezwungen sah, von London zu entfliehen; doch erst nachdem er reiche Subsidien an baarem Gelde von den Parisern erhalten hatte.

Er hatte seine Hälfte in dasiger Stadt zurückgelassen, und gieng nach Basel. Da nun die Frau frey war, und der Stimme ihres Gewissens, welches ihr wegen der bisherigen Lebensart immer Vorwürfe machte, Gehör gab, vertraute sie sich gewissen Personen, denen sie die Handlungen und Treulosigkeit ihres Ehemannes zum Theil eröffnete. Dieß kam Cagliostro zu Ohren, er zog sie alsbald wieder zu sich, und zwang sie vor dem Magistrat zu Biel eine Erklärung zu thun, in welcher sie alle

ihm

zugemutheke Schandthaten widerrufte und versicherte, daß er immer ein ehrlicher Mann und guter Katholik gewesen sey. Er hielt sich auch in Biel einige Monate auf, gieng hernach nach Aix in Savoyen, damit seine Frau die Badekur machen konnte, und eilte dann nach Turin. Kaum hatte er den Fuß in diese Stadt gesetzt, als ihm unverweilt auf königlichen Befehl die Verbannung zuerkannt wurde. Er fand also für gut sich in Rovoredo niederzulassen. Doch auch da hatte er kein besseres Geschicke, indem der hochselige Kaiser Joseph II. nach einiger Zeit ihm die Praktik der Medizin, mit der er sich abgegeben, untersagte. Er mußte sich also wieder flüchten, und kam nach Trient. Bald darauf trat ein kleines Werk an das Licht, daß den Titel hatte: Liber memorialis de Caleostro dum esset Roborati, und welches viele in dieser Stadt von ihm begangene Kabalen, Betrügereyen und Schelmenstreiche entdeckte. Dieses kleine Werk verdiente gelesen zu werden, wenn der Verfasser in der lateinischen Entwicklung nicht den Styl unserer heil. Evangelien angenommen und mißbraucht hätte; weßwegen es auch von vielen das Evangelium des großen Cagliostro genannt wird. Gleichwohl ist es gut, daß, wer es gelesen hat, wisse, daß Cagliostro selbst in seinen Verhören die Aechtheit der darin berührten Thatsachen habe eingestehen müssen, und nur den satyrischen und bißigen Styl verschmähen konnte.

Er glaubte in Trient mit der Maurerey sein Glück machen zu können. Er versuchte es, aber vergebens, in Rücksicht der Religiosität jenes Fürst Bischofs, bey welchem sowohl, als an seinem Hofe

se er durch die Prahlereyen seiner medizinischen und chymischen Wissenschaften einigen Zutritt hatte. Nun mußte er auf seine Lage bedacht seyn, und eine andere Gegend ausfindig machen, wo er seine Finanzen, die kein anderes Kapital als seine Betrügereyen hatten, sicher stellen konnte. Es gebrach ihm damals so sehr am Gelde, daß er, um leben zu können, eine Juwele von großem Werthe verpfänden mußte. Allein, was wird dieses für ein Land seyn? Einmal die ganze Welt hatte ihn entweder schon persönlich gebrandmarket, oder nach den Erzählungen für das anerkannt, was er war. Aus Palermo, aus Frankreich, und aus den Staaten des Königs von Sardinien war er zufolge höchster Befehle vertrieben; auch anderwärts waren seine Gaunereyen, welche ihn zu fliehen nöthigten, noch in frischem Andenken. Wer von ihm betrogen oder beschädiget worden (deren waren doch nicht wenige und zwar in vielen Weltgegenden) würde ihn zerrissen haben, wenn er ihn bey Handen haben könnte. Vielleicht hätte er sich entschlossen, wieder nach Deutschland zu kehren; aber mittlerweile erhielt der Fürst Bischof zu Trient ein kräftiges Schreiben, worinn er erinnert wurde, daß es Kaiser Joseph sehr ungerne gesehen, daß er in seinem Gebiete einem Manne von diesem Schlage den Aufenthalt vergönnet habe; und dieß war schon genug, daß Cagliostro den Gedanken, sich in Deutschland wieder blicken zu lassen, fahren ließ. Wo wird er nun sein Lager aufschlagen wollen? Er mußte natürlicher Weise seine Augen auf Rom richten. Er hatte keine Ursache, die Folgen seiner alten Verbrechen zu befürchten, die durch den Lauf so vieler Jahren in

Vergessenheit gerathen seyn mußten. Selbst die Umschaffung des Balsamo in den Grafen Cagliostro mußte vieles zu dieser Vergessenheit beytragen. Gleichwohl sah er zur nämlichen Zeit in der sorgfältigen Wachsamkeit des allda regierenden Fürsten etwas, das ihn betrübte und ängstigte.

Mitten in dieser Verlegenheit that seine Ehefrau, welche sehnlichst in ihr Vaterland und in die Arme der Ihrigen zurückzukehren wünschte, um sich von einer Lebensart, deren Greuel die noch nicht gänzlich erlöschte Religion ihr oft vorstellte, und auch die begründete Furcht eines unseligen Endes erweckte, loszumachen, nun alles mögliche, den Mann dahin zu vermögen, sich für Rom zu entschliessen. In den vielen Jahren ihrer Ehe, hatte sie immer in einem unglücklichen Zustande, nämlich entweder der Sünde, oder der grausamen Wuth ihres Mannes, so oft sie sich gegen die ruchlosen Zumuthungen desselben zu weigern zeigte, gelebt. Dies ist ihre Aussage. Der Kourier von Europa, dem alle Anekdoten des Cagliostro bekannt waren, schilderte in einem seiner Blätter seine Gattinn als die unglücklichste Frauensperson von der Welt, und ihren Gatten, als einen rohen und wilden Mann, der die scheinbare Zärtlichkeit, die er öffentlich gegen sie zu hegen äußerte, unter vier Augen in die unmenschlichste Grausamkeit verwandelte.

Sie stellte ihm nun alle Vortheile vor, die er aus dieser Rückkehr nach Rom erheben würde; besonders aber arbeitete sie insgeheim mit einigen der vornehmsten Hofherren des Fürst-Bischofs und Freunden ihres Mannes, deren Zurathen ihn vollends überredeten. Er bewarb sich also um Empfehlungen

an hohe Personen. Um sie aber von dem Bischof selbst zu erhaschen, schlug er den Weg des Bigotismus ein; zeigte, als wäre er in sich selbst gegangen, und wegen der beständigen Praktik seiner Maurerey in Reue, und warf sich vor die Füsse eines Beichtvaters, dem er vorgab, als wünschte er nichts so sehr, als wieder in den Schooß der Kirche, und folglich nach Rom zurückzukehren. Dieser Geistliche ließ sich hintergehen, eröffnete dem Fürsten die Zerknirschung des Cagliostro, und wußte denselben zu vermögen, ihm die Empfehlungen mitzutheilen, die er verlangte. Doch diese Gesinnungen des Cagliostro waren nichts weniger als fromm und religiös. Kaum kam er wieder von seiner Beichte nach Hause, als er seiner Gemahlinn zu sagen sich nicht entsetzte: „Ich habe jenen Pfaffen wohl recht zum „beßten gehabt.“ Dies ist die Aussage derselben, und die bey ihm vorgefundenen Papiere, nebst den übrigen Handlungen seines Lebens zeigen, daß sie die Wahrheit angegeben. Nicht nur allein hatte er in seinem Herzen die Anhänglichkeit zur Maurerey beybehalten, sondern zu eben jener Zeit dauerte sein Briefwechsel in den maurerischen Styl mit seinen Anhängern über diesen Gegenstand noch immer fort, wie er dann auch in der Folge ohne Unterlaß die maurerischen Funktionen, wie wir sehen werden, verrichtete.

Da er mit seiner Frau zu Ende des Maymonats im Jahre 1789 nach Rom gekommen war, wohnte er einige Zeit in einer Miethstube auf dem Spanischen Platze; hernach bezog er ein Haus auf dem Farnesischen Platze. Allein Unglaube und Betrügerey war bey ihm so zur Natur geworden,

daß

daß sie ihn verrieth, ohne es selbst gewahr zu werden. Wir werden an einem andern Orte von seinen in Rom verübten Maurerstücken reden, wir wollen hier nur anführen, daß er bey verschiedenen Personen seine riesenartigen Gespräche über seine Herkunft, Reisen und Stand erneuerte, und sogar einige medizinische Kuren, wiewohl mit schlechtem Erfolge, unternahm.

Doch alles dieses spickte seine Börse nicht. Er befand sich in dem äußersten Geldmangel, weßwegen er viele Pfande bey dem Mons Pietatis versetzen mußte. Er sah ein, daß das Clima des Landes viele Inwohner, seinen wahren Charakter auszukundschaften, aufmerksam, wenige, seinen Gaukeleyen Gehör geben, geschmeidig, und keinen, dieselbe mit Geld und Geschenken zu belohnen, bereitwillig machte. Das Angedenken seiner Frevel, besonders in Glaubenssachen, war stäts ein Wurm, der seine Seele nagte, und in Unruhe setzte. Lauter Umstände, die in ihm den Gedanken erzeugten, die Luft zu ändern. Er glaubte eine schickliche Gelegenheit in der gegenwärtigen Lage Frankreichs zu finden; er verfertigte deßwegen und erließ an die Nationalversammlung eine mit Empfehlungsschreiben versehene Vorstellung, um die Erlaubniß zu erhalten, in jenes Reich zurückzukehren. Inzwischen war jemand, der sich zu Sinne kommen ließ, mehrere Tage vorher ihm wegen der Procedur, die etwa gegen ihn möchte vorgenommen werden, Nachricht zu geben; dieses wurde nachher noch ernsthafter wiederholt. Dieser Mensch that es aus eitlem Leichtsinn, nur um sich rühmen zu können, der Späher eines Bösewichtes gewesen zu seyn. Gleichwohl

regte sich Cagliostro nicht, und floh nicht. Er hatte die vielen Papiere und Denkmale, welche hernach seine Missethaten unleugbar und erwiesen zu machen, gedienet haben, weder zerrissen noch verborgen. So wurde er dann Abends den 27. Christmonat im Jahre 1789 angehalten, und nach einer genauen Untersuchung und Versiegelung alles dessen, was zu der wider ihn vorzunehmenden Rechtssache Bezug haben konnte, in die Engelsburg gebracht.

Schröpfer,

Betrüger und Geisterbeschwörer.

Schröpfer, ehemaliger preußischer Hussar, und hernach Kaffeeschenke in Leipzig war ein Windbeutel, der allerhand Rollen in der Welt gespielet hatte, und der alle Mittel ohne Unterschied brauchte, um seine zu spielenden Rollen zu unterstützen. Nachdem er schon durch ein unordentliches Leben ziemlich in Schulden gerathen war, mißbrauchte er den Freymaurerorden (dessen sehr unwürdiges Mitglied er war, und von dem er freylich ausgeschlossen wurde) theils vielleicht, um etwas Geld zu erhaschen, was öfters zur Stiftung einiger unächten und Winkellogen Gelegenheit gegeben hat; theils wenigstens, um sich ein Ansehen zu geben, einen Anhang zu machen, und sich dadurch noch eine Weile emporzuhalten. Er gab vor, der Freymaurerorden sey der ungezweifelte Weg, die menschliche Natur vollkommener zu machen; aber um dahin, und zur höchsten Zufriedenheit zu gelangen, müsse man ein strenges Leben führen. Er gab schon damals zu verstehen, daß eine genauere Gemeinschaft mit den Geistern durch Abziehung der Seele von der Sinnlichkeit zu erlangen wäre, wozu er den Leuten, die sich an ihn wendeten, Wege an die Hand geben zu können, vorgab. Unter dem Vorwande sie zu präpariren, bethörte er ihren Verstand,

stand, und entflammte ihre Einbildungskraft. Man weiß, was für Sprünge die Einbildungskraft thut, wenn sie einmal anfängt mit dem Verstande davonzulaufen. (wie viel Beweise von diesem merkwürdigen Satze konnte man noch vor kurzem alle Tage bey dem berüchtigten Taschenspieler in einer berühmten Reichsstadt dem Sitze einer erlauchten Versammlung sehen) Man hat dieses leider an besseren Leuten gesehen, als Schröpfer und seine damaligen Zöglinge waren. Kein Wunder, daß allerhand seltsame Dinge erfolgten. Einige davon wurden tiefsinnig, andere glaubten von ihm ausnehmende Geheimnisse zu vernehmen, und dünkten sich etwas erhalten zu haben, da sie nichts hatten. Schröpfern wuchs unterdessen der Muth. Er wollte sich hier und da nothwendig machen.

Als er Leipzig Verleumdungen und Schulden halber verlassen mußte, fieng er an, eine ganz ernsthafte Rolle zu spielen; er wußte aus allem Holze Pfeifen zu schneiden, bey frommen Leuten verstand er die Kunst eine große Gottseligkeit zu affektiren. Bey Leuten, die Geheimnisse suchten, verstand er die Kunst, was er wußte, und was er nicht wußte, was er errieth, und was er erlog, so gut als geltend zu machen, als er bey manchem, der ihm auf den Zahn fühlen wollte, Erstaunen erweckte, und vielleicht mehr herauslockte, indem er nur mit einer geheimnißreichen Miene die Antwort vermied, als er selbst hätte erwarten können. Bey Leuten, die das Wunderbare liebten, verstand er die Kunst, seine Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur, seine Bekanntschaft mit Geistern so meisterhaft geltend zu machen, er wußte ihnen ein so blendendes Gaukel-

spiel vorzumachen, daß man die Köpfe zusammensteckte, und anfieng, ihn für einen außerordentlichen Menschen zu halten. Er verstand endlich die Kunst, eine Neigung, die sich bey Leuten, welche Geheimnisse und Wunderbares lieben, auch sehr wohl nebenher finden kann, die Neigung Reichthümer zu besitzen, sehr schlau zu seinem Zwecke zu gebrauchen; indem er sich hin und wieder merken ließ, daß die geheime Bekanntschaft mit den Geistern auch zu den geheimen in der Erden verborgenen Schätzen führe, und in dieser Absicht that er, wo er glaubte es thun zu können, ungeheure, aber unbestimmte Versprechungen.

Er gieng nach Sachsen zurück, und das Gerücht, daß er ein ganz außerordentlicher Mensch sey, gieng vor ihm her. Schröpfer nützte es, und gab nun ganz laut vor, daß er ganz außerordentliche Wissenschaften besitze, besonders Geister zu beschwören, und Todte heraufsteigen zu lassen. Er machte zu verschiedenenmalen den Neugierigen zwar sehr grobe, aber doch scheinbare Blendwerke, indem er bald diese bald jene Gestalt erscheinen, und bald diesen bald jenen Ton oder Spruch hören ließ. Er erhitzte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, die Einbildungskraft der Zuschauer durch alle nur mögliche Mittel. — Dabey ließ er einige drey Tage lang fasten, und gab anderen, ehe seine vorgebliche Loge geöffnet wurde, starken von ihm selbst gemachten Punsch zu trinken. Man kann leicht denken, daß durch dergleichen vorhergegangene Vorbereitungen die Gemüther der Zuschauer schaudervoller Eindrücke empfänglicher waren, als wenn sie ganz ruhig und kalt zu diesen Geheimnissen wären gelassen worden.

Gleich-

Gleichwohl war Schröpfer dabey sehr vorsichtig. Er ließ nicht nur blos die Personen zu, deren Gesinnungen er vorher erforschet hatte, und verbat alle andere, sondern bediente sich auch des Verbots, kein Metall an sich zu haben, meisterlich, damit nicht jemand bewaffnet seyn, und ihn etwa unversehens überfallen möchte. Zum Ueberfluß drängte er noch seine Zuschauer in einem beschränkten Winkel zusammen, und drohete das größte Unglück, wenn sie diesen Schranken überschreiten würden. Aus diesem Winkel sahen sie denn voller Schaudern, was Schröpfer wollte, daß sie sehen sollten, die Geister, die durch die geöffnete Thüre hinein hüpften, heulen.

Der Enthusiasmus pflanzte sich unaufhörlich fort, und viele Leute hielten Schröpfern wirklich für einen Wunderthäter, dabey trieb er die ärgerlichste und plumpeste Charlanterie, gab sich nicht allein für einen geheimen theurgischen Philosophen, sondern auch für einen französischen Obersten aus, setzte einige Leute in Kontribuzion von ganz ansehnlichen Summen, indem er andern unermeßliche Einkünfte versprach; verwickelte sich endlich selbst in seine eigenen Entwürfe so sehr, daß er, da er wohl merkte, daß er sich mit Sachen eingelassen hatte, aus denen er nicht ungestraft herauskommen könnte, den 8. Oct. 1774 vor Aufgang der Sonne mit vier Begleitern ins Rosenthal, einem Lustwäldchen bey Leipzig gieng, und nachdem er von ihnen abseits gegangen war, sich mit einer Sackpistole erschoß.

Einige seiner Anhänger sagten, er wäre über einer daselbst angefangenen Arbeit geblieben; allein dieß ist gänzlich unwahrscheinlich. Er war wohl nicht

nicht in der Absicht ins Rosenthal gegangen, eine Arbeit anzufangen, ob er solches gleich seinen vier Begleitern mag vorgegeben haben. — Der zärtliche Abschied von seinem kleinsten Kinde, das Weglegen der goldenen Uhr, und die wenigen Ueberbleibsel von einer Goldbörse, die er vor seinem Weggange seiner schlafenden Frau in Rock gesteckt, zeigen klärlich, daß er bey diesem Spaziergange keine andere Absicht gehabt, als seinen Betrügereyen mit seinem Leben ein Ende zu machen. Die Furcht vor seinen Kreditoren, und das drohende französische Billet, welches er von dem am Dresdner-Hofe akkreditirten französischen Minister bekommen, (denn er hatte sich für einen Baron von Steinbach, Oberster von einem deutschen Regimente in französischen Diensten ausgegeben) und auf welches er sich sogleich von Dresden entfernte, mag wohl das meiste zu diesem Entschlusse beygetragen haben.

Ein öffentlicher Bericht giebt die Umstände seines Todes folgender Gestalt an:

„Schröpfer lud am 7. October des Abends vier gute Freunde zu sich, traktirte sie gar herrlich die ganze Nacht hindurch, spielte auch, um die Gäste noch mehr aufzumuntern, ihnen aus der Tasche vor, die er gut spielte, und unter Schmaus und Gaukeley kam 5 Uhr des Morgens heran. Die Gäste meinten, es sey nunmehr Zeit zu gehen, aber der Gastgeber nöthigte sie zu bleiben. Sie müssen, sagte er, doch das schönste Experiment mit ansehen, daß ich zuletzt für sie aufgehoben habe. Hier ist eine französische Pistole, die ich mir blos zu diesem Kunststücke aus Frankreich verschrieben habe, kommen sie mit in den Lustwald, da sollen sie sehen,

was

was ich für ein Wundermann bin. Sie giengen zusammen hinaus, der Künstler trat einen Augenblick in ein Gebüsche, kam wieder zurück, und rief seinen Freunden: Nun soll es losgehen, geben sie wohl Acht, meine Herren! — Ein Schuß, und darauf ein Röcheln. Die Freunde liefen zu, und fanden den Künstler, der blutend auf dem Rücken lag, noch zweymal nach Athem schnappen, und sterben. Man fand hernach ganz kleine Bleykugeln im Gehirne, just in der Glandula."

Wer sich wundern sollte, daß sich wirklich so viele angesehene, verständige und rechtschaffene Leute von diesem groben Betrüger haben hintergehen lassen, müßte wirklich von der wahren Geschichte so vieler Gaukler, Ebentheuer und Glücksrittern, die allen großen Städten Europens, mit der schamlosesten Dreistigkeit, unter gar sehr verschiedenem Vorwande, eine Zeitlang eine wichtige Figur machen, gar nichts wissen. Es würde in der That unbegreiflich seyn, daß solche Marktschreyer von ihrem Spiele, nach der Plumpheit, mit der sie es treiben, nur den geringsten Erfolg zu sehen, hoffen könnten, wenn nicht angespannte Einbildungskraft sehr schnell auf Abwege zu bringen wäre, wenn nicht Aberglauben und Vorurtheile unter denjenigen, die zum grossen Haufen gehören, noch sehr allgemein regierten, und wenn nicht oft die rechtschaffendsten Leute deßhalb am ersten hintergangen würden, weil sie von sich auf andere schliessen, und nicht vorstellen können, daß irgend Jemand List und Verstellung bis auf einen gewissen Grad treiben könnte.

Indessen war zu der Zeit, da er sich erschoß, der Glaube an ihn, besonders in Sachsen, aufs höchste gestiegen.

Die Art seines Todes selbst verursachte allerhand grillenhafte Bedenklichkeiten. Die Schwärmer glaubten, sie sey eine Folge seiner magischen Arbeiten, und gewisse Leute vermeinten immer noch bey seiner Todesart verendum quid zu finden. Dazu kam, daß Schröpfer, der sein Gaukelspiel bis aufs Ende spielen wollte, Billete hinterlassen hatte, worin er drohete, daß die, die er riefe, ihm würden folgen müssen, und versprach, daß um Weihnachten eine unbekannte Person alle seine Schulden bezahlen würde. Man nehme hierzu, daß Schröpfer durch List, von allerley Art sich Anhänger zu machen gesucht hatte, die sich nicht auf einmal wollten beschämt sehen, und daß gewöhnlicher Weise Leute, die das Wunderbare lieben, (und wie wenige lieben es nicht) es durchaus nicht natürlich erkläret wissen wollen; dann wird man sich nicht wundern, daß Schröpfers Anhänger auch noch nach seinem Tode erwarteten, daß wichtige und außerordentliche Begebenheiten vorgehen würden, und mit geheimnißvoller Miene, und abgebrochenen Worten zu verstehen gaben, man werde schon sehen, was noch erfolgen würde. Der Ruf währte also beständig fort, und Personen, welche doch gerne wissen wollten, wie es mit den magischen Arbeiten Schröpfers beschaffen gewesen seyn möge, befragten deßhalb schriftlich verschiedene Gelehrte, unter anderen den Herrn D. Crusius in Leipzig, dessen Bedenken hernach abgedruckt, und mit spöttischen Anmerkungen begleitet erschien.

Zum Beschluß fügen wir den Auszug eines Briefes des kürzlich verstorbenen Herrn Professors Hommels in Leipzig an den Herrn Grafen Max von Lamberg bey, in welchem jener von diesem Manne folgendergestalt urtheilet:

„Schröpfer war ein nichtswürdiger Betrüger, der in Leipzig verachtet, in Dresden hochgehalten war, und es ist nicht genug zu verwundern, wie Excellenzien, ja sogar Prinzen, sich durch seine Narrenspossen haben blenden lassen können. Ich habe mit seinem Beichtvater geredet, welcher mich versichert, daß er sehr öfters zum Abendmahl gegangen, und in der Beicht vielmals Thränen vergossen, doch prügelte er seine Frau, und tratt sie öfters mit Füssen.“

„Er war ein schöner Mann, hatte viel Aeusserliches, wußte die ganze Bibel auswendig, und hatte alle Qualitäten, die in die Augen fallen, und die man haben muß, um ein Filou zu seyn. — Daß die Geister ihn nicht unvermuthet getödtet, ist ein unstreitiger Beweis aus den in Gerichten liegenden Briefen, die er einige Stunden vor seinem Ableben an einige Freymauerer geschrieben, davon sich einer anfängt: Indem du dieses liesest, werde ich nicht mehr seyn; aber ich will für dich bethen, nimm dich meines Weibes, und meiner Kinder an, tröste sie.“

„Er hielt in Leipzig Loge, bekam einmal Arschprügel, weil er auf eine andere Loge geschimpft hatte, welche letztere sich jedoch hernach vor ihm demüthigte. — Man weiß gewiß, daß der Professor der Physik, Herr Funke zu Leipzig, deßgleichen auch ein Handwerksmann, Kirschner, die Schröpfe-

rischen

rischen Kunststücke viel besser nachmachen, und sie jedem zeigen. Die Toden erschienen im Rauche, wo die Luft und Rauchstäubchen mittels eines Brennspiegels erleuchtet, die Person repräsentiren. — Ich und andere wollen dieses nicht einmal sehen, weil Jedermann schon außerdem versichert ist, daß Schröpfer ein nichtswürdiger Betrüger, von welchem aber seine Anhänger noch immer glauben, daß er bald wieder kommen werde, und man nur ein Fantome erschossen gefunden, und aufgehoben habe. Aber der Chirurgus, welcher die Seciton gerichtlich vorgenommen, ist Mann dafür, daß er kein Gespenst zergliedert. — Auch sind seine Jünger, deren jedoch sehr wenig, so thöricht, daß sie sprechen: Er ist für uns gestorben."

---

zur Seite 2[illegible]

Carl Prices
wie er das Geschaefft falscher Banco-billets treibt.

Carl Prices
nach Art seines Chams gekleidet

Carl Prices
in seiner gewöhnlichen Kleidung

Price,

Banknotenverfälscher.

Charles Price, einer der abgefäumtesten Betrüger unsers Jahrhunderts, wurde zu London gebohren. Sein Vater war ein Schneider, und zugleich ein Mann, der mit alten Kleidern handelte. Hier entstand wahrscheinlich in seinem Sohne zuerst der Gedanke, sich durch Verkleidung unkenntlich zu machen. Schon in seiner frühen Jugend spielte er seinem Vater sowohl als dessen Freunden verschiedene gröbere und feinere Betrügereyen, so daß sich sein Vater genöthiget sah, ihn in die weite Welt zu senden. Er wurde Kammerdiener bey einem englischen Edelmann, und machte mit diesem die Reise durch Europa. Er befand sich zu Koppenhagen, als die bekannte Revolution daselbst vorfiel, und schrieb eine Broschüre zu Gunsten der unglücklichen Königinn Mathilde. Dann kehrte er nach London zurück, und wurde wechselweise Komödiant, Geldwechsler, Lotteriekollektor, Bierbrauer, und Kaufmann. Er machte Bankerott, und wurde nach den Gefängniß der Kingsbrech gebracht, aber bald wieder losgelassen. Hierauf ward er mit einer gewissen Madam Pountenay bekannt, und diese verliebte sich in ihn. Bald nachher entführte er ihre Nichte, ein schönes, aber höchst einfältiges Frauenzimmer.

Die-

Diese heurathete er, und zeugte 8 Kinder mit ihr. Nunmehr fieng er an seinen Plan auszuführen, und seine Betrügereyen ins Große zu treiben, und hierin zeigte er eine bewundernswürdige Geschicklichkeit. Er machte die Banknoten der englischen Bank so geschickt nach, daß dieselben von den ächten gar nicht zu erkennen waren. Dabey hatte er keinen Gehülfen. Er selbst verfertigte das Papier, er stach die Kupferplatte, er ahmte die Unterschriften nach, und er verhandelte diese falschen Banknoten in einer unkenntlichen Verkleidung. Weder seine Frau, noch irgend jemand anderer wußte um das Geheimniß, außer Madam Pountenay, die Tante seiner Frau. Mit diesem verschlagenen Weibe, lebte er in einem Hause, in einer entfernten Gegend der Stadt, und seiner Frau, welche diese Tante, (mit der sie vormals gelebt hatte) nie zu sehen bekam, gab er vor, dieselbe sey gestorben. — Im Jahre 1780 kam die erste von seinen falschen Banknoten vor die englische Bank. Das Papier, der Stich, und die Unterschriften, alles war so vortreflich nachgemacht, daß diese Note, bey der Bank selbst, durch verschiedene Hände gieng, ehe der Betrug entdeckt wurde. Erst in dem geheimen Zimmer der Bank, in welchem kein Betrug unentdeckt bleiben kann, wurde auch dieser offenbar, und bald nachher kamen ähnliche Noten in Menge ein. Lange blieb der Thäter verborgen, obgleich eine beträchtliche Prämie auf seine Bekanntmachung gesetzt war. So viel erfuhr man bald, daß alle diese falschen Banknoten von einem verkleideten Manne herkamen, dessen wahre Gestalt niemand entdecken konnte. Seine Verkleidung war auch so glücklich, daß er in derselben selbst von seinen

nen Freunden nicht erkannt wurde. Er trug Schuhe mit hohen Absätzen, und wickelte seine Beine in Flanell ein, daß sie geschwollen zu seyn schienen. Ueber dem linken Auge trug er ein großes Pflaster. Sein runder Hut fiel vorne über das Gesicht herunter, und ein alter Oberrock, welchen er fest zuknöpfte, bedeckte den Untertheil seines Gesichts, so daß man sein Kinn, und seinen Mund nicht sehen konnte. Dabey sprach er langsam, und in einer gebrochenen englischen Sprache, wie ein Ausländer. In dieser Verkleidung gieng er aus, wenn er seine Banknoten verwechseln wollte, und da war es den geübtesten Physiognomen unmöglich, in ihm Charles Price zu erkennen. Auf das Weib, welches allein um sein Geheimniß wußte, konnte er sich verlassen, denn sie war eben so listig, wie er. Wenn er in seiner Verkleidung mit jemand sprach, so stellte er sich immer auf die rechte Seite, damit derjenige, welcher mit ihm sprach, nur das Auge sehen konnte, welches mit Pflaster bedeckt war. Unter seinen Freunden, mit denen in seiner natürlichen Gestalt umgieng, war auch ein gewisser Herr Spilsbury, welcher eine Quacksalberarzney gegen Verkältungen verkauft, die in England großen Ruf hat. Diesem sandte er im November 1782 unter dem Namen Vilmot ein Billet, worin er ihn bat, gegen Abend zu ihm zu kommen. Es geschah; Price war verkleidet, und sagte zu seinem Freunde, der ihn nicht kannte, er würde Morgen durch seinen Bedienten von seinem berühmten Arzneymittel etwas holen. Dieß geschah, und der Bediente bezahlte mit einer Banknote, auf die er das übrige Geld zurück erhielt. Die Banknote war falsch, und wurde an

der

der Bank nicht bezahlt; aber als man Herrn Wilmot in seinem Hause aufsuchte, war er verschwunden. Am folgenden Tag traf Spielsbury seinen Freund Price in einem Kaffeehause an, trank mit ihm eine Tasse Chokolade, und erzählte ihm den Betrug, der ihm gespielt worden war. „Großer Gott! rief Price, ist es möglich, daß es solche Betrüger giebt?" Ja, ja, erwiederte Spielsbury, es ist möglich. Und die Banknote war so genau nachgemacht, daß auch bey der schärfesten Untersuchung der Betrug nicht erkannt werden konnte. — „Himmel! welch ein schändlicher Betrüger, gab Price zur Antwort." — Ein anderer von seinen Freunden, ein Kaufmann, mit dem er genauen Umgang pflog, lebte in Oxfordstreet. Zu diesem kam er einst, als ein alter Mann verkleidet, und kaufte Verschiedenes. Nach zwey Tagen kam er in der nämlichen Verkleidung wieder, und zwar zu einer Zeit, da sein Freund nicht zu Hause war. Dießmal hatte er sich das Gesicht und die Hände gelb gemahlt, so daß man ihn für gelbsüchtig halten mußte. Er klagte den Ladendiener sein Uebel, dieser besaß zufälliger Weise ein Recept gegen die Gelbsucht, und gab es Pricen. Nach einigen Tagen kam er wieder, sah nun nicht mehr gelbsüchtig aus, beschenkte den Ladendiener aus Dankbarkeit mit einer Banknote, und bat ihn, ihm eine andere zu wechseln. Es geschah, und da er nach einigen Tagen wieder kam, ließ er noch 5 Banknoten wechseln, und niemand ahndete einen Betrug. Bald aber kamen diese Noten nach der Bank, und der Betrug wurde entdeckt. Der Ladendiener erzählte die Geschichte, die Bank schlug die Bezahlung ab, der Geldwechsler forderte sein Geld zurück; und da

der Ladendiener nicht bezahlen konnte, so fieng der Geldwechsler einen Prozeß mit dem Herrn des Ladendieners, mit Prices Freund, an, weil auch dieser sich weigerte, die 250 Pfund Sterl. zu bezahlen. Price hörte von dem Prozeße, und besuchte seinen Freund, um sich genau nach allen Umständen zu erkundigen. Er rieth ihm ja nicht nachzugeben, und nahm an dem Prozeße mit anscheinender freundschäftlicher Geschäftigkeit, recht thätigen Antheil. — Solche Betrügereyen spielte er in großer Menge, und lange blieben die Bemühungen der Direktoren der Bank, ihn in ihre Hände zu bekommen, fruchtlos. Zweymal waren sie ihm auf der Spur, aber beydemal entgieng er ihnen. Endlich wurde er in seiner eigentlichen Gestalt, als Price, gefangen genommen. Man durchsuchte seine Wohnung, da man aber in derselben nichts Verdächtiges fand, und seine unschuldige Frau von allem nichts wußte, so konnte man immer nichts auf ihn bringen. Da ihm überdieß bekannt war, daß nach den englischen Gesetzen, das Zeugniß der nächsten Verwandten in Kriminalsachen nichts gilt, und daß Frauen und Kinder nicht gezwungen werden können, gegen ihre Männer und Eltern zu zeugen, so ließ er seine Frau und seinen ältesten Sohn, einen Knaben von 15 Jahren zu sich ins Gefängniß kommen. Es war ihm alles daran gelegen, daß die Instrumente, deren er sich zur Verfertigung der falschen Banknoten bedient hatte, zerstört werden möchten, und daher entdeckte er seiner Frau das ganze Geheimniß seiner Betrügereyen, und die Wohnung der Madame Pountenay, ihrer Tante, welche sie schon lange für todt gehalten hatte. Er schrieb derselben einen

Brief,

Brief, und trug ihr auf, alles zu zerstören, was zu einer Entdeckung leiten könnte. Dieß geschah; Price erfuhr es im Gefängniße, aber er war nicht ruhig, und faßte den Entschluß, sich selbst umzubringen. Die Mittel dazu verschafte ihm sein Sohn, ohne etwas von dem Vorhaben seines Vaters zu wissen, der sich an einem an der Gefängnißthüre befestigtem Stricke aufhieng, wo man ihn des Morgens todt fand. Nun wurde Madame Pountenay gefangen gesetzt, überwiesen, und jetzt entdeckte sie alles, bis auf den kleinsten Umstand. Um seine Betrügereyen auszuführen, hat sich Price immer einer, oder der anderen Verkleidung bedient, und man hat ausgerechnet, daß er 45 verschiedene Charaktere, unter 45 verschiedenen Verkleidungen gespielt hat. Es ist Schade, daß dieser Mann sein außerordentliches Genie nicht zu einem der Menschheit nützlichen Zwecke angewandt hat.

Giovanni Graf von Cajetani,

Goldmacher.

Dieser Betrüger, der sogenannte Graf Cajetani, hatte die Frechheit, vorzugeben, er stamme von dem berühmten italiänischen Geschlechte des im sechzehnten Jahrhundert bekannt gewesenen Cardinals Cajetani ab, ungeachtet er nur der Sohn eines wohlhabenden Bürgers und Goldschmieds zu Neapel war. Nachdem er sich in seiner Jugend mit gutem Fortgange den Wissenschaften, besonders der Chymie gewidmet hatte, so verließ er, mit Verstand, vorzüglicher körperlicher Gestalt, und Gabe zu überreden, ausgerüstet, sein Vaterland. Er durchzog nun als wahrer Abentheurer einen großen Theil Deutschlands. Zuerst gieng er an den Churbayrischen Hof, wo er nach durchgebrachten 30000 Thalern, die man ihm zu seinen alchymistischen Arbeiten gegeben hatte, bald die Flucht ergreifen mußte. Alsdann eilte er nach Wien, wo er mehrern reichen Leuten, die das Goldmachen lernen wollten, ziemliche Summen abstahl. Nun gieng er an den Churfürstlich Pfälzischen Hof, wo er fünf Viertel Jahre lang sein Bleiben hatte. Alsdann führte ihn sein Unstern im Jahre 1705 nach Berlin, wo er ebenfalls durch Spielung der Rolle eines Adepten sich bereichern wollte.

Gleich nach seiner am 5. März gedachten Jahres erfolgten Ankunft zu Berlin, schafte er sich und der in seiner Gesellschaft befindlichen Frauensperson prächtige Kleider, und nahm, um Aufsehen zu machen, Leute in seinen Dienst. Damit er aber dieß thun konnte, mußte er, weil es ihm am Gelde fehlte, alle Sachen vom Werthe, die er und seine Gesellschafterinn besaßen, Ringe, Perlen und Silbergeräthe, selbst seinen Degen, bey einem Juden versetzen.

Hierauf wendete er sich durch ein schriftliches Memorial an den Hof, bat um königlichen Schutz, und machte dafür das Anerbieten, nicht nur die Verwandlung geringer Metalle in edlere, sondern auch andere chymische Kunststücke zu zeigen. Da man ihm seine Bitte gewährte, so machte er in Gegenwart des Königs und anderer Großen an dem Hofe drey geringe Proben seiner Kunst, und übergab nicht nur dem Könige einige Grane rother und weißer Tinktur, sondern machte zugleich auch eine Beschreibung von der Art und Weise, wie selbige zu multipliciren wäre. Er selbst traf alsdann die gehörigen Anstalten zu solcher Multiplikation, und versprach, daß der König nach 60 Tagen 8 Loth rothe und sieben Loth weiße Tinktur erhalten sollte.

Nun erwies man Cajetani die größten Beweise von Ehre und Achtung; denn mit Geschenken von Gold und Silber wollte man ihn nicht überhäufen, weil er ja solches selbst machen könnte, und wichtige, einträgliche Aemter ihm aufzutragen, glaubte man, würde alsdann noch Zeit genug seyn, wenn der Ausgang seines zugesicherten Multiplikations-Prozeßes, den Erwartungen ganz entsprochen hätte.

Als

Als unterdessen der Hof, einer Jagdlust wegen, sich von Berlin auf einige Zeit entfernte, so nahm Cajetani, ohne sich weiter um das in der Multiplikation stehende Werk etwas zu bekümmern, seinen Weg nach Hildesheim. Von diesem Orte aus schrieb er nach Berlin zurück, versicherte, daß er der wahre Besitzer des Geheimnißes, Gold zu machen sey, welches er doch zuvor dem Könige geleugnet hatte, und erbot sich, solches sein Geheimniß, für Leistung eines hinreichenden Schutzes, demjenigen entdecken zu wollen, den der König hiezu ernennen und an ihn schicken würde.

Es wurde daher der Kammerherr, Marschall von Biberstein an ihn nach Hildesheim geschickt, der ihm nicht nur ein königliches Patent, das ihn als Generalmajor erklärte, sondern auch des Königs mit Diamanten besetztes Portrait, dessen Werth auf 1200 Reichsthaler geschätzt wurde, einhändigte. Bedes nahm Cajetani an, und traf alsdann die Abrede, die vorseyende Operation selbst zu Coswich im Anhaltischen vorzunehmen. Der Prozeß wurde hierauf schriftlich ausgefertiget und darnach gearbeitet. Mitten in der Arbeit wurde die Phiole geöffnet, etwas Liquor herausgenommen, und damit 3 bis 4 Pfund Quecksilber zu Silber tingiret. Unterdessen dauerte die Multiplikation auch noch immer zu Berlin in des Kammerherrn Hause fort.

Nach dieser Nebenprobe fieng Cajetani allgemach an, sich blos zu geben, und seine Gesinnung, daß er nämlich seine Künste um baares Geld gern verkaufen möchte, dadurch sich deutlich merken zu lassen, daß er von dem Marschall von Biberstein 1000 Dukaten verlangte. Doch dieser vertröstete

ihn auf den Ausgang seines unternommenen chemischen Prozeßes, und unter dem Vorwande, daß er als Adept ohnedieß kein Geld mehr vonnöthen habe, versorgte er ihn blos mit Wein und Lebensmitteln.

Die Operation zu Coswich lief inzwischen zu Ende; ehe aber der Schluß davon vollends erfolgte, öffnete Cajetani die daselbst stehende Phiole wieder, und nahm etwas Liquor heraus. Nachdem er denselben in einem Scheide-Kolben hatte abrauchen lassen, so fand sich eine gelbe Materie, und mit dieser wurde alsdann, wie man damals glaubte, ein Reichsgulden zu Gold tingirt. Nun wollte Cajetani den Kammerherrn Marschall von Biberstein zwingen, daß er bekennen sollte, er habe das Geheimniß völlig erlernt, und drang heftig darauf, er möchte ihm, nach gemachter Anzeige hievon am Hofe, die ihm von der Gnade des Königs zugesicherten 1000 Dukaten, verschaffen. Doch als ihn dieser aufs neue zur Geduld verwies, bis zum völligen Ausgange seiner gedoppelten, zu Coswich und Berlin unternommenen chemischen Operationen, so gab er vor, eine Reise an den Hof zu machen, nahm aber seinen Weg gerade zu nach Stettin.

Von da aus schrieb er an den König, und entschuldigte seine Entfernung dadurch, daß der Kammerherr ihn schlecht behandelt habe, als welcher, ungeachtet ihm das Geheimniß ganz gelehret worden sey, doch solches jetzt leugne, um selbiges für sich allein zu behalten und zu nützen; daß folglich derselbe auch ein untreuer Diener des Königs selbst sey. Zugleich bat er, daß man ihm die versprochenen 1000 Dukaten zusenden möchte, um seine vorhabende Reise nach Italien damit zu bestreiten.

Nun

Nun wurde ein neuer königlicher Kommissär, der geheime Sekretär Hesse, nach Stettin geschickt, um ihn nach Berlin zu bringen, daß er da die angefangene Operation vollenden möchte, und dafür alsdann versprochener maßen belohnt werden könnte. Allein er war nicht zu überreden, sondern setzte vielmehr, nachdem ihm der königliche Kommissär 400 Reichsthaler vorgestreckt hatte, um seinen Wirth bezahlen zu können, seinen Weg weiter fort bis nach Hamburg, wo er, weil er kein Geld hatte, die Kleider von ihm selbst, seiner Maitresse, und seinen Bedienten, in Versatz geben mußte.

Als er nun von Hamburg aus abermal an den König schrieb, und den Kammerherrn Marschall von Biberstein, wegen vorgeblicher Untreue aufs neue anklagte; als ferner die unterdessen zu Coswich gestandene Phiole untersucht und leer gefunden wurde, so ließ man ihn zu Hamburg, als königlichen Generalmajor aufheben, und nach Berlin zurückbringen, um hinter die reine Wahrheit zu kommen. Bey seiner Zurückkunft wollte er die Berlinische Phiole nicht annehmen, noch die darinn vorhandene Materie, welche doch nach seinem ehemaligen Vorgeben bey 6 Millionen austragen sollte, für die seinige erkennen. Jedoch erklärte er sich, die Operation in Gegenwart eines andern Kommissärs von neuem vorzunehmen. Da geschah es nun wieder, daß mitten in derselben etliche Löffel Liquor aus der Phiole genommen, und 2 Pfunde Quecksilber damit zu Silber tingiret wurden, deßgleichen auch nach einigen Wochen ein Pfund Quecksilber zu Gold. Als er aber das übrige von der Tinktur zur Siccität

tät bringen, und damit seinem Versprechen gemäß, in Gegenwart des Königs tingiren sollte, er jedoch nicht mehr Meister über die Phiole war, sondern der königliche Kommissär noch einen Schlüssel, sie zu versperren hatte, so machte er, da die Phiole aufs neue eingesetzet wurde, ein so starkes Feuer, daß sie bald zerspringen mußte, wodurch denn alles verloren gieng.

Dieß Unglück suchte Cajetani mit seinem Arreste zu beschönigen, als worin eine so wichtige Arbeit unmöglich nach Wunsch von statten gehen könne. Er bat daher, daß man ihn in Freyheit setzen soll, welche ihm auch der König unter eidlicher Angelobung, nicht nur den angefangenen Prozeß zu vollenden, sondern auch die Multiplikation zu zeigen, wirklich ertheilte. Es wurde ihm hierauf nicht nur das Fürstenhaus in Berlin zur Wohnung eingeräumet, sondern auch der Befehl ertheilet, aus der königlichen Küche ihn Mittags mit 10, und Abends mit 8 Gerüchten zu versorgen, ihm Weine verschiedener Art zu reichen, und ihn außerdem mit Wachslichtern, und andern Nothwendigkeiten sattsam zu versehen. Selbst auch seine in Hamburg, Berlin und andern Orten versetzten Kostbarkeiten wurden eingelöset, wozu eine Summe von mehrern tausend Reichsthalern erforderlich war.

Bey dem wieder aufs neue angestellten Prozeß, der von ihm vorsetzlich in die Länge gezogen wurde, eröffnete er abermals die Phiole, nahm etwas Liquor heraus, und tingirte damit 30 bis 32 Mark Quecksilber; zu Anfang des Augusts 1707 und in der Mitte des Novembers machte er sie wieder auf, und goß auf 40 Loth Quecksilber 20 Tropfen, welches zu

Gold

Gold wurde, und der König ihm abkaufte. Hierauf versprach er um den 23. November die letzte und größte Probe abzulegen, und nicht nur dem König die Tinktur in forma sicca zu übergeben, sondern auch einen ganzen Centner Goldes in seiner Gegenwart zu tingiren. Ehe jedoch dieser bestimmte Tag anbrach, gab er eines Morgens vor, eine Spazierreise außerhalb Berlin auf 6 Meilen weit vorzunehmen, und suchte sich durch eine schleunige Flucht aus den preußischen Staaten zu entfernen. Er reisete über Erfurt, und kam nach Frankfurt am Mayn, um von da aus sich nach Spanien an den König Carl den III. zu wenden.

Da ihm nun ungesäumt nachgesetzt wurde, so holte man bald von seinem einsweiligen Zufluchtsorte Nachricht ein, und ersuchte den Rath zu Frankfurt um seine Auslieferung, der selbigen auch zu Sachsenhausen dem preußischen Kommando übergab, von welchem er anfänglich nach Cüstrin gebracht wurde.

Obgleich Cajetani unmittelbar hierauf eine öffentliche Speciem facti auffetzte, und schriftlich übergab, in der er sich so viel als möglich zu rechtfertigen suchte, aber dem ungeachtet die anzüglichsten Ausdrücke wider den König und den Marschall von Biberstein mit einfliessen ließ, so half doch alles nichts. Er wurde vielmehr in öftern, mit ihm vorgenommenen Verhören als Betrüger befunden, der nicht blos durch falsche Anklage und Beschimpfung des Marschall von Biberstein sich sträflich vergangen, sondern auch den König selbst, theils mit falschen Versprechungen getäuscht, theils um vieles Geld schändlich gebracht habe.

Nach

Nach vielen und langen Untersuchungen ergieng daher gegen ihn das Urtheil: „daß er an einen mit goldenen Lahn beschlagenen Balken des Galgens in einem gleichmäßigen romanischen Habit, ihm zur wohlverdienten Strafe, und allen betrügerischen Goldmachern zum Abscheu und Exempel öffentlich gehangen werden soll.“ Als ihm nun dieß Urtheil einige Tage vorher bekannt gemacht, und der Befehl gegeben wurde, sich auf seinen Tod gefaßt zu machen, so wollte er solches nicht glauben, und stand in der Meinung, man habe ihn durch eine solche Nachricht nur in Schrecken setzen wollen. Man schickte ihm zwey Patres vom Kloster Zelle, die ihn zum Sterben zubereiten mußten, die jedoch sehr viele Mühe mit ihm hatten, denn er wollte nichts vom Tode wissen, jammerte ganz entsetzlich, stieß zum öftern mit seinem Kopfe wider die Wand, und führte sich wie ein Verzweifelnder auf. Endlich gab er doch dem Zureden der Geistlichen nach, und bethete in ihrer Gesellschaft, erklärte sich jedoch allezeit gegen sie, „daß er unschuldig sterben müsse, und daß Gott diejenigen richten würde, die an seinem Tode Ursache wären.“ Er that noch einmal den Vorschlag, daß er die versprochene Quantität Goldes machen wolle, und zwar in Berlin oder in Spandau, denn in Cüstrin wäre ihm solches unmöglich, weil keine tüchtige Keller oder Gewölber daselbst vorhanden seyen. Man verwarf jedoch billig sein Anbieten, daß er so wenig ins Werk würde haben setzen können, als wenig er im Stande war, seine vorherigen Versprechungen wahr zu machen, und beklagte ihn, daß er selbst bis an seinen Tod auf dem falschen Wahn beharrte, wirklich Gold machen zu können.

Endlich brach sein Todestag, der 23. August 1709 an. Er wurde in Begleitung der beeden Geistlichen vom Schlosse, wo er gefangen saß, herunter gebracht, mußte dann in eine Chaise steigen, und sich hierauf unter Bedeckung der Grenadiere aus der Festung nach den öffentlichen Gerichtsplatz fahren lassen. Unter Wegs nahm er von der großen Menge Volks, die ihn zu sehen, sich versammelt hatte, Abschied, und bethete öfters laut. Da er unter den Zuschauern auch seine Maitresse erblickte, so schloß er sie zärtlich in seine Arme, benetzte sie mit seinen Thränen, und konnte kaum von ihr getrennet werden. Nachdem er unter dem Galgen beynahe eine Stunde mit Gebethen in lateinischer und italienischer Sprache zugebracht hatte, und dabey bald knieete, bald stand, so legte er selbst seine Perûque und seine Halsbinde ab, nahm von den beeden Geistlichen Abschied, küßte selbigen aus Demuth die Füsse, überreichte ihnen das Crucifix, welches er vorher immer geküsset und an seine Brust gedrückt hatte, und rief mit lauter Stimme: „Jesus, Maria, bitte für einen Sünder," wie auch: „in deine Hände befehl ich meinen Geist!" Nun wurde er in einem weissen Camisole und Pantoffeln mit der Winde auf den Galgen hinaufgezogen, und als er mit dem Kopfe an die Stelle des Balkens, die man mit goldenen Zindelblech beschlagen hatte, gekommen war, so rief er dem Henker zu: „Geschwinde," der sodann ihm den Strick um den Hals legte, und in kurzem das Genick brach. Hierauf wurde sein Gesicht ganz schwarzbraun, und nach heftigen Zuckungen gab er seinen Geist auf. Alsdenn wurde er mit Ketten überall wohl befestiget, und nachgehends mit einem,

auf

auf romanische Art gemachten Kleide von goldenem Zindel umhangen, das man schon von weitem sehen konnte.

Ein solches unglückliches Ende nahm Cajetani, der es zwar, durch öftere Proben seiner Quecksilberverwandlungen hinreichend bestätigte, daß er wirklich eine Tinktur gehabt habe, die jedoch unmöglich aus seinem vorgeblichen chemischen Prozeße hergeflossen seyn kann. Es muß vielmehr sicher angenommen werden, daß er bey jedesmaliger Probe von der bereits fertig gehabten Tinktur etwas in den Merkurium oder in den Tiegel heimlich hineingebracht habe. Kurz, seine Hauptabsicht war, großen Herren ein Blendwerk vor die Augen zu machen, und dadurch ansehnliche Geldsummen von ihnen zu erhaschen. Es wurde nachher eine Medaille, die sich sehr selten macht, auf seine Hinrichtung geprägt, ja auch ein Kupferstich verfertigt und verbreitet, der ihn in seinem romanischen Habit am Galgen hängend vorstellte, mit der Aufschrift: Fumum vendidi, fune perii, *) und mit den an seinem Hals befindlichen bekannten Worten des Kaisers Nero: O quantus artifex pereo! **)

De

---

*) Ich habe Rauch verkauft und kam durch einen Strick um.

**) Ach, was für ein großer Künstler stirbt an mir!

De la Mothe,

französischer Spion.

Franz Heinrich de la Mothe war aus dem Elsaß gebürtig, und von einer angesehenen Familie. Er wurde von seinem Onkel, einem Professor zu Lyon, erzogen, und in seinem dreyzehnten Jahre als Fähnrich in französische Dienste untergebracht, wo er sich bis zum Range eines Majors empor geschwungen hat. Allein, als er im Jahre 1757 in der Schlacht bey Roßbach eine Brücke zu vertheidigen hatte, und feigherzigerweise von seinem Posten bey Annäherung der Preussen die Flucht ergriff, ward er wegen dieser Feigheit vom Kriegsrath kaßirt.

Er gieng hierauf nach Paris, und nachdem er eine Zeitlang bey dem Ministerio vergebens um eine weitere Anstellung gebeten hatte, machte er seinen ersten Besuch als ein Spion in England, von da er dem französischen Ministerum, so lange der Krieg noch währte, ersprießliche Dienste leistete.

Nach hergestellten Frieden kam er in der nämlichen Qualität eines Spions in Dienste des Herrn von Sartine, bey dem er sich in seiner Kunst noch mehr geübet, und es zu großer Vollkommenheit darin brachte. — Zu gleicher Zeit war er im Stande, sich als guter Spieler in vornehme Gesellschaften einzuschleichen; weil er aber unglücklicher Weise eines

Abends

Abends bey Madame Montraal an Chevalier Chablie 100 Luisd'or verlohr, die er zu bezahlen nicht im Stande war, so schloß ihn dieser Faux pas von allen Gesellschaften aus, und weil ihm auch Herr von Sartine die Häfte seines Solds entzog, so wußte er nichts besseres anzufangen, als einen Krammladen zu eröffnen, welches er auch mit seiner Maitresse ins Werk richtete, und zwar Nro. 47 in der Grenelle-Strasse zu Paris.

Als der Krieg ausbrach, ergriff er sein voriges Metier, und kam nach England im Jäner 1777, woher er seine Kundschaften dem französischen Ministerium zugehen ließ, welche aber vermuthlich nicht sehr wichtig gewesen seyn müssen, weil er nicht mehr als 8 Luisd'or monatlich empfieng. Um diese Zeit machte er mit Lutterloh, einem Deutschen, Bekanntschaft, die für ihn so interessant ward, daß er sogleich auf den Fuß von 50 Guineen monatlichen Soldes gesetzt wurde. Da er sich nun im Stande befand, etwas Figur zu machen, erschien er unter seinem Namen la Mothe, in der großen Welt, und Lutterloh brachte ihn in die Bekanntschaft seiner Baase, Gemahlin des Generals Lutterloh, der jetzt in Amerika dient. Durch diese Dame wurde la Mothe in verschiedene vornehme Familien eingeführet, bis er im Jäner 1781 auf seiner Kundschaft ertappt, und eingezogen wurde.

Verrathen durch einen Rathkliffe, dem er aus unbesonnener Kargheit 20 Guineen, die er ihm doch versprochen, um nach Paris zu gehen, nicht geben wollte, ward er vor die Staatssekretäre gebracht, und in solche Verwirrung gesetzt, daß er bald alles bekannte, und Lutterloh als einen Agenten in Portsmouth

mouth verrieth, von welchem er die bey ihm gefundenen Papiere hatte.

Es ist bekannt, wie hierauf auch Lutterloh in seinem Hause zu Wikham arretirt, und durch die beym la Mothe aufgefangenen Papiere überwiesen wurde; worauf er, nachdem ihm die Staatssekretäre Leben, und alle Sicherheit versprachen, im Fall er den ganzen Plan ihrer Verrätherey entdecken würde, alles bekannte, und durch seine Papiere, die in seinem Garten zu Wikham verborgen lagen, bestätigte.

Niemals war ein Plan in diesem Lande mit so tiefer Verborgenheit angeleget, und in Ausführung gebracht worden, als dieser, und wäre er, zum Glücke Englands, nicht noch bey Zeiten entdeckt worden, so würde der Schade von den wichtigsten Folgen gewesen seyn. Seit den 3 Jahren, als de la Mothe in England den Spion machte, hatte er sich 25000 Pf. Sterling erworben. Er war niemals verheurathet, hat aber mit der Madame Soger, mit welcher er lebte, zwey Kinder gezeugt.

Es war der 26. des Monats Julius Abends, als aus dem Staatssekretariat des Lord Hilsborous der Befehl an die Sherifs von London, und Middlesex herunter kam, sich von dem Aufseher über die Gefängnisse im Tower den Leib Franz Heinrich de la Mothe zur Exekution auf den morgenden Freytag ausliefern zu lassen. Die Sherifs begaben sich dem zu Folge in Begleitung des Herrn Ackermanns, Kerkermeister von Newgate am 27. gegen 5 Uhr des Morgens nach den Tower, da denn Herr de la Mothe ihrer Verwahrung anvertrauet, und in der Stille nach Newgate geführet wurde.

Hier

Hier überliessen ihn die Sherifs nun seinen Betrachtungen mit einem katholischen Priester, der bey anderthalb Stunden bey ihm blieb. Gegen halb 9 Uhr kamen die Sherifs mit den Civilbedienten wieder ins Gefängniß zurück, und um 9 Uhr wurden ihm die Hände auf dem Rücken mit dem nämlichen Stricke gebunden, womit er nachher gehangen werden sollte. Er ward heraus auf die Strasse gebracht, und auf die Schleife gethan, mit dem Rücken gegen die Pferde, der Henker saß unten, ihm gegenüber mit einem gezogenen Schwert, wie es bey Exekutionen wegen Hochverrath gewöhnlich ist.

Die traurige Prozeßion nahm nun ihren Anfang; zuerst 20 bis 30 Sherifsdiener zu Pferde, auf welche eine noch stärkere Parthie Konstables zu Fuß und zu Pferde folgten. Der Civymarschall ritt vor den Sherifs Sainsbury, und Crichton, welche in ihren eigenen Wägen unmittelbar vor dem Verurtheilten fuhren, der auf seinem armseligen Fahrzeuge von 4 Pferden gezogen, und von einem erstaunlichen Haufen Konstables und Zuschauern umrungen war, die sehr unanständig und gefühllos auf ihn drängten. De la Mothe hatte ein schwarzes Kleid an, und sein Hut, welcher einen goldenen Knopf und derley Tressen hatte, ward zum Theil herunter geschlagen, und über das Gesicht herabgedrückt, womit die neugierigen Londner nicht zufrieden waren.

Das Gedränge der Zuschauer war so entsetzlich, daß, ungeachtet der Zug gleich nach 9 Uhr abgegangen war, sie doch nur wenige Minuten vor 11 Uhr bey dem Richtplatze anlangten. — Herr de la Mothe ließ sich in seinen Betrachtungen durch

den

den Lärm nicht stören, und wandte seine Augen fast nie von einem kleinen Gebethbuche ab, das er in der Hand hatte. Sein Betragen war männlich und ernsthaft, und zeigte immer männliche, heroische Standhaftigkeit; keine Veränderung der Farbe, kein Symptom von Zittern, alles war ruhig und gelassen bey dem fatalen Baume.

Bey seiner Ankunft zu Tyburn ward er von der Schleife herunter gethan, und auf einen Karren unter dem Galgen gesetzt. — Er nahm sogleich seinen Hut ab, fiel auf seine Knie, kehrte sich selbst an das Ende des Wagens, und indem er seinen Kopf auf seine gefaltete Hände legte, blieb er so im stillen Gebethe bey zwey Minuten lang, dann richtete er sich auf, neigte sich sehr manierlich und respektvoll gegen die zwey Sherifs, sagte ihnen sein letztes Lebewohl, und dankte ihnen für alle Geneigtheit, so er von ihnen erfahren. Nachdem er nochmals gebethet, sah er mit einer gesetzten Gutmüthigkeit, und mit anständiger Würde den Henker an, und sagte: — „Sir! thun sie ihre Schuldigkeit, ich bin nun bereit; aber martern sie mich nicht, wenn ich mein Schnupftuch fallen lasse, so ziehen sie den Karen weg.“ — Er machte selbst sein Halstuch auf, und half den Strick umthun, und die Mütze aufsetzen. Ehe sie über das Gesicht herunter gezogen ward, neigte er sich nochmals gegen die Zuschauer, und indem er seine Hand mit dem Schnupftuch aufhob, und den Kopf gen Himmel, gab er gleich das Signal, und wie der Karn sich bewegte, sprang er von demselben. Er schien in einigen Minuten todt zu seyn, und sein Tod war mit keinen Konvulsionen begleitet. Zur Ehre der Sherifs litten

ten sie aus Menschlichkeit nicht, daß er lebendig, wie im Urtheile vorgeschrieben war, abgeschnitten wurde.

Nachdem der Körper 57 Minuten gehangen hatte, ward er abgeschnitten, und auf eine Tafel gelegt, welche unterm Galgen stand. Der Henker fieng sodann das Uebrige des Urtheils zu vollziehen an. Er machte zuerst mit einem Messer einen Schnitt in den Nacken, und trennte sodann mit einem Beil auf einen Hieb den Kopf vom Leibe; hierauf öffnete er die Brust, nahm das Herz heraus, zeigte es ein wenig, und warf es sodann in das schon bereitete Feuer neben dem Galgen. Die zerstimmelten Reste wurden hierauf in einen Sarg gethan, nnd an einem schon wartenden Todtengräber überlassen. So war das Ende eines Mannes beschaffen, der sich durch seine Talente, durch ein großmüthiges und tapferes Betragen auf der Bahn der Helden hätte berühmt machen, und seinen Tod auf dem Bette der Ehren veredeln können.

Gor=

Gordon,

englischer Spion.

Dieser englische Offizier, der aus einer vornehmen Familie Englands herstammte, hielt sich im Monate Junius 1769 einige Wochen über in Brest auf, und gieng insgeheim damit um, von diesem berühmtesten Seehafen Frankreichs die genaueste Kenntniß sich zu verschaffen, ja ließ sich die besten Abzeichnungen von allem dem, was er in Augenschein daselbst genommen, und merkwürdig gefunden hatte, verfertigen. Von diesen seinen Unternehmungen allen, erhielt denn nun der Intendant zu Brest gar bald zuverläßige Nachrichten, ja es wurde ihm selbst von den vertrautesten Freunden dieses Offiziers in der größten Stille entdeckt, daß derselbe ein Projekt entworfen habe, den Seehafen in Brand zu stecken, und daß er zur Ausführung dieses so gefährlichen und sträflichen Vorhabens, mehrere Personen bereits gedungen habe. Man wußte es sogar, er habe den Tag vor seiner festgesetzten Abreise aus Brest, zu seinen Mitverstandenen gesagt, daß um die und die Stunde eine gewisse Anzahl mit Holz beladener Fahrzeuge, um Feuer in dem Hafe anzulegen, erscheinen würde, daß jedoch er für seine Person zuvor abgereiset seyn würde, damit niemand auf ihn einen Verdacht haben könne, und er also selbst in Sicherheit sich befände.

Indem er nun eben im Begriffe war, von Brest abzureisen, wurde er gefänglich eingezogen, und der Beweis davon, daß seine Anstalten zum Untergange des Seehafens nur allzulistig und pünktlich eingefädelt waren, konnte daraus deutlich entdeckt werden, daß sogleich in der darauf folgenden Nacht wirklich einige mit Holz, Kohlen, und brennbaren Materien beladene Fahrzeuge in Brest landen wollten, die längst der Küste her kamen. Kaum hatte man diese Erscheinung außerhalb des Seehafens wahrgenommen, als der Kommandant sogleich die Sturmglocke läuten ließ, und man war alsdann bey dem großen Zusammenlaufe des Volks so glücklich, eine ziemliche Menge Mitschuldiger bey dieser vorgehabten sträflichen That entdecken, und gefangen nehmen zu können. Kurz, der Anschlag wurde ganz vereitelt, und Brest glücklich gerettet.

Nun fiengen sich die scharfen Untersuchungen über den Anstifter sowohl, als über seine Mitschuldigen an. Da erfuhr man es denn, daß Gordon diese verwegene That blos auf das Anstiften eines vornehmen Verwandten, zu unternehmen gewaget habe. Er bekannte freywillig, daß blos das ihm gemachte Versprechen, ihm in kurzer Zeit bey einem Regimente eine höhere Offiziersstelle zu verschaffen, so viel Gewalt über ihn gehabt habe, ihn zu bewegen, daß er diese so lebensgefährliche Rolle eines Spions über sich nahm. Zwar hatten selbst seine Richter Mitleiden mit ihm, so wie man ihn wegen seiner großen Jugend, denn er war erst 21 Jahre alt, allgemein bedauerte, und weil er sich sonst jederzeit einer untadelhaften Aufführung befließ, und

das

das gesittetste Betragen äußerte, sein klägliches Schicksal, worein ihn Leichtsinn und Mangel an reifer Ueberlegung gestürzt hatte, theilnehmend bejammerte; allein die That, so er zu beginnen wagte, war allzusträflich, und er nur allzusehr überzeugt und überwiesen, als daß er, ohne die Gesetze umzustoßen, hätte für schuldlos erklärt, und ungestraft bleiben, oder ganz frey gelassen werden können. Es wurde ihm daher das Urtheil gesprochen, auf dem Schaffot enthauptet zu werden, und die königliche Bestätigung dieses Urtheils machte seine Begnadigung unmöglich.

Nach bereits ihm gefällten Urtheile machte er noch einen Versuch, seine Richter zu bewegen, daß sie ihn aus Erbarmung begnadigen möchten, und schrieb in dieser Absicht folgenden rührenden Brief an die über ihn niedergesetzte Kommission: „Meine Herren! Auch sie sind Väter! Der meinige, ein Vater von 13 Kindern, ward mir und meinen Geschwistrigten durch einen frühzeitigen Tod entrissen, und ich war erst 12 Jahre alt, als ich ihn verlohr. Nun begab sich meine Mutter als 32 Jahre alte Wittwe auf das Land, um ihre Lebensart mit Erziehung ihrer 5 Töchter hinzubringen. Meine und meiner 7 Brüder Erziehung hingegen hieng einzig und allein von der Gutherzigkeit unserer nächsten Verwandten ab. Mein Verbrechen ist nicht die Wirkung eines lasterhaften Gemüths, nicht Folge einer schlechten Erziehung, bey welcher mir schon mehrere sträfliche Handlungen gestattet worden, und gelungen wären, sondern eines unglücklichen Zufalls, der mich, nach Frankreich zu kommen, beynahe nöthigte. Milord *** mit dem meine Familie in ge-

wissen Verhältnissen stehet, an den ich mich wendete, um in der Folge durch seine gültige Empfehlung bey meinem Regimente weiter befördert zu werden, versprach mir in diesem Punkte eine schleunige Erfüllung meiner Wünsche, allein blos unter der Bedingung, daß ich die Reise nach Brest unternehmen, und mich daselbst, wie er sich gegen mich ausdrückte, zum Besten des Vaterlandes einem wichtigen Geschäfte unterziehen sollte. Bey ihm, als einem Manne von 60 Jahren, der also bessere Kenntnisse, als ich, haben mußte, bey ihm, der überdieß noch ein Beschützer und Beförderer war, setzte ich nichts Arges voraus. Wie sollte ich auch bey meiner noch großen Jugend, und bey der in diesem Alter noch äußerst unvollkommenen Welt- und Menschenkenntniß, die Kette von Unfällen im voraus haben einsehen können, die auf eine so unerlaubte Unternehmung, als mir zugemuthet wurde, nothwendig folgen müssen? Kurz, ich folgte seinen schmeichelhaften Vorstellungen, ließ mich überreden, und rennte, statt den Weg zum Glücke mir zu bahnen, wie ich leider thöricht wähnte, blindlings in mein größtes Verderben. Ich bin nun selbst leider! nur allzugewiß überzeugt, daß ich freylich von den Gesetzen nichts weiter zu hoffen habe, denn diese nehmen blos auf die Thaten Rücksicht. Aber zu ihnen, meine Herren, zu ihrer Großmuth allein nehme ich meine Zuflucht, und flehe: daß sie, wo möglich, mich nicht nach dem strengen Rechte beurtheilen, sondern überlegen möchten, daß meine unerlaubte Unternehmung keine schädliche Folgen hatte, und noch zur rechten Zeit der für Brest so gefährliche Anschlag glücklich vereitelt wurde. Auch den

Um-

Umstand, der wirklich in Absicht meiner Entschuldigung wichtig ist, bitte ich zu überlegen, daß ich, wahrlich nie die Absicht gehabt habe, in Brest mir zur Ausführung des Anschlags beförderliche Bekanntschaften zu machen, sondern daß vielmehr ein grausames Ungefähr mich dieselben von selbst finden ließ. Erinnern sie sich überdieß noch, daß ich eine mich zärtlich liebende Mutter und Geschwistrige habe, die mein Tod in das größte Unglück versetzen muß, und daß es die Ehre meiner angesehenen Familie mit sich bringt, meiner großmuthsvoll zu schonen. Mildern sie also, wenn es möglich, die Strenge der Gesetze, und lassen sie mich Gnade finden. Doch, wenn es ja seyn muß, daß ich den Tod auf dem Schaffot leiden soll, so geben sie wenigstens nicht zu, daß mir dabey etwas Schimpfliches widerfahre; so gewähren sie mir vielmehr die letzte Gnade, daß ich mit einer militairischen Scherpe angethan, sterben, und daß selbe nachher meinem Bruder Karl überschicket werden dürfe." Die rührenden Ausdrücke, so in diesem Briefe enthalten waren, preßten beynahe allen seinen Richtern Thränen aus, so wie es ihnen äußerst schwer ankam, daß sie ihm, als er zum letztenmal ihnen dargestellt wurde, keine königliche Begnadigung ankündigen konnten. Doch gewährten sie ihm die dringende Bitte, daß ihm bey seiner Exekution nichts Schimpfliches widerfahren möchte.

Noch wenige Stunden vor seiner Hinrichtung, die am 24. November 1769 vollzogen wurde, schrieb er einen sehr rührenden Abschiedsbrief an seinen Bruder Karl Gordon. Seinen Todesgang selbst verrichtete er ganz unerschrecken. Er hatte auf die-

sem

sem Wege zum Richtplatz ein schwarzes Kleid an, und trug zum Zeichen seines Adels, über selbem eine rothe Scherpe. Als er zum Schaffot hinkam, knieete er auf die Erde nieder, um sein Urtheil anzuhören. Da ihm solches der Greffier vorgelesen hatte, so redete Gordon ihn an: „Es ist also keine Gnade mehr für mich zu hoffen? Wohlan, ich habe auch Muth zum Sterben, und bin völlig auf meinen Tod gefaßt. Bitten sie den Herrn Präsidenten der Kommission, daß er dessen eingedenk seyn wolle, was er mir versprach. Machen sie ihm meine Empfehlung, und versichern sie ihn, daß ich zwar unschuldig, doch freudig sterbe.“ Als er auf das Schaffot selbst stieg, grüßte er die um selbes herumstehenden Offiziers mit einer tiefen Verbeugung. Gleich darauf bat er den Kapuziner, der ihn begleitete, daß er ihn mit seinem Zuspruche und mit seinen Zumuthungen, die Religion zu ändern, verschonen möge, er hätte ihn bereits im Gefängniße versichert, daß er sich in dem Punkte eine vergebliche Mühe mache, und er bezeuge es ihm, daß er ohnedieß in der besten christlichen Sterbensbereitschaft sich befände. Nun band er sich selbst die Scherpe ab, und zog seinen Rock aus, legte aber die Scherpe nochmals über sein bloßes Hemde an. Alsdann zog er seinen Haarbeutel ab, lösete seine Halsbinde auf, und band sich selbst seine Haare, ohne es zu gestatten, daß ihm die Augen verbunden wurden. Nachdem er nun den Henker ersucht hatte, nicht fehl zu hauen, so knieete er unerschrocken nieder, legte den Kopf auf den Block, bethete dabey mit lauter Stimme: Gott, erhalte mir meinen Muth bis

an mein Ende!" und empfieng augenblicklich darauf den tödtlichen Streich.

Seine unerschütterliche Standhaftigkeit, so wie sein gesittetes und liebevolles Bezeigen in den letzten Augenblicken machten, daß die meisten Zuschauer bitterlich weinten, und man sahe seine That, die ihm ein so trauriges Schicksal zuzog, blos als klägliche Wirkung einer jugendlichen Verblendung an. Man beklagte ihn als einen unglücklichen Jüngling, der sich mit dem thörichten Wahne täuschte, durch sein kühnes Unternehmen sich selbst Glück und Ehre, seiner Familie aber besseres Aufkommen verschaffen zu können, und jeder, der von ihm redete, gab ihm eher den Namen eines Unglücklichen, als eines Verbrechers.

Pugatschew,

Rebell und Räuberhauptmann.

Die allgemeine Meinung ist, er sey der Sohn eines Anführers der donischen Kosaken gewesen, und im Jahre 1726 gebohren worden; andere halten ihn für den natürlichen Sohn einer durch ihre Liebeshändel berühmten Fürstinn damaliger Zeit; die dritte Meinung endlich stellt ihn als den Sohn eines schwedischen Offiziers vor, der nach der unglücklichen Schlacht bey Pultawa, als Kriegsgefangener nach Siberien geschickt wurde.

Pugatschew war von äußerst feurigem unternehmendem Geiste, und die Freyheit, mit der er aufwuchs, gab diesem Charakter eine Stärke, die nachher durch nichts konnte gemildert werden. Alles, was er um sich sah und hörte, bezog sich auf Treffen mit den benachbarten Kosaken, tapferes Verhalten im Gefechte, und die Unerschrockenheit in Gefahren war gewissermassen die einzige Tugend, die er hier erlernen konnte. Schon als ein zwölfjähriger Knabe soll er einem Treffen mit einer andern Horde Kosaken beygewohnt, und den Anführer derselben, der seinem Oheim zu nahe auf den Leib kam, getödtet haben.

Sein Oheim prophezeihte ihm bey dieser Gelegenheit, daß er dereinst ein großer Mann werden wür-

würde, wenn er anders seinen Stolz etwas bändigen könnte, der ihn verleitete, schlechterdings keine Gewalt über sich zu erkennen, sobald er sich fähig glaubte, sich ihr zu entziehen.

Das einförmige herumziehende Kosakenleben war ihm zum Eckel, er strebte nach Thaten und Unternehmungen, und hiezu sah er unter seinen Landsleuten keine Gelegenheit. Man würde ihn wegen seinen anerkannten Vorzügen sicher zum Aufführer erwählt haben, wenn er den Tod des dermaligen Hetmans ruhig hätte abwarten können, aber da um diese Zeit sein Oheim starb, so verließ er seine Heimath, ohne Rücksicht auf die Vorstellungen einer Mutter, die er in seinem Herzen nicht schätzen konnte.

Er verließ seinen Wohnort gut bewaffnet, und mit dem Entschlusse, sein Schicksal dem Zufalle zu überlassen. Der erste Weg war ihm der beßte, wenn er dadurch nur weit von seinem Geburtsorte entfernt würde; denn übrigens war er überzeugt, daß er überall Menschen, und allenfalls einen hohlen Baum, oder eine Höhle zum Schlafen finden würde.

So gieng er allein längs dem Ufer des Dons fort, bis er endlich vor Müdigkeit sich in einem Gebüsche unter Wegs niederlegte, um auszuruhen, und etwas zu essen, dann legte er sich so unbekümmert zum Schlafen nieder, als wenn er mitten unter seiner Familie zu Haus gewesen wäre.

Jetzt stund er auf, sah sich überall um, in welcher Gegend er seyn möchte, und erkannte mit Vergnügen, daß ihn der Zufall gegen der Wolga zugeführt hatte, die sich in das kaspische Meer ergießt. Dieß schien ihm eine gute Vorbedeutung, er

nahm

nahm gutes Muths seine Waffen und Lebensmittel auf den Rücken, und trat seinen fernern Marsch an.

Er war beynahe vier Wochen vom Hause weg, ohne daß ihm das geringste unter Wegs begegnete. Eines Morgens aber als er kaum sein Nachtlager verlassen hatte, wurde er von vier Kerls angehalten, die ihm in dem drohendsten Ton befahlen, ihnen auf dem Fuße nachzufolgen. Pugatschew trat einige Schritte zurück, zog seinen Säbel, und drohte dem ersten, der sich ihm nahen würde, den Kopf zu spalten. Dann erklärte er ihnen ganz kaltblütig, daß unerachtet ihrer viere gegen ihn wären, er dennoch ihnen sein Leben nicht wohlfeil verkaufen würde, sie möchten ihn also lieber seine Strasse ziehen lassen, oder ihm anzeigen, aus welchen Gründen sie ihn überfallen; zu erwerben wäre mit ihm nichts, indem er außer seinen Waffen und Kleidern nichts bey sich führte.

Der entschlossene Ton, mit dem er dieß sagte, und sein Ansehen entwaffnete die Räuber. Sie erklärten, daß sie ihm nichts weiter anhaben wollten, indessen wünschten sie zu erfahren, wer er wäre, und welchen Vorsatz er hätte, weil sie ihm vielleicht mit gutem Rathe dienen könnten. Er erwiederte, er sey ein Kosake, und habe sein Vaterland verlassen, um Kriegsdienste bey den Persern zu nehmen. — Hierauf stellten ihm die Räuber die Gefahr dieser langen Reise vor, und wie wenig er ohne höhere Empfehlung bey den Persern sein Glück machen würde, dagegen sollte er bey ihnen bleiben, und ihr Mitgenosse werden; sie lebten frey und unabhängig, erkennten keinen Obern, als nur in so fern es die Ordnung der Gesellschaft erfordere; ih-

rer wären über zweyhundert tapfere Leute, die sich in verschiedene Haufen theilten, und das Versehen des Glücks, welches sie vernachläßigt, und andere mit seinen Gaben übersättigt, wieder gut zu machen verstünden. Sie durchzögen wechselsweise alle Provinzen des rußischen Reiches, und setzten alle umliegenden Gegenden in Kontribution; der Ort ihrer Zusammenkunft sey in den undurchdringlichen Wäldern der Ukraine, woselbst sie sich einmal im Jahre versammelten, um einander Bericht von ihren Unternehmungen zu erstatten, und neue Plane zu entwerfen. Dort wäre der Sitz ihrer Reichthümer, und das Reich der Freyheit und der Freude, dahin sollte er in drey Monaten mit ihnen kommen, und dort wollten sie ihn ihrem Obersten vorstellen, bey dem ihn sein gutes Ansehen und sein Muth bald empfehlen würde.

Pugatschew hatte dieß alles mit guter Bedachtsamkeit angehört; der Name eines Strassenräubers gefiel ihm freylich nicht, aber die mit diesem Geschäfte verbundene uneingeschränkte Freyheit ließ ihn über alle andere Betrachtungen wegsehen. Sein Entschluß war im Augenblicke gefaßt, und er sagte den Räuben, er wäre bereit mit ihnen zu gehen, unter der Bedingung, daß er von niemand, als von seinem Säbel und seinem Muthe abhängen wollte, denn aber wollte er ihnen zeigen, daß er ihrer nicht unwürdig wäre.

Jetzt fielen ihm die Räuber um den Hals, bewillkommten ihn als ihren neuen Mitbruder, und führten ihn tiefer ins Gebüsch, zu einem kleinen Häuschen, woselbst er noch sechs andere Kameraden antraf, die ihn sehr gut aufnahmen, und die

fol-

folgenden zween Tage wurden, so gut es die Umstände erlaubten, mit Schmausen und Ergötzlichkeiten zugebracht.

Als nun die Zeit der Generalversammlung herankam, näherten sie sich allmählig wieder der Ukraine in kleinen Tagreisen, und suchten unter Wegs mitzunehmen, was sie erobern konnten. Da sie indessen nicht sehr glücklich waren, so beschlossen sie, sich längs den Ufern des Dons nach Tzariza zu begeben, und von da nach der Wolga zu reisen, wo sie den neuen rußischen Statthalter, der nach Astrakan gieng, erwarten, und wo möglich, ihn um etwas Geld und Gepäck erleichtern wollten. Sie wußten genau den Weg, den er nehmen würde, und entfernten sich gerne wieder einige Tagreisen von der Ukraine, um einen guten Fang zu thun, weil sie ohnehin noch früh genug zur Versammlung kommen konnten.

Bis nach Tzariza ereignete sich nichts Merkwürdiges für sie, außer daß sie einige bereits ausgeplünderte Reisende antrafen, und die kleinen Dörfer und Flecken, durch die sie kamen, in Kontribution setzten. In einem dieser Dörfer verrichtete Pugatschew eine Handlung, die seinem Herzen stäts zur Ehre gereichen wird.

Er war mit zween seiner Kameraden abgeschickt, um eine der beßten Hütten des Dorfs zu plündern, und trat mit dem Säbel in der Faust hinein, als ihm ein junges schönes Mädchen von sechszehn Jahren in die Augen fiel, welches voller Entsetzen und Furcht in dem Armen eines sechszigjährigen Greises Schutz gegen die Wuth der Räuber suchte.

Der

Der Greis raffte alle seine Kräfte zusammen, um die Räuber anzureden, und da ihm die kühne Bildung Pugatschews das meiste Zutrauen einflößte, wandte er sich, während die beyden andern bereits alles ausplünderten, an ihn, und bat ihn, Achtung für sein Alter, und die Unschuld seiner Tochter zu haben; übrigens möchten sie alles wegnehmen, was sie fänden. Pugatschew fühlte Mitleid, wandte sich zu seinen Kameraden, stellte ihnen vor, daß sie diesem Alten nur wenige Lebensmittel rauben könnten, wodurch er gezwungen würde, Hungers zu sterben, während sie an dergleichen Dingen keinen Mangel hätten; er bäte sie daher, lieber abzulassen, und zu den übrigen zurückzukehren, die vielleicht glücklicher gewesen wären.

Die beyden Räuber waren dieß zufrieden, warfen alles wieder von sich, was sie schon hatten, aber das Mädchen verlangten sie schlechterdings zu ihrer Beute, unter dem Vorwande, sie ihrem Obersten mitzubringen.

Der Greis fieng aufs neue an zu jammern, und das Mädchen warf sich halbtodt dem Pugatschew zu Füssen, der durch diesen Anblick gerührt, seinen Kameraden in dem drohendsten Tone erklärte, daß er diese Familie mit dem Verluste seines eigenen Lebens gegen sie in Schutz nehme. Sie drohten ihm einen augenblicklichen Tod, wenn er sich unterstünde, ihnen das Mädchen vorzuenthalten, versprachen aber, ihr keine Gewalt anzuthun, und sie sogar seiner Aufsicht anzuvertrauen, bis ihre übrigen Kameraden einen Ausspruch in dieser Sache thäten. Ihm Ernst zu zeigen, kamen sie mit drohenden Geberden auf ihn zu, als er seinen Säbel zuckte,

te, und dem ersten der sich näherte, den Kopf zu spalten drohete. Die Kerls, die so viel Entschlossenheit nicht erwarteten, traten zurück, und verliessen augenblicklich das Haus, mit der Bedrohung, sich an ihm zu rächen.

Jetzt, da sich der Alte gerettet sah, fiel er seinem Befreyer zu Füssen, und frug, wie es käme, daß er mit solchen edlen Gesinnungen unter dergleichen Böswichtern lebte? Er müsse Gefühl für Tugend haben, da er sich der Unschuld annehme, und es hienge von ihm ab, mit ihnen ruhig und zufrieden zu leben. Ihr ganzer Reichthum bestünde in ihrer Arbeit, beydes möchte er mit ihnen theilen, und seine Tochter würde sich nicht weigern, denjenigen zu beglücken, der ihre Ehre und ihr Leben mit Gefahr seines eigenen vertheidigt hätte.

Pugatschew wankte bereits in seinem Entschlusse, und die Reitze des Mädchens würden ihn besiegt haben, wenn ihn nicht in diesem Augenblicke ein gewisses Zeichen zu seinen Kameraden zurückgerufen hätte. Er sagte beym Abschiede zu dem Greise, er wünschte gerne bey ihnen zu leben, wäre aber verbunden, noch einige Zeit bey seinen Gesellen zu verharren. Jetzt fordere es seine und seiner Tochter Sicherheit, daß er sich entferne, außerdem würde die ganze Bande kommen, ihn aufzusuchen, und denn stünde es nicht mehr in seiner Gewalt, ihn zu retten. Auf ihrer Rückreise von Astrakan wolle er seine Hütte wieder aufsuchen.

So verließ er den Greis und dessen Tochter unter tausend Segenswünschen. Als er zu seinen übrigen Gesellen zurückkam, fand sich's, daß sie mehr Beute gemacht hatten, als von einem dem An-

sehen

sehen nach so schlechten Orte zu erwarten gewesen; er machte sich auf Vorwürfe gefaßt, man begnügte sich aber blos, ihn und seine beyden Kameraden aufzuziehen, daß sie so lang verweilt, und doch keine Beute gemacht hätten. Hieraus merkte er, daß die beyden Kerls ihre Begebenheit verschwiegen hatten, um nicht ihre Feigheit zugleich zu verrathen, doch nahm er sich vor ihnen in Acht, weil er vermuthen konnte, daß sie sich an ihm zu rächen suchen würden.

Nun trennte sich die Bande, weil sie nicht zugleich durch Tzariza marschiren konnten, ohne Verdacht zu erregen, denn die dortige Regierung hatte wegen den anhaltenden Räubereyen ein wachsames und strenges Auge auf alle Fremden. Einige wenige kamen glücklich mitten durch die Stadt, die übrigen wählten Umwege, und trafen an einem bestimmten Orte wieder zusammen. Ihr Vereinigungsplatz war in der Gegend der Stadt Tzornogot an dem rechten Ufer der Wolga, ungefähr sechs Tagreisen weit von Astrakan, woselbst sie einige andere ihrer Kameraden antrafen, die gleichfalls die Lust, den Statthalter zu plündern, dahin geführt hatte.

Die ganze Bande machte jetzt ein Korps von ungefähr dreyßig Mann aus, welche alle gut bewaffnet und beritten waren. Bevor man weiter gieng, wurde berathschlagt, wie man sich zu verhalten hätte, und vors erste beschlossen, sich in dieser Gegend alles Raubens und Plünderns zu enthalten, bis der Statthalter vorbey paßirt seyn würde. Dann theilte sich die ganze Gesellschaft in zwey Banden von fünfzehn Mann, wovon jede ihren Anführer durch das Loos wählen sollte.

Ueber

Ueber diesen letzten Punkt hätte sich beynahe die ganze Bande entzweyt, weil mehrere, und unter andern auch die beyden Kerls, denen er das Mädchen entrissen, behaupteten, Pugatschew wäre noch zu jung, um zum Loosen gelassen zu werden. Er, der diesen Schimpf nicht ertragen mochte, stand auf, und verlangte mit gezogenem Säbel, gehört zu werden. Er gestand, daß er zum Anführer noch zu jung, doch forderte er diejenigen, die ihm deßwegen den Muth absprächen, auf, sich auf der Stelle mit ihm zu versuchen, es würde sich dann ausweisen, wer der Feigste unter ihnen wäre.

Als sich nun niemand meldete, und er noch eine Weile geschwiegen hatte, fuhr er fort, er verlange also gleich den andern, mit zu loosen, nicht aus Begierde, zu befehlen, sondern weil es seine Ehre fordere, keinen Schimpf zu dulden.

Es entstand hierüber ein allgemeines Murren unter der Versammlung, einige lobten seine Kühnheit, andere tadelten ihn als einen verwegenen jungen Menschen, den man lieber fortschicken müsse, weil er nur Unruhe und Streit unter ihnen stiften würde. Endlich aber machte einer von den Aeltesten dem Zank ein Ende, indem er aufstand, und sich zu Pugatschew wandte: „Dein Muth, und dein „Stolz, fieng er an, lassen mich viel Gutes hoffen; „du brauchst nicht zu loosen, ich übergebe dir das „Kommando der einen Bande, und Dimitri Scorondono soll das andere erhalten; wer meiner Meinung ist, trete zu mir.“ —

Der entscheidende Ton dieses Räubers, das Ansehen, in dem er stand, und die Furcht, die ganze Gesellschaft möchte sich entzweyen, bewog die übrigen,

gen, diesen Vorschlag einzugehen. Der Räuber, der ihn gethan, war niemand anders, als Scorondono selbst, der sich solchergestalt das Kommando übertragen hatte, und da er bemerkte, daß Pugatschews stärkste Gegner eben diejenigen waren, mit denen er angekommen, so gab er ihm 14 Mann von seinen eigenen Leuten, und stellte sich an die Spitze der übrigen.

Nun wurden die Posten ausgetheilt; Scorondono legte sich mit seinen Leuten in einen Wald, einige Werste von Tzornogor; Pugatschew aber mußte mit den seinigen einen Berg besetzen, der etwa drey Werste hinter der Stadt lag. Der Statthalter mußte aller Wahrscheinlichkeit nach von Tzariza aus bey Scorondonos Posten vorbey paßiren, aber da er bereits benachrichtigt worden, daß die Wege unsicher wären, und man mehrere bewaffnete Leute in der Gegend gesehen hätte, so nahm er einen Umweg von mehreren Wersten, ließ den Wald linker Hand liegen, und vermied dadurch zugleich die hohlen Wege, wo ihn Pugatschew erwartete.

Da dieser niemand kommen sah, so schickte er endlich zwey seiner Leute auf Kundschaft aus, mit dem Befehle, daß der eine, sobald er etwas entdeckte, ihm sogleich Nachricht geben, der andere aber der Beute langsam nachfolgen, und sie beobachten sollte. Schon am folgenden Tage kam der eine zurück, und meldete, daß der Statthalter mit seinem Gefolge von ungefähr 40 Mann weiter als zwey gute Tagereisen vor ihnen vorüber wäre, und folglich nicht mehr eingeholt werden könnte.

Pugatschew wurde über diese fehlgeschlagene Erwartung so aufgebracht, daß er schwur, er wolle

den Statthalter noch angreifen, und wenn er auch bereits zu Astrakan wäre. Er meldete dieß schnell dem Scorondono, und bat ihn, ihm auf den Fuß nachzufolgen, während er vorausgieng, und den Statthalter noch einzuholen suchen würde, bevor er in seiner Statthalterschaft ankäme.

Er ritt mit seinen Leuten Tag und Nacht, ohne beynahe zu ruhen, und schon am dritten Tage konnte er den Statthalter mit seinen Leuten von einem Berge herunter in der Ebene erblicken. Er hatte sich unter Wegs Unpäßlichkeit halber in einem kleinen Städtchen aufhalten müssen, und Pugatschew, der nun seiner Beute gewiß war, ließ einen Augenblick halten, um sein ferneres Unternehmen zu überlegen.

Den Scorondono durfte er nicht erwarten, weil ihm sonst der Statthalter entwischte, und mit seinem kleinen Haufen eine Anzahl von vierzig anzugreifen, schien ihm zu gewagt. Indessen entschloß er sich dennoch zum letzteren, sprach seinen Leuten Muth ein, sagte, die Begleitung des Statthalters bestünde wahrscheinlich blos aus Bedienten und Sklaven, die weder Muth noch Ehre kennen, und fliehen würden, so bald sie Gefahr merkten. Auch könnte wohl noch Scorondono mit den Seinigen zu ihnen stossen, und die Ehre des Sieges mit ihnen theilen.

Nach dieser Anrede gab er seinem Pferde die Sporen, und jagte mit seinem Trupp mit verhängtem Zügel voran, so daß sie noch denselben Vormittag den Statthalter einholten, der sich auf die Versicherungen, daß keine Gefahr mehr zu befürchten sey, am Abhange eines Bergs niedergelassen hatte,

te, um auszuruhen, und die größte Hitze des Tages vorüber zu lassen. Er war nur noch 40 Werste von Astrakan entfernt, und sollte den folgenden Tag seinen Einzug daselbst halten.

Pugatschew erhob mit den Seinigen ein gräßliches Geschrey, zog seinen Säbel, und fiel des Statthalters Leute so schnell an, daß sie kaum Zeit hatten, sich auf ihre Vertheidigung zu besinnen. Die meisten derselben ergriffen vor Schrecken die Flucht, und nur etwa zehn bis zwölf blieben bey ihrem Herrn, der sich entschloß, an ihrer Spitze den Räubern den Sieg schwer zu machen. Jetzt begann das Treffen, und Pugatschew hielt sich vorzüglich an die Person des Statthalters, weil von dessen Gefangennehmung oder Tod das Glück der Unternehmung abhieng. Seinen Kameraden befahl er, die übrigen zu umringen, und so viel möglich ihr Leben zu schonen.

Der Statthalter war ein Mann von Entschlossenheit, und befahl seinen Leuten auf die Räuber zu feuern, und dann mit dem Sä el einzuhauen. Aber dieß gereichte zu Pugatschews Vortheil, denn nachdem er den ersten Schuß ausgehalten, ließ er ihnen nicht Zeit zum zweytenmal zu laden, und fiel mit solchem Ungestüm über sie her, daß sie bald die Flucht ergriffen. Damit aber auch keiner entwischte, und nach Astrakan vorauseilen könnte, ließ er beym Nachsetzen blos nach den Pferden hauen, und setzte sie dadurch außer Stand, weiter fortzukommen. Auf diese Art entwischte kein einziger, der den Vorfall verrathen konnte.

Unterdessen war Pugatschew mit dem Statthalter in ein hitziges Gefecht gerathen; ersterer schien

ihm sogar wegen seiner Jugend schonen zu wollen, vielleicht in der Absicht, ihn zu fangen, und seinen Einzug in Astrakan dadurch zu verherrlichen. Als er aber den größten Theil seiner Leute entwaffnet sah, so wurde ihm wegen seiner eigenen Freyheit bange, und er gieng blindlings, ohne sich weiter zu schonen, auf den Pugatschew los.

Dieser, der immer bey kaltem Blute blieb, errieth seine Absicht, und in demselben Augenblicke, als der Statthalter ihm einen tödtlichen Hieb versetzen wollte, sprengte er mit seinem Pferde auf die Seite, wich dem Streiche aus, hieb aber im Umwenden des Statthalters Pferd in den Kopf, daß es zur Erde stürzte, und seinen Reiter zugleich abwarf. Pugatschew benutzte diesen Augenblick, sprang vom Pferde, warf sich über den Statthalter, entwaffnete ihn, und hielt ihn fest umschlungen, indem er ihm auf Kosakisch zuschrie: du bist mein Gefangener! —

Der Statthalter, der diese Sprache nicht verstand, erwiederte nichts, nun aber redete ihn Pugatschew auf Rußisch an, und versprach ihm Sicherheit für sein Leben, wenn er folgende Bedingungen eingienge: erstlich sollte er der Bande ein Lösegeld für sich und seine Begleitung anbieten, das dem Werth dessen, was sie nehmen könnten, angemessen ist; und zweytens sollte er schwören, daß er nach seiner Ankunft zu Astrakan vier Wochen lang keine Truppen absenden wolle, sie zu verfolgen. Auf diese Bedingungen hoffe er von seinen Kameraden ein günstiges Urtheil für ihn auszuwirken.

Der Statthalter versprach alles, und konnte sich nicht enthalten, ihm sein Staunen über seine

Mäs-

Mäßigung zu bezeigen. Er erkundigte sich, wie er als ein so großmüthiger Feind Anführer einer Räuberbande geworden, und both ihm an, ihn nach Astrakan mitzunehmen, und daselbst gut zu versorgen.

Nachdem alles auf diese Art besorgt worden war, beschloß er noch zwey Tage auf Scorondonos Ankunft zu warten, erschien er aber alsdann nicht, so wollte er das Schicksal der Gefangenen aus eigener Autorität entscheiden, und dann mit seinen Leuten diese Gegend verlassen.

Den folgenden Morgen entdeckte die Schildwache Scorondono und seinen Trupp in der Entfernung. Pugatschew schickte ihnen zween seiner Leute entgegen, um sie zu sich zu bringen. Als Scorondono erfuhr, wie alles bereits vorüber wäre, äußerte er einigen Verdruß, daß er zu spät gekommen, doch erheiterte er sich bald wieder, und wünschte dem jungen Anführer Glück zu dieser ersten Probe. Dann wandte er sich zu der ganzen Gesellschaft, und sagte, es wäre zwar Gebrauch bey ihnen, daß die Anführer ihre Würde mit der überstandenen Gefahr niederlegten, und den übrigen wieder gleich würden. Indessen hätten sie noch einen weiten Weg bis zum Versammlungsorte vor sich, und könnten in allerley Umstände kommen, wo es nicht Zeit wäre, erst wieder einen Anführer zu wählen. Pugatschew habe so eben Beweise von Klugheit und Muth abgelegt, er gäbe ihm also seine Stimme, und begnüge sich im Nothfalle sein Rathgeber oder Lieutenant zu seyn.

Pugatschew wollte diese Ehre durchaus ablehnen, aber Scorondonos Wort galt so viel bey den

übri-

übrigen, daß sie ihn mit einem lauten Freudengeschrey zum Anführer ausriefen. Er gab endlich ein Zeichen, daß er reden wollte, und erklärte, daß er zwar mit Unterstützung des tapfern Scorondono diese gefährliche Ehre annehme, vorher aber wolle er erst wieder mit ihnen in den Stand der Gleichheit zurück treten, weil das Schicksal der Gefangenen entschieden werden müßte, wobey jeder seine freye Stimme hätte, nach ihren angenommenen Gesetzen zu entscheiden. —

Alle wollten schlechterdings, er sollte allein den Ausspruch thun, und der Statthalter, der die Berathschlagung mit anhörte, freute sich schon, daß sein Schicksal von Pugatschews Entscheidung abhängen sollte. Aber dieser weigerte sich standhaft, das Kommando eher zu übernehmen, bis sie gemeinschaftlich über die Gefangenen berathschlagt hätten. Man mußte ihm nachgeben, und als die Stimmen gesammelt wurden, fand es sich, daß von neun und zwanzigen über zwey Drittel zum Tode stimmten, weil sonst die Gefangenen Truppen zusammenbringen, und sie verfolgen würden. Pugatschew war äußerst bestürzt hierüber, als er sah, daß selbst Scorondono dieser Meinung war; das Schicksal der Gefangenen war nun nach ihren Gesetzen entschieden, und er bereuete es, sich seines Ansehens nicht bedient zu haben.

Indessen blieb er fest entschlossen, wo nicht ihre Freyheit, wenigstens ihr Leben zu retten, und mußte nun versuchen, seine Kameraden durch Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen.

Scorondono, der währeud dieser Rede die wahre Absicht seines Freundes errathen hatte, bewog die

übri-

übrigen leicht, in diesen neuen Vorschlag zu willigen, und man übertrug Pugatschew das Geschäft, mit dem Statthalter einen Vergleich zu treffen. Er ließ ihn sogleich herbeyrufen, erinnerte ihn mit angenommener Strenge, wie seine und seiner Leute Freyheit und Leben in ihrer Gewalt stünde, dennoch wollten sie großmüthig handeln, und es ihm selbst überlassen, sein und der Seinigen Schicksal zu entscheiden.

Der Statthalter, der jetzt neues Leben erhielt, bot nicht nur für sich und seine Leute eine starke Ranzion, sondern auch ein Aequivalent für diejenigen Sachen, die man nicht fortschaffen konnte. Nachher gestand er ihnen freywillig und offenherzig, daß der kostbarste Theil seiner Sachen, nebst seiner Gemahlin und zween Kindern noch unter Wegs wären, und die Reise zu Wasser machten. Nur bat er, daß, wenn sie sich ja dieses Geständniß zu Nutzen machen wollten, sie seiner Gemahlin und Kinder das Schrecken ersparen möchten, sich ausgeplündert zu sehen.

Pugatschew, der in jedem Falle nicht rathsam hielt, sich länger in diesen Gegenden zu verweilen, frug, ob er im Stande sey, das Lösegeld sogleich zu bezahlen, und ob er einwillige, das Aequivalent zu vergrößern, wenn sie ihm versprechen, das Schiff seiner Gemahlin nicht anzuhalten?

Der Statthalter beantwortete alles, und bot, um die Plünderung des Schiffes abzukaufen, noch doppelt so viel, als er bereits versprochen hatte, worauf Pugatschew sich zu seinen Kameraden wandte, und ihre Beystimmung verlangte. Sobald sie alle eingewilliget, fuhr er zu dem Statthalter fort:

„Du

„Du bist also frey, wie auch deine Leute, bezahle „die versprochene Summe, und reise mit deinem Ge„päcke weiter. Besser aber ist es, du erwartest hier „das Schiff, und machst die fernere Reise zu Was„ser, da es dir ohnehin an Pferden gebricht. Dei„ner Gemahlin soll kein Leid widerfahren.“

Gleich nachher bezahlte der Statthalter die ganze Summe an Pugatschew, ließ dann seine Koffres und Küsten aufmachen, und stellte es den Räubern frey, daß sich jeder etwas aussuchen möchte, zur Erkenntlichkeit der guten Art, mit der sie ihn behandelten. Aber alle weigerten sich, nach dem Beyspiele ihres Anführers, etwas zu nehmen. Er beschenkte also einen jeden selbst, Pugatschew aber, dem er sein Leben doppelt verdankte, erhielt einen prächtigen Säbel, zwey paar Pistolen, eine goldene mit Diamanten besetzte Uhr, und einen kostbaren Pelz.

Pugatschew nahm dieses alles mit dem Vorbehalt an, es seinem General anzubieten, nur die Pistolen behielt er für sich, dagegen gab er dem Statthalter sein Gewehr zurück, und seine Leute thaten ein Gleiches gegen seine Bedienten. Dann nahm er Abschied, bat sich seiner zuweilen zu erinnern, schwang sich auf sein Pferd, und jagte mit den Seinigen dem Wald zu, in welchem Scorondono kurz vorher im Hinterhalt gelegen hatte.

Jetzt giengen sie über die Wolga zurück, und setzten, da sie mit dem erhaltenen Gelde zufrieden waren, ihre Reise ruhig fort, ohne unter Wegs die Dörfer und Städte zu beunruhigen. Unweit Tzariza erinnerte sich Pugatschew des Alten und seiner Tochter, die er ehemals gerettet hatte, gieng nebst Scorondono und den nämlichen zween Räubern dahin,

hin, ihn zu besuchen, fand aber das Haus mit einer andern Familie besetzt. Der Greis war wenig Tage nachher gestorben, und seine Tochter hatte sogleich dieß Dorf verlassen. Er erzählte dem Scorondono, was ihm hier begegnet hätte, und dieser zog ihn scherzweis auf, daß er sich in das Mädchen, wider alle Räubersitte verliebt hätte.

Nachdem sie wieder zu der ganzen Gesellschaft gestossen waren, setzten sie ihre Reise drey Wochen lang ungestört fort, bey welcher Gelegenheit Scorondono seinen jungen Freund mit der Verfassung und Einrichtung ihrer Republik, wie er es nannte, umständlich bekannt machte, wovon wir nur das Wesentliche hier anführen wollen.

Wegen den übrigen Einrichtungen verwies Scorondono seinen Freund auf ihre Ankunft an den Versammlungsort. Pugatschew war bey allen dem nicht wohl zu Muth, er befürchtete, man möchte ihn bey dem General wegen der Schonung des Statthalters, und der Geschichte mit dem Alten und seiner Tochter anklagen, und wäre jetzt gerne entwischt, da er aber keinen Weg mehr wußte, und befürchten mußte, eingeholt zu werden, so beschloß er, ruhig alles abzuwarten, und sich auf jeden Fall gefaßt zu machen.

Scorondono führte seine Gesellschaft längs dem Don bis an die Stelle, wo er die Sosna aufnimmt, um den Kosaken auszuweichen, welche an dem Fluß Doniez wohnen; da sie unerachtet ihrer starken Märsche noch immer an anderthalb Meilen bis zu dem Versammlungsort hatten, so lagerten sie sich an den Ufern eines Morastes unweit Boegoenor,

um

um einige Tage auszuruhen, und dann mit neuen Kräften den Marsch wieder fortzusetzen.

Die zweyte Nacht ihres dortigen Aufenthalts glaubte Pugatschew, der noch necht eingeschlafen war, ein paar Schritte von sich reden zu hören, lauschte, und entdeckte zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß eine Verschwörung gegen sein und Scorondonos Leben im Werke sey. An der Stimme glaubte er die beyden Räuber zu erkennen, die er wegen des Vorfalls in der Hütte bey Tzariza für seine Feinde hielt.

Ganz sachte schlich er sich durch das Gebüsch bis zu Scorondono hin, und entdeckte ihm mit kurzen Worten, was vorgieng. Beyde beschlossen, sich den Augenblick ihrer Feinde zu bemächtigen, und eilten mit der Pistole in der Hand zu dem Orte, wo die Räuber nur noch eine tiefere Finsterniß erwarteten, um ihr Vorhaben auszuführen.

Das Staunen, sich überrascht und verrathen zu sehen, machte sie im ersten Augenblicke wehrlos, und Scorondono rief sogleich alle aus dem Schlafe auf, und gab ein Zeichen, auf welches die ganze Bande an diesen Ort eilte.

Auf die erste Nachricht von dieser Verrätherey konnten sie kaum glauben, daß es Wahrheit sey, aber die Niedergeschlagenheit der Verräther, ihre Waffen, die gesattelten Pferde, die sie bereit hielten, um nach vollbrachter That schnell zu entfliehen, alles dieß zeugte zu deutlich gegen sie, als daß irgend ein Zweifel übrig bleiben konnte. Beyde wurden ohne weiteres Verhör entwaffnet, und gebunden nach den Ort gebracht, wo sich die ganze Gesellschaft gegen Abend versammelt hatte.

Den

Den folgenden Morgen hielt man Kriegsrath über sie, bey welchem Scorondono den Vorsitz führte, und sie verhörte. Anfangs wollten sie ihr Vorhaben nicht eingestehen, als ihnen aber Pugatschew dieselben Worte wiederholte, die er Abends gehört hatte, so gestanden sie, daß sie Willens gewesen, sich wegen dem von ihm erlittenen Schimpf an ihm zu rächen. Auf die Frage: was ihnen denn Scorondono gethan, daß sie auch ihn ermorden wollen, erwiederten sie gar nichts, sondern baten blos, daß man sie nach den Gesetzen strafen möchte. Scorondono sammelte hierauf die Stimmen, welche sämmtlich sie des Todes schuldig erkannten.

Ihr Gesetz bewilligte einem, der zum Tode verurtheilt worden, sechs Stunden Zeit, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; daher man die Gefangenen an einen sichern Ort brachte, um ihnen Zeit zu geben, sich zu sammeln, und zum Tode vorzubereiten.

Pugatschew legte hier einen neuen Beweis seiner Großmuth ab, indem er für die Verbrecher bat, und vorstellte, daß er nicht gern seinen Zutritt zur Gesellschaft mit dem Tode zweyer Mitglieder derselben bezeichnen möchte. Er verlangte also, daß man die beyden losspreche, oder ihn gehen lassen möchte, wohin er wolle.

Hierauf erwiederte ihm aber Scorondono, daß es blos allein in der Gewalt des Generals stünde, das einmal gesprochene Todesurtheil zu mildern; alles, was er aus Freundschaft für ihn thun könnte, bestünde darin, daß er, wenn es die übrigen zufrieden wären, die Vollstreckung desselben aufschieben wolle; könne er es hernach dahin bringen,

daß

daß ihnen der General verzeihe, so wäre er es von Herzen zufrieden.

Alle waren mit diesem Entschlusse zufrieden, und Pugatschew eilte selbst ihn den Gefangenen zu hinterbringen, zugleich befahl er als Anführer, daß man sie losbinden sollte, und wollte ihnen sogar ihre Waffen wieder geben, aber dieß mißbilligten die übrigen.

Die beyden Gefangenen konnten die Großmuth ihres Feindes nicht genug bewundern, und überhäuften ihn mit Danksagungen, wogegen er sie den ganzen ferneren Marsch über versicherte, daß er alles anwenden würde, um bey dem General Gnade für sie auszuwirken. Endlich kamen sie nach einer beschwerlichen Reise von beynahe sechshundert Meilen an den Ort der Generalversammlung an. Vor dem Eingang der Höhle gab Scorondono das gewöhnliche Zeichen, worauf sechs bewaffnete Kerls erschienen, sie bewillkommten, und durch verschiedene Gänge der Höhle auf einen großen geräumigen Platz führten, welches der Versammlungssaal zu seyn schien. Hier fanden sie die ganze Gesellschaft bis auf fünfzig Mann beysammen, welche letztere ausgeschickt waren, und binnen zweyen Tagen wieder erwartet wurden; Weiber und Kinder waren entfernt worden.

An dem zur Eröffnung der Versammlung bestimmten Tage überließ Pugatschew seinen Freund Scorondono die Ehre, das Wort zu führen, worauf dieser einen kurzen Bericht von ihren bisherigen Unternehmungen und deren Erfolg abstattete, dann aber den Pugatschew bey der Hand nahm, und ihn dem General als einen Mann vorstellte, der dereinst würdig wäre ihnen allen zu befehlen, wenn sie das

Un-

Unglück haben sollten, ihr jetziges Oberhaupt zu verlieren. Er erzählte hierauf, was er seit seinem Beytritt zur Gesellschaft gethan hätte, und vergaß nicht seine Großmuth gegen die beyden Verräther zu rühmen.

Nun nahm Pugatschew selbst das Wort, und bat um Begnadigung derselben mit den dringendsten Vorstellungen, daß man den Vorsatz doch nicht wie das Verbrechen selbst bestrafen möchte. Zugleich überreichte er dem General die Geschenke, die er von der Beute des Statthalters für ihn bestimmt hatte, und bat, sie als einen Beweis seines Eifers anzunehmen.

Der General stand voller Verwunderung auf, und ohne weiter etwas zu antworten, näherte er sich den beyden Verbrechern, und berührte sie mit seinem Kommandostabe, wobey er die Worte aussprach: „Seyd unsere Brüder, wie vorher;" — dann wandte er sich zu Pugatschew, und wünschte der Gesellschaft Glück, einen solchen Mann erhalten zu haben. Die Geschenke nahm er an, und sprach ihn von allen Prüfungen frey, denen sich jeder neu Eintretende unterwerfen mußte. Er wies ihm auch seinen Sitz neben Scorondono an, und ernannte ihn zum Anführer von fünfzig Mann, mit denen er gewisse Unternehmungen ausführen, und bey welchen Scorondono ihm zum Führer und Rathgeber dienen sollte. Im Falle Pugatschew verhindert würde selbst anzuführen, sollte Scorondono das Kommando übernehmen, oder auch beyde miteinander abwechseln. Nachdem der General diese Anordnung gemacht, befahl er, daß diejenigen, so etwas dagegen einzuwenden hätten, aufstehen möchten; da aber

alles sitzen blieb, so wiederholte er seine Glückwünsche, und die übrigen folgten seinem Beyspiele.

Pugatschew unterhielt sich nachher oft allein mit dem General, der sich erinnerte, seinen Vater genau gekannt zu haben, mit welchem er unter den Befehlen des Generals von M * * der Belagerung von Asoy beygewohnt hatte. Er erzählte ihm so manche schöne That seines Vaters, daß Pugatschew ganz erweicht, es heimlich bereuete, seinem Beyspiele so schlecht nachgelebt zu haben, und schon damals den Entschluß faßte, die Räuberbande zu verlassen, welchen er jedoch erst lange nachher ausführen konnte.

Unter andern machte Pugatschew hier Bekanntschaft mit einem Franzosen, Namens Boispre, der mit allen Lastern beynahe alle Talente vereinigte, und dabey einen Muth besaß, der bis zur Tollkühnheit gieng. Mit diesem Menschen errichtete er eine genaue Freundschaft, und ließ ihn nicht mehr von seiner Seite; auch kann man behaupten, daß dieser Boispre in der Folge die vornehmste Ursache seines Ruhms und seines Verderbens wurde.

Bevor sich die Bande wieder trennte, versuchte der General den Pugatschew zum Heurathen zu bewegen; er verschob es aber bis auf das künftige Jahr, und wollte sich alsdenn blos eine Sklavin als Beyschläferin wählen. Seine größte Aufmerksamkeit war dahin gerichtet, den Charakter derjenigen, die er anführen sollte, zu erforschen, wobey ihm Boispre und Scorondono wichtige Dienste leisteten.

Wir übergehen hier eine Menge Abentheuer, die ihm von dieser Zeit an begegneten, und halten uns blos an die wichtigsten Vorfälle seines Lebens.

Er

Er war in allen seinen Unternehmungen so glücklich, daß er große Schätze in der Rauberhöhle anhäufte, und schon bey Lebzeiten des Generals zu dessen Nachfolger ernannt wurde.

Sechs Jahre hatte er bereits unter dieser Gesellschaft zugebracht, und jeden Heurathsvorschlag verworfen, als ihm das Ungefähr seine erste Geliebte aus dem Dörfchen Tzariza wieder in die Hände führte.

Er war eben auf einer Streiferey in dem Lande der Morduaten begriffen, wo er den Tod eines seiner Kameraden, der vor drey Jahren daselbst ermordet worden, zu rächen suchte, und deßwegen überall, wo er hinkam, kein Blut schonte. Unter andern bemerkte er während der Plünderung von Terelatskoi, daß zwey von seinen Leuten ein Weib mit Gewalt zum Dorf hinausschleppten. Eine gewisse geheime Ahndung bewog ihn, ihnen nachzusetzen; und so, wie er sie einholte, hatten sie das Weib bereits neben einem Baum hingelegt, um sie Trotz ihrer Ohnmacht zu mißhandeln.

In diesem Augenblicke erkannte Pugatschew das junge Mädchen von Tzariza, der er bereits schon einmal das Leben gerettet hatte, fuhr im Grimme gegen die Räuber los, versetzte dem einen einen tödtlichen Hieb, und zwang den andern zur Flucht, der auch nachher nie wieder zum Vorschein kam.

Nun stieg er vom Pferde, und suchte das Mädchen wieder zu sich selbst zu bringen, die sich ihm zu Füssen warf, und mit Thränen der Dankbarkeit ihn als ihren Retter pries. Er konnte, ohne seine Leute unruhig zu machen, nicht lange hier verweilen, hob sie schnell auf sein Pferd, und kehrte

te

te mit ihr zur Gesellschaft zurück, der er erklärte, daß er dieß Mädchen heurathen wollte, so bald sie wieder an den Ort der Generalversammlung zurückkommen würden. Dieß hieß so viel, als das Mädchen für unverletzlich zu erklären, die er auch blos seinen beßten Freunden Boispre und Scorondono anvertraute, wenn ihn seine Pflicht von ihr wegrief.

Marvea (so hieß sie) bekam jetzt Mannskleidung, Pugatschew schenkte ihr das Pferd des getödteten Räubers, und von nun an kam sie ihm wenig von der Seite, ohne daß er es wagte, während fünf Monaten, die sie noch zusammen lebten, bevor sie nach der Ukraine zurückkehrten, ihr wegen Gunstbezeugungen dringend zuzusetzen. Er selbst pflegte sich nachher oft dieser Mäßigung zu rühmen, die an einem Mann von seinem Gewerbe allerdings seltsam ist.

Beyde theilten nun Gefahren und Beschwerlichkeiten mit einander, und Pugatschew blieb in einer ehrerbietigen Entfernung gegen das Mädchen, daß ihn sein Freund Boispre selbst darüber aufzog, und seine Gewissenhaftigkeit lächerlich zu machen suchte: aber Pugatschew blieb seinem Worte getreu, und wollte sich seiner Rechte nicht eher bedienen, bis ihn die Ehe dazu berechtigte. Man findet in seinem Leben mehrere dergleichen Widersprüche, die sich mit seiner Lebensart, und mit andern Grundsätzen, die er hegte, schlechterdings nicht reimen lassen.

Er hatte von dem General den Auftrag erhalten, an den Fluß Occa bis nach Pereslaw zu gehen, und die Gegenden um diesen Fluß herum in Kontribution zu setzen, und die Städtchen Donkagorod und Woronecz zu plündern, weil ein paar

Jah-

Jahre vorher einige von seinen Leuten in dem ersten Orte getödtet, und zween andere zu Woronecz gefangen und hingerichtet worden waren.

Dem Befehl gemäß machte sich Pugatschew auf den Weg nach diesen beyden Städten, verheerte das Fürstenthum Rezan, und verlor in einem Treffen bey Muzailow nur einen einzigen Mann. Dann beschleunigte er seinen Marsch nach Donkagorod, ließ den an sich armseligen Ort plündern und anstecken, und die Einwohner niederhauen. Bey dieser Gelegenheit bewies er sich zum erstenmal grausam und blutgierig, unerachtet sogar Marvea ihm Vorstellungen machte, aber er munterte seine Leute durch sein eigenes Beyspiel zum Morden auf, und schien an dem abscheulichen Anblicke Vergnügen zu finden.

Von dieser Zeit an bis zu seiner Rückkehr nach der Ukraine fiel nichts Merkwürdiges vor. Sobald er aber dem General Bericht von seinen Unternehmungen abgestattet, war seine erste Sorge, seine Heurath mit Marvea zu vollziehen, welches zum großen Vergnügen des Generals geschah. Er lebte die zwey Monate, welche die Generalversammlung dauerte, sehr glücklich; desto näher gieng ihm nachher sein Abschied, als er wieder aufs neue ins Feld ziehen sollte. Vermöge der Gesetze durften keine Weiber mitgenommen werden, sondern diese mußten in den innern Höhlen bleiben, und kamen nur selten an das Tageslicht; da er also nicht wagte, eine Ausnahme des Gesetzes für sich zu verlangen, so ließ er sein Weib in Gesellschaft der übrigen zurück. Nur eines machte ihn besorgt, er fühlte eine Anwandlung von Eifersucht, und da immer eine gewisse Anzahl Räuber zur Bedeckung der Weiber

zurückbleiben mußten, so hielt er es wegen Maryens Schönheit gar nicht für unwahrscheinlich, daß sich einer unterstehen möchte, ihr Anträge zu machen, die seiner Ehre nachtheilig werden könnten.

Dieser Gedanke nagte ihm so sehr am Herzen, daß er die ganze Zeit seiner Abwesenheit finsterer und unfreundlicher als gewöhnlich war, und alle Verbrecher mit einer Grausamkeit behandelte, die selbst seine Kameraden kaum billigen konnten. Scorondono und Boispre wagten es endlich, ihn um die Ursache dieser seltsamen Gemüthsart zu fragen, und ihm vorzustellen, daß er dadurch das Vertrauen seiner Leute verlieren könnte. Er gestand ihnen endlich den geheimen Verdruß und die Besorgniß seines Herzens, sie zogen ihn anfänglich nur damit auf, da aber dieses nicht gelingen wollte, so baten sie ihn, wenigstens sich so lange darüber zu beruhigen, bis er Gewißheit von seinem eingebildeten Unglücke erhielt.

Wirklich fielen unterdessen in der Höhle Dinge vor, welche die grausamsten und abscheulichsten Auftritte verursachten, vor denen selbst die abgehärtetsten Räuber schauderten, und die Pugatschew zu einer gränzenlosen Rache aufforderten.

Unter den Räubern, welche zur Bewachung der Höhle zurückgeblieben waren, befanden sich ein Italiäner, Capellini, und ein Pohle, Sawnagowski, wovon der erstere Bedienter bey dem päbstlichen Nuntius in Warschau gewesen, seinen Herrn aber bestohlen, und in Begleitung des Pohlen nach Rußland geflüchtet war. Unter Wegs wurden sie in Litthauen von einer Bande Strassenräuber aufgefangen, und rein ausgeplündert, so daß sie am Ende

den Anführer der Räuber bitten mußten, sie in seine Bande mit aufzunehmen, und auf diese Art nach der Höhle gebracht wurden.

Capellini hatte von dem ersten Augenblicke an, als er Marvea erblickte, eine heftige Neigung zu ihr gefaßt, die er aber äußerst geschickt zu verbergen wußte, um seine Absichten desto sicherer zu erreichen. Um sich von dem bevorstehenden Feldzuge zu befreyen, stellte er sich einige Wochen vor dem Aufbruche krank, und hintergieng die ganze Gesellschaft so vollkommen, daß selbst Pugatschew ihm Trost zusprach, und bey dem General die Erlaubniß auswirkte, daß er, nebst dem Pohlen, den er sich zur Wartung ausbat, in der Höhle zurückbleiben durfte. Er bat sogar Marveen ihn zuweilen zu besuchen, und ihn als seinen Freund zu warten.

Am Tage des Aufbruchs spielte Capellini seine Rolle so meisterlich, daß keiner ihn wieder zu sehen glaubte, und alle ihm ein ewiges Lebewohl sagten. Aber so wie sich die Bande immer mehr und mehr entfernte, erholte sich Capellini zusehens, so daß er nach vierzehn Tagen vollkommen gesund und wieder hergestellt war. Er schrieb sein Wiederaufkommen der guten Wartung Marveens zu, die dem Befehl ihres Herrn treulich nachgekommen war, so daß der listige Italiäner etwas mehr als blossen Gehorsam gegen ihren Mann zu bemerken glaubte.

Eines Tages, als er mit ihr und dem Pohlen spazieren gieng, wagte er zum erstenmal einige Vorschläge, die aber zu seinem Erstaunen so kurz und ernstlich abgewiesen wurden, daß er in sich gieng, und auf einen andern Weg sann, sein Vorhaben ins Werk zu richten. Er erwähnte kein Wort mehr

dergleichen gegen Marvea, stellte sich, als wenn die Jagd sein einziges und höchstes Vergnügen wäre, und sprach nur mit der äußersten Zurückhaltung, wenn er sie von ungefähr zu sehn bekam.

Marvea, die dadurch wieder sorglos wurde, besuchte ihn wie ehemals, und begleitete ihn zuweilen wieder auf seinen Spaziergängen. Unterdessen hatte er auf der Jagd eine unterirdische Höhle entdeckt, welche den Blicken aller Vorübergehenden verborgen, und ziemlich weit von der Wohnung entlegen war. Diese bestimmte er zur Ausführung seines Vorhabens, bey welchem sein Freund der Pohle ihm treulich Hülfe leistete. Einige Tage vor der Ausführung desselben verließ dieser Sawnagowski die Räuberwohnung, und kam nicht wieder zurück. Nun trat Capellini zuerst auf, und beschuldigte ihn, daß er sie bestohlen hätte, und entflohen wäre. Bey genauer Untersuchung fand sich auch wirklich, daß verschiedene kostbare Sachen fehlten; aber diese hatten sie beyde gemeinschaftlich nach der entfernten Höle gebracht, und daselbst verwahrt.

Capellini schimpfte und wüthete unterdessen gegen seinen ehemaligen Freund, und zog mit mehreren Räubern verschiedene Tage in dem Walde herum, ihn aufzusuchen, wobey er sich jedoch in Acht nahm, sie nicht in die Gegend der verborgenen Höhle zu führen. Als er es dadurch so weit gebracht hatte, daß kein Verdacht mehr auf ihn fallen konnte, kehrte er mit ihnen nach der Wohnung zurück, und stellte sich daselbst so traurig über den schlechten Streich seines Freundes, daß er sich mehrere Tage lang einschloß, und niemand sprechen wollte. Marvea gieng in ihrer Einfalt so weit, daß sie aus Mit-

leiden mit seinem Verdruß ihm mehrmals einen Spaziergang vorschlug, den er gewöhnlich ablehnte.

Ungefähr vierzehn Tage nach Sawnagowskis Entfernung gieng Marvea mit einem andern Weib allein spazieren, kamen aber beyde nicht wieder zurück. Capellini war unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit zu Haus geblieben, und stellte sich ganz von Sinnen über diese Nachricht. Die Wälder wurden abermal untersucht, aber mit eben dem schlechten Erfolge; und alles zitterte bey dem Gedanken, was Pugatschew sagen würde, wenn er zurück käme.

Capellini beschuldigte nun den Pohlen, daß er sie entführt habe, und deßwegen eine Zeit lang vorher verschwunden sey. Aber die ganze Sache war unter beyden verabredet: Sawnagowski hatte sich in jener Höhle versteckt, und Capellini stellte sich krank, damit Marvea allein ausgehen möchte, dann sollte sie der Pohle so lang verborgen halten, bis Capellini kommen könnte. So wie der Plan entworfen war, wurde er auch ausgeführt.

Sobald Sawnagowski die beyden Weiber erblickte, schauderte er etwas vor der That zurück, faßte sich aber schnell wieder, schlich ihnen sachte nach, und sobald er ihnen nahe war, schlug er Marveens Begleiterin mit seinem Säbelknopf auf den Kopf, daß sie sinnlos zu Boden fiel, bemächtigte sich sodann Marveens, und schleppte sie halb ohnmächtig in die Höhle, wo er ihr vor allen Stücken Hände und Füsse zusammen band. Dann trug er auch das andere Weib hinein, knebelte sie gleichfalls, und wartete nunmehr ganz gelassen, bis sich beyde erholen würden. Nachdem sie zu sich selbst

gekommen, erklärte er ihnen, daß sie hier nichts zu befürchten hätten, ausgenommen, wenn sie schrien, weil er ihnen in diesem Falle die Hälse abschneiden würde. Er habe, sagte er, Befehl dazu, und erwarte seinen Herrn, der ihr Schicksal entscheiden würde.

Marvea errieth bey diesen Worten Capellinis Anschlag, und fieng an sich laut zu beklagen, aber der Pohle brachte sie mit gezucktem Säbel zum Schweigen. Drey Tage lang weigerte sie sich, die geringste Nahrung zu sich zu nehmen; ihre Gefährtin hingegen fügte sich besser in ihr Schicksal, und nahm die Speisen zu sich, die ihr der Pohle gab.

Am vierten Tage erschien Capellini, bey dessen Erblickung Marvea ein fürchterliches Geschrey erhob, aber niemand konnte sie hören, und Capellini, der nun seiner Beute gewiß war, spottete nur ihrer Angst, und erklärte, sie wäre nun die Seine, und er würde sich um alles in der Welt nicht ein Gut rauben lassen, dessen Erwerbung ihm so viele Anstrengung, Mühe und Angst gekostet hätte. Dann munterte er seinen Gesellen auf, sich das Glück, das ihm der Zufall darböte, zu Nutze zu machen, und sich mit dem andern Weib zu unterhalten, während er sich an Marveen machte.

Indessen war die Zeit gekommen, wo die Räuber zurückzukehren pflegten, und Capellini fand es seiner Sicherheit halber nothwendig, sich zweyer Zeugen zu entledigen, die ihn anklagen konnten. Der Pohle konnte durch Martern gezwungen werden, ihn zu verrathen, diesem stieß er also, da er eben in die Höhle herunter steigen wollte, einen Dolch in den Leib, daß er leblos zur Erde stürzte, dann

kam

kam die Reihe an Marveen Begleiterin, und diese freute sich gewissermassen, daß die Reihe endlich auch an sie kommen und ihr Elend endigen würde. Aber Capellini erklärte ihr, daß er nächstens den Wald mit ihr verlassen würde, weil sie zu seinem Glücke unentbehrlich sey; liesse sie sich unterdessen beykommen, ihn durch ihr Schreyen zu verrathen, so sollte sie das Schicksal der beyden übrigen erwarten. Sie erwiederte keine Silbe, und Capellini verließ sie vergnügt und gutes Muths, daß seine Verbrechen sobald nicht entdeckt werden konnten.

Pugatschew war unterdessen zurückgekommen, und sein erster Gedanke war, sich in die Arme seiner Frau zu werfen, die er jedoch untreu zu finden, argwöhnte. Als er zum erstenmal nach ihr frug, wagte es niemand, zu antworten, bis es endlich Capellini mit der ganzen Kunst seiner Verstellung unternahm, ihm sein Unglück bekannt zu machen, und die ganze Schuld der Entführung dem Pohlen Sawnagowski gab. Pugatschew stand wie versteinert vor ihm, sah ihn mit starren wilden Blicken an, und machte keine Bewegung; endlich fieng er an, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben zu weinen, und begab sich stillschweigend in den dunkelsten Theil der Höhle, wohin ihm niemand zu folgen wagte. Selbst Scorondono wagte nicht mit ihm zu reden, und die ganze Gesellschaft fühlte Mitleid mit seinem Schmerz.

Boispre aber, der etwas ganz anderes hinter dieser Sache vermuthete, gab genau auf den Italiäner Acht, weil er im ersten Augenblicke eine gewisse Verwirrung auf seinem Gesichte bemerkt zu haben glaubte. Er ließ ihn nicht aus den Augen,

und

und beobachtete alle seine Schritte, ohne jemand etwas davon zu sagen; kurz, er wollte ein Geheimniß entdecken, das er bis jetzt nur noch argwöhnte, und dennoch sich kaum die Möglichkeit davon vorstellen konnte.

Erst am vierten Tage fand Capellini Gelegenheit, die Höhle zu verlassen, weil man die Zeit her mit Theilung der Beute, und Erzählung der vornehmsten Gefechte beschäftiget gewesen war. Am frühen Morgen des vierten Tages gieng er aus, und Boispre, der ihn nicht aus dem Gesichte verlor, eilte schnell zu Scorondono, und bat diesen, ihn auf einem Spaziergange zu begleiten, weil er vermuthe, daß sie die Frau ihres Freundes wieder finden könnten.

Scorondono gieng mit, und beyde folgten dem Capellini dicht auf dem Fuße nach, so daß er sie nicht eher bemerkte, bis er noch zwey Schritte vor dem Eingange der Höhle war, wo sie denn mit einemmal über ihn herfielen, und ihn entwaffneten. Boispre schrie ihn zu, wo er Marveen hingebracht? und was er hier suche? In demselben Augenblicke vernahmen sie ein durchdringendes Geschrey aus der Höhle heraus, und erkannten Marveens Stimme. Jetzt fiel Capellini, der sich verrathen sah, ihnen zu Füssen, und bat, ihn entfliehen zu lassen, oder ihm einen schnellen Tod zu geben. Ohne zu antworten, banden sie ihn an einen Baum, und giengen in die Höhle hinein, wo sie Marveen halb todt, und gebunden auf der Erde zwischen zweyen ermordeten Körpern liegen sahen.

Beyde Räuber fuhren vor Entsetzen zurück, und selbst Boispre, dessen Seele in allen Grausamkeiten

ten

ten verhärtet war, fühlte sich erweicht. Sie banden Marveen los; sie war aber zu schwach, ihnen zu folgen, daher Boispre schnell nach der Räuberwohnung zurücklief, während Scorondono bey ihr blieb, ihr etwas zu essen reichte, und den Gefangenen bewachte.

Boispre lief schnell nach der Höhle, verkündigte daselbst, daß er Marveen gefunden habe, und bat den Pugatschew, ihm zu folgen. Man überhäufte ihn mit tausend Fragen, er beantwortete aber keine, sondern zog den Pugatschew bey der Hand fort, während die sämmtlichen Räuber voller Staunen und Neugierde hintendrein folgten.

Als sie an dem Orte ankamen, sagte Boispre, indem er auf den gebundenen Capellini wies, „hier „ist der Räuber deines Weibes! aber du sollst gerochen werden.“ Pugatschew und die ganze Gesellschaft konnten kaum ihren Augen trauen, da sie Marveen halb entseelt in Scorondonos Armen erblickten, der sie unterstützen mußte, weil sie vor Schwäche nicht mehr allein stehen konnte. Mitleid und Schrecken erfüllte die Herzen aller dieser Räuber, viele weinten heftig, andere wütheten, und würden den Capellini zerrissen haben, wenn der General nicht Befehl gegeben, ihn zu einer angemessenen Strafe aufzubewahren.

Noch immer stand Pugatschew stumm und sprachlos vor seinem Weibe, bis er endlich gleichsam wie von ungefähr seine Augen auf den Urheber dieser schrecklichen Scene wandte, dann entfuhr ihm ein lauter Schrey des Entsetzens, und er stürzte in Boispres Arme zurück, um seinen Schmerz und seine Verzweiflung in seinem Busen zu verbergen. Thrä-

nen der Wuth und der Rache flossen über seine Wangen herab, und sein gepreßtes Herz machte sich durch lautes Schluchzen wieder Luft. Als er sich dadurch wieder etwas erholte, warf er sich neben Marveen nieder, betheuerte ihr seine Liebe, und versprach sie fürchterlich zu rächen; sie sah ihn noch einmal mit einem Blicke voll Liebe und Mitleid an, aber ihre Lebensgeister waren durch Gram und Hunger erschöpft, sie verschied in seinen Armen.

Pugatschew lag neben ihr in Ohnmacht, und mußte in die Höhle gebracht werden; die zwey ermordeten Körper wurden weggeschaft, und nun brachte man den Capellini gebunden zurück, und errichtete in der Eile eine schlechte Hütte für ihn vor dem Eingange der Höhle, damit er durch seine unreine Gegenwart nicht den Aufenthalt seiner ehemaligen Kameraden beflecken sollte. Nachdem Pugatschew wieder zu sich selbst gebracht worden war, begrub man die Körper der beyden Weiber, aber der des Sawnagowski wurde dem Capellini gegen über an einem Baum aufgehangen.

Vierzehn Tage lang mußte das Urtheil über ihn verschoben werden, weil Pugatschew in ein hitziges Fieber verfallen war, welches für sein Leben Besorgung machte, aber seine Jugend, seine starke Konstitution, und die Wartung seiner Freunde retteten ihn dießmal.

Unterdessen erhielt Capellini täglich Besuche von sämmtlichen Räubern, die ihn quälten, und mit den schrecklichsten Flüchen als ein Ungeheuer verwünschten, so oft sie ihn aber verliessen, trat Presowiski, der Mann von Marveens Gefährtin, die er ermordet hatte, näher hinzu, und löste ihm unter den

schreck-

schrecklichsten Schmerzen die Haut von einem Gliede des Körpers ab.

Sobald Pugatschew der Versammlung wieder beywohnen konnte, schritt man zu Capellinis Urtheil. Niemand wußte eine Qual zu ersinnen, die seinem Verbrechen angemessen war, und Pugatschew war großmüthig genug, nichts zur Härte des Urtheils beytragen zu wollen. Da nun die Richter in Absicht der Strafe verlegen waren, so trat endlich Boispre mit einem Vorschlag auf, der nur in seiner abscheulichen Seele entstehen konnte, und selbst den verhärtetsten Räubern Entsetzen und Schrecken verursachte.

Sein Vorschlag war, man sollte den Capellini mit den Schultern an denselben Baum aufhängen, woran Sawnagowski hieng, und beyde Körper fest an einander binden; zugleich um ihn durch diesen entsetzlichen Anblick recht lange zu foltern, sollte man die Nahrungsmittel, die er erhielt, dem todten Körper ins Maul stecken, und ihn zwingen, seine Speise aus dem Munde des bereits halb verfaulten Leichnams zu nehmen.

Presowiski nahm diese Verrichtung mit Vergnügen über sich, und verrichtete sie mit einem Eifer, den nur die unauslöschlichste Rache einflössen konnte. Täglich kamen sämmtliche Räuber, den General und die Anführer ausgenommen, warfen dem Capellini seine Verbrechen vor, spotteten seiner Qual, gaben ihm Hiebe mit Ruthen bis aufs Blut, worauf denn Presowiski in seinem abscheulichen Geschäfte fortfuhr, und ihm nach und nach die Haut vom Körper ablöste.

Der Unglückliche hielt diese unmenschlichen Qualen mehrere Tage aus, bis Pugatschew selbst

aus Mitleid, und weil er diese entsetzliche Marter nicht länger mit ansehen konnte, um die Verkürzung seines Lebens bat. Capellini wurde also vollends umgebracht, und in eine Höhle geworfen, worauf alles wieder seinen gewöhnlichen Fortgang nahm.

Pugatschew hatte durch diese Vorfälle fürchterlichen Stoff zum Nachdenken erhalten. Er sah seine Gesellen und sich selbst in dem eigentlichsten wahren Lichte, in dem er sie von jeher hätte sehen sollen, nämlich als eine Gesellschaft Böswichter, denen kein Verbrechen zu groß war, und die durch mißverstandenen Hang zur Freyheit sich der Ruhe und Ordnung menschlicher Gesellschaft widersetzten. Da er an diesem Beyspiele gesehen, wie weit zween seiner Kameraden allem Gefühl von Ehre und Menschheit entsagen konnten, so hielt er sie alle dergleichen Handlungen fähig, und beschloß, diese Rotte Bösewichter je eher je lieber zu verlassen.

Nur Scorondono und Boispre fanden noch einige Entschuldigung bey ihm, ersterer wegen der Treue, mit der er an ihm hieng, und letzterer, weil er ihm seine Geliebte wieder verschaft und sie gerochen hatte. Es war jedoch äußerst schwer, sich von der Gesellschaft loszumachen, er wußte aus dieser Wildniß nicht unbemerkt heraus zu kommen, und den Gesetzen zufolge mußte jeder, der seinen Abschied forderte, der Sicherheit der Bande wegen sogleich umgebracht werden.

In dieser Unentschlossenheit eröffnete er eines Tags den Boispre, als sie miteinander auf der Jagd waren, sein ganzes Herz. Er gestand ihm, daß er sich schäme, ferner in der Welt als ein Straffen-

räu-

räuber zu leben, und daß sein herrschender Gedanke noch bis jetzt wäre, mit den Tapfersten der Gesellschaft ein Korps aufzurichten, und seine Dienste einem Fürsten anzubieten, damit sie mit Ehren dienen könnten.

Nun änderte Boispre die Sprache, und sagte, er wolle nicht blos dieß ganze Gespräch verschweigen, sondern sogar ihn auf seiner Flucht begleiten. Doch rieth er ihm, die Gelegenheit eines neuen Feldzugs dazu zu benutzen, vor allem aber den Tod des Generals abzuwarten, wo sie denn so viel als sie bräuchten, von den Schätzen in der Höhle mitnehmen, und mit einander eine neue Laufbahn betreten wollten.

Hierwider hatte Pugatschew nichts einzuwenden, als die entfernte Aussicht, dem General im Kommando zu folgen. Boispre erwiederte hastig, „dafür wolle er schon sorgen," und enthüllte mit diesen Worten sein schreckliches Vorhaben so deutlich, daß Pugatschew es bereute, sich so weit mit ihm eingelassen zu haben. Indessen war er einmal mit ihm verwickelt, und konnte nicht mehr zurück treten.

So brachte er noch ganzer zwey Jahre in Boispres Gesellschaft zu, und dieser, welcher befürchtete, Pugatschew möchte seinem ersten Entschluß zufolge einst allein davon gehen, beschloß nun, ihm das Oberkommando zu verschaffen, es koste, was es wolle.

Pugatschew hatte sich in dem letzten Feldzuge außerordentlich hervorgethan, kam aber mit Verlust von 11 Mann, und selbst verwundet zurück. Seine Thaten hatten ihm eine Achtung erworben, die bis zur Ehrfurcht gieng, und Boispre benutzte diese Stimmung, um Eifersucht und Unzufriedenheit un-

ter

ter den verschiedenen Partheyen zu erregen. Der General, der dieß Murren bemerkte, berief die Gesellschaft zusammen, und frug nach der Ursache; sogleich erschollen eine Menge Stimmen, welche verlangten, daß das Gericht der Vier und Zwanzig erwählt werden müßte, und daß der General einstweilen seine Gewalt niederlegen, und Rechenschaft geben sollte.

Scorondono und Pugatschew, denen dieser Vorschlag so neu war, als dem General selbst, nahmen sich dessen an, und vertheidigten ihn mit Wärme, weil man ihm nichts zur Last legen könne. Hierauf erwiederten die Aufrührer, sie hätten keine Klage, als daß er unvermögend wäre, sie ferner zu regieren. Jetzt errieth Pugatschew mit einemmal die List seines Freundes Boispre, und statt den General ferner zu vertheidigen, schwieg er still, und überließ dessen Rechtfertigung ihm selbst und dem Scorondono. Dieser einzige Zug ist hinreichend, seinen Charakter zu enthüllen.

Der General vertheidigte sich als ein Mann von Ehre, schloß aber mit den Worten, daß bevor ein anderer ihn von der Stelle verdränge, worauf er stehe, er nicht anders, als über seinen blutigen Leichnam dahin kommen könne.

Boispre, der nun die Gemüther gehörig vorbereitet glaubte, nahm jetzt selbst die Vertheidigung des Generals über sich, und brachte es dahin, daß die Versammlung wieder aus einander gieng. Die ganze Zeit über gieng er dem Pugatschew aus dem Weg, um ihm keine voreilige Rechenschaft von seinen Entwürfen ablegen zu müssen. Indessen begab er sich heimlich zum General, und beredete ihn, daß

kein

kein sicheres Mittel vorhanden sey, dem Mißvergnügen zu steuern, als wenn er den wegen seiner Tapferkeit allgemein verehrten Pugatschew vorläufig zu seinem Nachfolger ernannte.

Nach einigen Einwendungen entschloß sich der General zu diesem Schritt, und trug es in der nächsten Versammlung vor. Viele wußten anfangs nicht, was sie thun sollten, bis sie endlich einig wurden, daß der Vortrag des Generals wenigstens zwey Drittel der Stimmen haben müsse, um durchzugehen. Als aber der General erklärte, daß er den Pugatschew zu seinem jetzigen Amtsgehülfen und künftigen Nachfolger ernennen wolle, so gieng der Antrag einstimmig durch, und Pugatschew dankte der Versammlung für das ihm bewiesene Zutrauen.

Seine Ernennug zum Generallieutenant wurde mit vielen Feyerlichkeiten vollzogen, und man schmauste, und trank tapfer auf die Gesundheit beyder Oberhäupter. Nun aber blieb Boispre noch der Hauptstreich auszuführen übrig, weßwegen er bisher vermieden hatte, mit Pugatschew allein zu sprechen.

Die Zeit zum neuen Feldzng war jetzt gekommen, alle Anstalten getroffen, und die Posten ausgetheilt, als man eines Morgens den alten General vermißte. Man suchte ihn in einer kleinen Laube, wohin er sich oft mit seiner Frau und seinen Freunden zu begeben pflegte, aber er war ermordet, und zu seinen Füssen lag ein blutiger Dolch, den man für seinen eigenen erkannte. Neben ihm lag seine Schreibtafel, worin folgende Worte in rußischer Sprache geschrieben standen: „Ich habe dem Zu„dringen eines Haufens Undankbarer nachgeben „müssen, aber den Oberbefehl darf ich mit niemand

„thei-

„theilen; ich wähle also den Tod, dem Pugatschew
„hinterlasse ich nebst meiner Achtung mein Beyspiel
„zur Warnung."

Kein einziger errieth die Hand, von welcher dieser Streich herrührte, und jedermann stand in dem Wahne, der alte General habe sich aus Verdruß selbst entleibet. Als nachher Boispre seinen Freund Pugatschew das Räthsel löste, äußerte dieser zwar einigen Unwillen über die schändliche That, aber er war nun bereits zu weit mit ihm verstrickt, als daß er zurückgehen konnte. Er übernahm also den Oberbefehl, ließ die Anstalten zum nächsten Feldzug fortsetzen, und übertrug dem Boispre die Sorge, alles zu ihrer vorhabenden Flucht einzurichten. Dieser nahm große Summen an Geld und Kostbarkeiten heimlich aus dem Schatz, und nachdem er sie in Sicherheit gebracht hatte, ernannte Pugatschew nach dem Beyspiele des vorigen Generals, den Scorondono zu seinem Generallieutenant und einstmaligen Nachfolger. Zugleich sprach er ihn von der Pflicht frey, ihn zu begleiten, und gab ihm ein besonderes Korps. Dieß geschah blos in der Absicht, sich eines beschwerlichen Aufsehers zu entledigen.

Unter dem Vorwande, den Tod der eilf Personen zu rächen, die er im vorigen Jahr verloren, führte er seinen Haufen bis an die Grenzen von Pohlen, und blieb an dem kleinen Fluß Sosz stehen, der sich in den Dnieper ergießt, und in dem Gebiethe von Smolensk seinen Ursprung nimmt.

Hier ließ er seine Leute hinter einem Hügel halten, und befahl ihnen, nicht von der Stelle zu weichen, bis er zurück käme, dann wollten sie das vor ihnen liegende Dorf angreifen. Nun ritt er

mit

mit Boispre allein voraus, und gerade nach dem Dorf zu. Sobald sie aber von ihren Kameraden nicht mehr gesehen werden konnten, bogen sie links ein, und setzten mit den Pferden über den Fluß Sosz.

Da sie am jenseitigen Ufer angekommen waren, setzten sie ihren Weg ungestört bis nach Warschau fort, wo sich Pugatschew auf Boispres Anrathen europäisch kleiden, und den Namen eines Grafen von Zenardi annehmen mußte. Ob dieses, so wie auch die Behauptung, daß beyde eine Zeit lang die europäischen Staaten durchreist, und Pugatschew im Jahre 1765 eine vornehme deutsche Dame geheurathet hätte, ob dieses alles wahr, steht noch zu erweisen, wenigstens findet man in der von dem rußischen Hofe bekannt gemachten Note über Pugatschew kein Wort davon.

Die erste Zeit ihres Aufenthalts zu Warschau lebten sie sehr in der Stille, und Pugatschew befleißigte sich der europäischen Sitten und Sprachen, so daß er das Rußische, Pohlnische und Deutsche vollkommen inne hatte, und etwas französisch, italienisch und englisch verstand. So ausgerüstet ließ er sich in die besten Häuser von Warschau einführen, und erhielt wegen seiner schönen Figur, und seinem freundlichen Betragen überall Zutritt und Beyfall; wir übergehen hier eine Liebesgeschichte, die er unter dem Namen des Grafen Zenardi mit einer gewissen pohlnischen Gräfin K * * gehabt haben soll, weil überhaupt alles, was sein rußischer Biograph von seinem Aufenthalte zu Warschau erzählt, mehr einem Roman, als einer Lebensgeschichte ähnlich sieht.

Im Jahre 1756, als der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ausbrach, bekam er Lust,

einen Feldzug unter den Befehlen des großen Friedrich mitzumachen; dankte die meisten seiner Leute ab, und reiste mit Boispre zur preußischen Armee ab, bey der er wenig Tage vor der Schlacht bey Prag ankam, und woselbst beyde als Freywillige Dienst nahmen.

Bey der nachher erfolgten Belagerung von Prag wurde er schwer verwundet, und nebst Boispre gefangen, worauf ihn letzterer beredete, einen Feldzug bey der österreichischen Armee zu versuchen, bey der er auch bis zum Jahr 1760 blieb, und bey Gelegenheit der Einnahme von Berlin mit dem General Tottleben bekannt wurde. Das Uebereinstimmende beyder Charaktere bewirkte bald eine genaue Verbindung zwischen ihnen, und Pugatschew ließ sich von Tottleben bewegen, in rußische Dienste zu treten, die er aber wegen einer Beleidigung, die Boispre erwiesen wurde, bald wieder verließ, und nach Petersburg gieng, gerade zu der Zeit, als Czaar Peter der Dritte, die Welt auf eine unerwartete Art verlassen hatte.

Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst kehrte er wieder nach Pohlen zurück, und durchreiste einen Theil von Deutschland, Frankreich, Italien und England, und kam endlich nach Wien, wo abermals eine Menge Abentheuer von ihm erzählt werden, die er unter dem Namen eines Grafen Zenardi gespielt haben soll, die wir hier der Unglaubwürdigkeit halber weglassen, und ihm wieder nach Pohlen folgen, woselbst er den Namen Emelka annahm. Auch Boispre gab sich hier einen kosakischen Namen, und beyde wollten nach Konstantinopel, als der allge-

gemeine pohlnische Reichstag von 1767 ihre Neugierde reizte, und sie wieder nach Warschau führte.

Hier schlug er sich zur Parthey der Consöderirten, und blieb bey ihnen bis im Jahre 1769, da der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, wo er wegen einem angeblichen Duell Pohlen verließ, und sich wider seinen Willen und Neugung zur rußischen Armee flüchtete, welche damals vor Choczim stand.

Ihre aus der Höhle mitgenommenen Schätze waren nun verschwendet, so daß ihnen nichts übrig blieb, als Dienste zu nehmen, und zwar nicht als Freywillige, sondern als gemeine Soldaten, ungeachtet Pugatschew nichts weniger als rußisch gesonnen war, und behauptete, die Kaiserin Katharina habe die Türken ungerechter Weise angegriffen. Das Korps Kosaken, unter welchem beyde dienten, erhielt Befehl, nach Kapoutschani zu marschiren, und Pugatschew, der des gemeinen Soldatendienstes müde war, suchte bey dieser Gelegenheit je eher je lieber zu desertiren, wozu ihm sein Freund Boispre durch seine List behülflich war. Bevor sie aber gänzlich frey wurden, mußten sie die zweyte rußische Armee, unter den Befehlen des Generals P * * paßiren, wo sie sich für Freywillige von der erstern ausgaben, und mit einem Korps leichter Truppen unter Anführung des Generals Witgenstein gegen Bender marschirten.

Hier thaten sie sich bey der Aktion vom 27. November 1769 besonders hervor, Pugatschew bekam aber eine Wunde am linken Arm, und mußte wider Willen bis nach der Einnahme von Bender bey der rußischen Armee bleiben. Nachher aber ba-

ten sie sich die Erlaubniß aus, wieder zur ersteren unter dem Befehl des Grafen R * * zurück zu kehren, welches man ihnen als Freywillige nicht versagen konnte. Statt aber dahin zu gehen, nahmen sie ihren Weg längs dem Dniester, setzten einige Meilen von Ribniz durch den Fluß, und kamen bis nach Konicepole in Podolien an, woselbst sie sich eine kurze Zeit von dem Marsche erholten.

Ihre Umstände wurden indessen mit jedem Tage schlechter, und sie hatten weder Geld, noch Mittel, welches zu erwerben anders, als durch Betteln oder Rauben, und man kann von ihnen erwarten, daß sie das letztere wählten, obgleich in der rußischen Relation behauptet wird, sie hätten eine Zeit lang zu Dobrinka vom Allmosen gelebt.

Nachdem sie eine Zeit lang herumgeirrt, geriethen sie endlich in die ungeheuren Wälder von klein Rußland, woselbst sie eine Menge von der Sekte der Roskolniken *) antraffen, die hier nur auf eine gelegene Zeit warteten, sich wegen der Verfolgung, die ihre Väter erlitten, zu rächen, und einen Anführer suchten, der Kühnheit genug hätte, sich an ihre Spitze zu stellen. Zu dergleichen Unternehmungen war Pugatschew hauptsächlich in seinen jetzigen Umständen nur mehr als zu geneigt, und hier soll der erste Entwurf zu der Rebellion geschmiedet worden seyn, die zwey Jahre nachher ausbrach.

Einer dieser Roskolniken, Namens Foma, der schon längst den verwegenen Gedanken gefaßt hatte, Ruß-

*) Eine Sekte der griechischen Kirche, die noch jezt in Rußland viele Anhänger hat.

Rußlands Beherrscherin vom Throne zu stürzen, glaubte an Pugatschew seinen Mann zu finden, und eröffnete ihm das Vorhaben, ihn bey seinen Anhängern für den verstorbenen Czar Peter den Dritten auszugeben, und der Kaiserin den Thron streitig zu machen.

Zu dem Ende ersann er eine Geschichte von Pugatschews Abkunft und Schicksalen, und schilderte ihn seinen Glaubensbrüdern als den verkappten Kaiser Peter III., welcher nicht, wie die Welt glaubte, gestorben, sondern aus seiner Gefangenschaft entwischt sey, während ein gemeiner Soldat von seiner Größe und Ansehen statt seiner ermordet, und nachher zwey Tage lang, das Volk zu hintergehen, öffentlich zur Schau ausgestellt worden ist.

Diese Erdichtung beschloß Foma damit, daß, nachdem Peter eine Zeit lang unbekannt im Reiche herumgereist sey, um wieder treue Anhänger zu verschaffen, so käme er jetzt zu ihnen zurück, und rechne auf ihren Beystand, um sich wieder seines Throns und Reichs zu bemächtigen, und sie die Roskolniken wegen der Verfolgung ihrer Väter zu rächen.

Mehr bedurfte es nicht, um ein einfältiges und für seine Religion schwärmerisches Volk zu bereden; sie wünschten, daß alles wahr seyn möchte, was sie hörten, und dieser Wunsch verwandelte sich bald in Glauben. Von diesem Augenblicke an begegnete Foma, der die Würde eines Erzbischofs unter ihnen begleitete, dem Pugatschew nicht anders, als mit der tiefsten Ehrerbietung, nannte ihn Czar Peter, und versäumte nichts, das Volk in dieser Meinung zu bestärken.

Man behauptet, Pugatschew habe sich lang und ernstlich geweigert, diesem Komplotte beyzutreten,

bis

bis er endlich von Boispres Vorstellungen und Fomas Zureden hingerissen worden. Letzterer besonders stellte ihm vor, daß, obgleich die Roskolniken nur einige tausend Mann zur Unternehmung stellen könnten, sie dennoch die kubanischen Tartarn, und die Kosaken am Don und Jaik, die ohnehin mit der rußischen Regierung unzufrieden wären, gerne mit ihnen vereinigen, und solchergestalt eine beträchtliche Armee ausmachen würden.

Zu eben diesen Beweggründen setzte Boispre noch diejenigen ihrer jetzigen Noth, da sie vorher reiche und angesehene Anführer einer tapfern Gesellschaft gewesen; erinnerte ihn an einige Worte des General Tottleben, der große Aehnlichkeit zwischen dem verstorbenen Czar Peter und Pugatschew bemerkt haben wollte, und stellte ihm vor, daß sie bey der ganzen Unternehmung, wenn sie auch noch so schlimm abliefe, doch nichts weiter wagten, als das Leben, und dieses verlohne sich ja der Mühe, ihm die Aussicht eines Thrones aufzuopfern.

Durch diese Vorstellungen und das Vertrauen auf Boispres Klugheit, ließ sich Pugatschew endlich bewegen, die Rolle des Czar Peter des Dritten zu spielen, und sobald Boispre ihm dazu entschlossen sah, machte er Anstalt zur Abreise. Pugatschew und Foma sollten in Begleitung einiger treuer Roskolniken tiefer nach Rußland hinein, um sich daselbst mehr Anhänger zu verschaffen. In dieser Absicht reisten sie nach der Wolga zu, um sich mit den Kosaken am Jaik zu vereinigen, weil in dieser Gegend die Rebellion ihren Anfang nehmen sollte.

Boispre reiste in gleicher Absicht nach Pohlen, und nach der Anzahl Polaken zu schliessen, die nach-

nachher unter Pugatschews Armee gefunden wurden, muß er in seiner Unternehmung ziemlich glücklich gewesen seyn.

Pugatschew setzte auf dieser Reise seine alte Lebensart fort, raubte und plünderte, wohin er kam, bis er an dem Ufer des Don anlangte, wo er den Boispre erwarten sollte. Binnen wenig Monaten verschafte ihm Foma durch seine Beredsamkeit einen Anhang von mehr als zehntauseud Mann, und Boispre hielt diese kleine Armee zu den ersten Unternehmungen stark genug. Mit dieser Macht wandten sie sich zuerst an die kubanischen Tartarn, die ohnehin immer zur Empöruug geneigt sind, und brachten eine große Anzahl derselben auf ihre Seite; die übrigen Völker, die nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen wollten, wurden geplündert, und mußten sich zu schweren Kontributionen verstehen. In dieser ganzen Gegend hielt man sich nun überzeugt, daß Peter der Dritte wieder zum Vorschein gekommen, und das Gerücht von seinem Tode falsch gewesen wäre.

Unterdessen wurde die Regierung zu Petersburg, durch die täglich sich häufenden Nachrichten von Unruhen in der Kuban aufmerksam, und fühlte die Nothwendigkeit, dem Uebel in Zeiten zu steuren. Es wurden also Truppen gegen Pugatschew ausgeschickt, die aber gewöhnlich das Kürzere zogen, und von ihm gänzlich geschlagen worden wären, wenn nicht Rache und Verrätherey mitgewirkt hätte, ihm seinen Untergang zu bereiten.

Während seinem Aufenthalte am Don, hatte sich Pugatschew in die Tochter eines seiner Anverwandten, Namens Demetrius Nikisorow verliebt.

Das

Das Mädchen, Sophia, schien seinen Absichten nicht ungünstig, aber der Vater, der nichts Gutes von Pugatschew erwartete, hielt seine Tochter unter sehr strenger Aufsicht, so, daß sie einander nicht sprechen konnten.

In dieser Ungewißheit fragte Pugatschew einen seiner alten Kameraden, Namens Semenow, um Rath, was er hiebey zu thun hätte, und dieser mißrieth ihm jeden gewaltsamen Entschluß, weil Demetrius bey den Kosaken in großem Ansehen stünde, dagegen sollte er ihm anbiethen, seine Tochter zu heurathen, welches der Alte gewiß nicht ausschlagen würde.

Pugatschew folgte diesem Rath, und erhielt das Mädchen ohne Schwierigkeit. Sein Schwiegervater Demetrius begleitete ihn bis nach Kuban, immer in der Meinung, er stritte für die Sache Peters des Dritten; als er aber entdeckte, daß sein Schwiegersohn selbst sich für den Czar ausgab, so beschloß er, ihn entweder von diesem gefährlichen Vorhaben abzulenken, oder ihn zu verlassen.

Er warf ihm seinen Betrug vor, und drohete, die Wahrheit zu offenbaren, und seine Tochter wieder zurückzunehmen, welche weder an dem Verbrechen, noch an der Schande Theil haben sollte. Aber Pugatschew behauptete dreist, er wäre Peter der Dritte, und habe nur seinen bisherigen Namen geführt, um den Verfolgungen des Hofes zu entgehen, und günstigere Umstände abzuwarten, sein Reich wieder zu erobern. Was seine Frau anbeträffe, so gehöre sie ihm, und er würde sie nicht von sich lassen.

Der alte Demetrius, der hier nicht der Stärkste war, begab sich weg, mit dem festen Entschlusse,

sich zu rächen. Boispre, der unterdessen angekommen, gab den Rath, ihn heimlich auf die Seite zu schaffen, aber es war zu spät. Demetrius, der die Gefahr, die ihm drohete, errieth, hatte sich den vornehmsten Kosaken anvertrant, und war mit einigen Hundert derselben heimlich entwischt, und zu den Russen übergegangen.

Dieser Abfall der Kosaken brachte den Pugatschew und seinen Rathgeber zum Nachdenken, sie befürchteten, daß sie den zurückgebliebeuen Kosaken eben so wenig trauen dürften, und beschlossen, diese Gegend, sobald als möglich, zu verlassen, und sich bis zu den Kosaken am Jaikfluß zu ziehen, wo sie besser aufgenommen zu werden hofften. Sophie erboth sich freywillig, Glück und Unglück mit ihm zu theilen, und nicht ferner ihres Vaters zu achten. Er rieth ihr, mit Boispre und Semenow vorauszugehen, und seiner in dem Gebirge Varada zu erwarten.

Jetzt aber erhielt er die unerwartete Nachricht, daß die Russen gegen ihn im Anzuge wären, und Boispre und Semenow verschoben ihre Abreise, um ihrem Freunde beyzustehen; selbst Sophie wollte an seiner Seite entweder siegen, oder sterben. Das Gefecht dauerte eine Weile mit abwechselndem Glücke, bis Pugatschew auf den verwegenen Einfall kam, mit seinem Pferde durch den Fluß Kuban zu setzen, und seiner Armee dadurch das Beyspiel geben wollte, ihm zu folgen. Sophie, als Mannsperson verkleidet, Boispre, Semenow und noch einige andere folgten ihm muthig nach. Als sie aber hinüber waren, sahen sie, daß die Armee jenseits stehen geblieben, und argwöhnten Verrätherey. Nun

gab ihnen die Verzweiflung Muth und Entschlossenheit, sie drangen in die Russen ein, machten alles nieder, was ihnen vorkam, wurden aber endlich von der Menge überwältigt, und Pugatschew selbst, der sehr verwundet, und vom Pferde gefallen war, mußte sich zum Gefangenen ergeben. Boispre ergab sich gleichfalls, sobald er seinen Freund gefangen sah; die übrigen Truppen, die dem Gefechte jenseits des Flusses zugesehen hatten, traten nun zu den Russen über.

Bey dem Kriegsrathe, so man über ihn hielt, drangen einige junge Offiziers darauf, daß Pugatschew ohne weitere Untersuchung als ein Rebelle sollte bestraft werden; die älteren Offiziers hingegen behaupteten, er müßte als Verräther gegen den Staat, und Beleidiger der Majestät sein Urtheil von dem dirigirenden Senat erwarten, und liessen ihn gefesselt nach Simbirski bringen, und daselbst ins Gefängniß setzen.

Boispre war unter Wegs so glücklich, wieder zu entwischen, statt aber auf sein eigenes Wohl bedacht zu seyn, und sich immer weiter zu entfernen, faßte er vielmehr den Entschluß, seinen Plan noch eifriger fortzusetzen, und hoffte den Pugatschew wieder zu befreyen.

Eine Zeit lang irrte er in den Cirkaßischen Wäldern herum, wo ihn Noth und Hunger zwangen, sich zu einigen Strassenräubern zu gesellen, die in diesen Wildnissen ihr Gewerbe trieben. Diesen erzählte er die Fabel von Peter dem Dritten, munterte sie auf, ihrem rechtmäßigen Herrn zur Wiedererlangung seines Thrones behülflich zu seyn, und schmeichelte ihnen mit den glänzensten Belohnungen,

wenn sie ihm beystünden, seinen Entwurf durchzusetzen.

Auf diese Art brachte er in kurzem ein Korps von sechshundert entschlossenen Leuten zusammen, mit welchen er auf Simbirski losgehen, seinen Freund befreyen, oder wenn er ihn nicht mehr lebendig fände, selbst dessen bisher gespielte Rolle als Peter der Dritte übernehmen wollte.

Unter Wegs stießen wieder eine Menge Roskolniken, und viele von den entwischten Soldaten Pugatschews zu ihm, wozu noch Foma, Sophie und Semenow mit dreyhundert Mann stießen, die sie auf ihrer Flucht zusammengerafft hatten. Mit diesem Korps, welches jetzt an tausend Mann stark war, marschirte er Tag und Nacht auf Simbirski los, nahm unter Wegs alle Strassenräuber und Landstreicher mit, plünderte und raubte überall, wo er durchkam, und erschien mit einer Armee von beynahe dreytausend Mann in der Gegend von Simbirski.

Hier erfuhr er aber von einem Bauern, daß Pugatschew auf einen Befehl von Petersburg nach Kasan gebracht worden, drang, ohne sich lange zu bemühen, in diese Provinz ein, gab sich selbst für den Czar Peter aus, und brachte theils durch Ueberredung, theils durch Furcht binnen wenigen Tagen eine furchtbare Armee zusammen, daß er die ganze Provinz damit in Schrecken setzen konnte.

Der Statthalter von Kasan war wegen der schlimmen Folgen im Begriffe, den Pugatschew, ohne das Urtheil von Petersburg zu erwarten, hinrichten zu lassen, als Boispre Mittel fand, ihm diese Mühe zu ersparren. Er befahl seinen Lieutenanten

ten die Plünderungen fortzusetzen, und das Volk bey dem Glauben von Peter dem Dritten zu erhalten, während daß er sich mit einer kleinen Anzahl Vertrauter verkleidet in Kasan hineinschlich. Hier brachte er vermittelst einiger tausend Rubel, die er durch Plündern zusammengebracht, die Wache des Gefängnißes, und sogar die Offiziere derselben auf seine Seite, und befreyte den Pugatschew glücklich, worauf er mit ihm und den Truppen schnell wieder an den Jaik zurück eilte, um dem Nachsetzen der Russen zu entgehen.

Von hier aus wurde das Unternehmen mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt. Boispre setzte ein Manifest im Namen Peters des Dritten auf, worin er seine ganze Beredsamkeit aufboth, dem Volke zu beweisen, daß sein Czar, den er längst todt glaubte, wunderbarer Weise beym Leben erhalten, und auf die ungerechteste Weise vom Throne gestossen worden. Er forderte ganz Europa zum Zeugen dieser schändlichen Handlung auf, deren Folgen die Vorsicht selbst vereitelt hätte, indem sie dem unglücklichen Czar Mittel verliehen, zu entwischen.

Diesem Manifeste einen noch stärkern Eingang zu verschaffen, versprach er am Schlusse den Unterthanen alle neuen Abgaben zu erlassen, die Katharina ihnen auferlegt hatte. Der Erfolg übertraf beynahe seine schmeichelhafte Erwartung. Von allen Seiten strömten ihm Leute zu, und zwar nicht blos Pöbel, sondern Edelleute, Offiziere, Bürger, Bergleute, Gefangene, die aus Sibirien entwischt waren, und sogar eine große Anzahl Geistlicher, die alle demjenigen zu dienen eiferten, den sie für ih-

ihren Czar Peter dem Dritten hielten, oder zu halten vorgaben.

Mit einemmal sah sich Pugatschew an der Spitze einer Armee von beynahe hunderttausend Mann, worunter zu jedermanns Befremden eine ziemliche Anzahl regulärer Truppen waren. Man behauptete damals von rußischer Seite, daß benachbarte Höfe den Pugatschew mit Geld und Truppen unterstützt, und ihm sogar, im Falle er unglücklich wäre, eine Freystatt in ihren Staaten versprochen hätten; doch ist dieß, ob es gleich der damaligen europäischen Politik sehr angemessen war, nicht zu erweisen; vielmehr läßt sich leicht begreifen, daß eine Menge rußischer Soldaten und Offiziere, ihre Regimenter verlassen, und dem vermeinten Czar Peter zugeeilt sind, von dessen Tod sie keine andere als unsichere und zweydeutige Nachrichten hatten.

Die Armee war nicht nur mit Munition und allem, was zum förmlichen Kriege gehört, sondern sogar mit grobem Geschütze versehen, und Pugatschew legte sich nun einen kaiserlichen Hofstaat zu, und nahm den Titel Majestät an, ließ die Reichssiegel nachstechen, ernannte Kronbeamte, Minister, Kanzler, und theilte alle gewöhnlichen Hofchargen unter seine Freunde aus.

In Petersburg selbst schien man bis jetzt der ganzen Sache wenig zu achten, es sey, daß man nicht hinlänglich unterrichtet war, oder daß mehrere Große aus Privatabsichten die Gefahr verkleinerten. Kurz, man stellte die ganze Unternehmung als eine Strassenräuberey vor, die höchstens durch ein paar Kompagnien zerstört und geendigt werden könnte.

Der

Der General von C** erhielt Befehl, an der Spitze eines kleinen Korps, den Rebellen entgegen zu gehen, und sie zu zerstreuen. Dieser tapfere General setzte seinen Marsch einige Tage fort, nachdem er aber von der wahren Lage der Sachen genauer unterrichtet worden war, zog er sich eiligst wieder zurück, um sich und sein Korps nicht dem gänzlichen Untergange zu überliefern. Man tadelte ihn laut deßwegen, und konnte es mit seinem ehemaligen tapfern Betragen nicht reimen, er selbst aber begnügte sich, die Beschuldigungen seiner Feinde dadurch zu beantworten, daß, da eine Menge seiner Soldaten unter Wegs desertirt, er es nicht mehr gewagt habe, die Truppen Ihrer Majestät gegen eine Bande Strassenräuber anzuführen, die ihm an Anzahl und Geschütze zehnmal überlegen war.

Pugatschew machte sich unterdessen das Zaudern des Petersburger Hofes zu Nutzen, und rückte vor die Stadt Jaik, deren Statthalter und Einwohner er zur Uebergabe aufforderte, und zugleich verlangte, daß sie ihn für ihren rechtmäßigen Herrn erkennen, und ihm den Eid der Treue schwören sollten. Aber auf die Weigerung des Statthalters zog er sich, weil er sich ohnehin nicht stark genug fühlte, eine Belagerung zu unternehmen, zurück, bevor ihn die abgeschickten Truppen erreichen konnten, und wandte sich auf Umwegen nach Orenburg, plünderte unter Wegs die Dörfer, und verheerte alles, was ihm nur vorkam. Die Festungen, die bis Orenburg auf seinem Wege lagen, ergaben sich ihm größtentheils ohne Schwerdschlag, theils aus Furcht, theils aus Verrätherey, und so wurde er binnen

kur=

kurzer Zeit Meister einer großen Strecke Landes, ohne ein einziges Treffen zu liefern.

Auf Anrathen des Boispre bemächtigte er sich der Orenburgischen Bergwerke, ließ Kanonen giessen, und andere Waffen verfertigen, um den Krieg regelmäßig und mit allem Nachdrucke fortzuführen. Seine Armee, die unterdessen durch die benachbarten Tartarn, und durch die Arbeiter in den Berg- und Salzwerken verstärkt worden war, belief sich jetzt über hunderttausend Mann; er theilte sie in verschiedene Korps, und bestimmte die Baschkiren, Kalmuken und Kosaken zum kleinen Krieg, das übrige Korps, mehr regulirter Truppen behielt er sich vor, Städte und Festungen einzunehmen, und Schlachten zu liefern. Er betrachtete sich jetzt bereits als Kaiser von Rußland, und bestimmte beynahe den Tag, an welchem er nach Moskau kommen, die Krone annehmen, und sie dann seinem geliebten Sohne Paul Petrowisch aufsetzen wolle. Die Oerter Samara, Jaiks-Gorodok, Kungar, Krasnoysim, Katharinenburg, und mehrere andere Städte und Festungen waren bereits in seiner Gewalt, als man endlich in Petersburg anfieng einzusehen, daß die Gefahr, wie man Anfangs gedacht, gar nicht übertrieben worden sey, und jetzt eilte man die Flamme des Aufruhrs zu dämpfen, die binnen kurzem das ganze Reich ergreifen könnte.

Der General Bibikow erhielt Befehl, mit einem beträchtlichen Truppenkorps schleunig nach der Provinz Kasan zu marschiren, die Rebellen zu zerstreuen, und sich ihres Oberhaupts zu bemächtigen; zugleich ließ der Hof ein Gegenmanifest unter das Volk austheilen, worin Pugatschew entlarvt, ein

Preis

Preis auf seinen Kopf gesetzt, und demjenigen, der ihn lebendig oder todt liefern würde, alle rußische Orden zur Belohnung versprochen wurden. Doch kann man mit Zuversicht behaupten, daß die ganze Geschicklichkeit der gegen ihn gesandten Generale nicht hinreichend gewesen wäre, ihm die Flucht zu versperren, wenn nicht die versprochene Belohnung von hunderttausend Rubeln seine eigenen Vertrauten angereizt hätte, ihn durch Verrätherey in die Hände der Russen zu liefern.

Gegen Ende des Jahrs 1773 rückte der General Bibikow gegen Pugatschew an, welcher letztere auf diese Nachricht sogleich einen Kriegsrath versammelte, um die Operationen des Feldzuges zu verabreden. Seine Meinung war, den Russen gerade entgegen zu gehen, sie, wo möglich, zu umringen, und sie nachher zu zwingen, ihn entweder für ihren rechtmäßigen Kaiser anzuerkennen, oder das ganze Korps zusammen zu hauen.

Boispre war ganz anderer Meinung; er sah, daß die Armee verlohren seyn würde, wenn es den Russen gelänge, ihr Oberhaupt auf irgend eine Art in ihre Gewalt zu bekommen. Daher schlug er vor, die Russen zu erwarten, und sie im Augenblicke, wo sie noch von dem beschwerlichen Marsche ermüdet wären, anzugreifen; Pugatschew selbst aber sollte sich nicht blicken lassen, weil von der Erhaltung seiner Person das Glück des ganzen Feldzuges abhieng. Diesem zufolge wurde beschlossen, daß der falsche Czar Peter sich an der Spitze eines auserlesenen Korps beständig etwas von der rußischen Armee entfernt halten, und im Falle eines unglücklichen Treffens sogleich nach Siberien, welches er im Rücken

hat=

hatte, fliehen soll. Diesem Rath des Boispre zufolge, hielt sich Pugatschew noch ein ganzes Jahr, ohne daß ihn die Russen habhaft werden konnten, unerachtet sehr oft das Gerücht von seiner Gefangennehmung verbreitet wurde.

Es bleibt immer schwer zu entscheiden, was noch aus Pugatschew geworden wäre, wenn ihm nicht sein listiger Freund und Rathgeber Boispre von der Seite weggerissen worden; wenigstens würde es den Russen unendlich mehr Mühe und Zeit gekostet haben, alle Anschläge dieses unerschöpflichen Kopfs zu zernichten, und vielleicht kam es so weit, daß der Hof in Petersburg vor diesen Räubern zittern mußte, wie man denn ohnehin daselbst nicht ganz unbesorgt wegen den Folgen lebte. —

Boispre, der kein Mittel vernachläßigte, die Einbildungskraft des rohen Haufens zu erhitzen, ließ eine Fahne verfertigen, mit der Inschrift:

Redivivus & Ultor.

und der blosse Anblick dieser Fahne wirkte mehr auf die Gemüther, als alle Ueberredungskünste und Vorstellungen.

Den 26. Dezember 1773 kam General Bibikow mit seinen Truppen in der Provinz Kasan an, und ließ, nachdem seine Leute drey Tage ausgeruhet hatten, den 29sten die von den Rebellen besetzte Stadt Samara angreifen, und sie wegnehmen. Gleich nach diesem ersten Vortheil, kam der benachbarte Adel haufenweise herbey, bot ihm seine Dienste an, und bat um Erlaubniß, besondere Korps aufzurichten, und unter seinen Befehlen fechten zu dürfen. Der General bewilligte es, nachdem er vorher bey Hofe sich deßwegen angefragt hatte.

Dieser erste Vortheil des Generals wandte ihm wieder eine Menge Städte und Oerter zu, welche den Rebellen blos aus Furcht ihre Thore geöffnet hatten, und jetzt wieder zum Gehorsam zurückkehrten. Die Russen schlugen die Rebellen überall, wo sie einander trafen, nahmen ihnen das grobe Geschütz weg, und machten eine große Anzahl Gefangener, so daß die ganze umliegende Gegend binnen kurzer Zeit von den Räubern geräumt wurde.

Schon schmeichelte man sich mit der gänzlichen Erstickung der Rebellion, als der plötzliche Tod des Generals Bibikow, der Armee des Pugatschews neuen Muth und Hoffnungen einflößte. Sie fochten jetzt mit neuer Zuversicht, erhielten überall Vortheile über die Russen, und rächten sich an ihnen dafür, daß ihnen das Glück im Anfange günstig gewesen war. Mit unerhörter Grausamkeit wurden die abgefallenen Städte zerstört, die Einwohner niedergehauen, das ganze Land verwüstet, und die Armee rückte wieder vor.

Die rußischen Generale, Galizin, Paul Potemkin, und Michelson boten den Rebellen zwar überall die Spitze, erhielten zuweilen einige Vortheile, wurden aber auch mit unter zurückgetrieben. Pugatschew durfte sich auf Anrathen seines Freundes nie persönlich gegen die Russen stellen, jetzt konnte er aber diesen Zwang nicht länger ertragen, und beschloß auf alle Fälle ein entscheidendes Treffen zu liefern, und dadurch seinem Schicksale auf eine oder die andere Art, eine bestimmte Wendung zu geben.

Demnach erklärte er seinem Freund, er hielt es für Schande, immer nur müßiger Zuschauer zu blei-

bleiben, während seine Unterbefehlshaber Subrinskoi, Beloborodow, Pansilik und andere dem Feinde muthig entgegen giengen, und ihn zuweilen schlugen. Er könne, sagte er, diese Unthätigkeit nicht länger ertragen, und wolle entweder seinen angenommenen Rang mit dem Schwerdte behaupten, oder eines rühmlichen Todes sterben; an Flucht und Ergebung sey nicht weiter zu denken.

Alle Vorstellungen seiner Freunde waren hier fruchtlos, und von diesem Tage an machte er Anstalt, dem Feinde entgegen zu gehen, statt ihn zu erwarten. Seine Armee war in mehrere Korps vertheilt, und erstreckte sich von Kasan bis hinunter nach Astrakan, welche ganze Gegend sie unumschränkt beherrschten.

Da nun die rußischen Waffen seit Bibikows Tod nicht viel gegen die Rebellen ausgerichtet hatten, so hielt der General, Graf Peter Panin aus eigenem Antriebe bey Hofe um das Kommando der Armee an, und erhielt es. Pugatschew hatte unterdessen anf seinem Marsche mehrere seiner einzelner Korps an sich gezogen, und war bis Saratow vorgerückt, welchen Ort er fast in Gegenwart des Obersten Michelson angriff, einnahm, und sodann der Plünderung überließ.

Nachdem die Stadt ausgeplündert worden war, verließ er sie wieder, und wandte sich nach Zarizin, wohin sich der Oberste B**, ehemaliger Kommandant von Saratow geflüchtet hatte; da er aber inne wurde, daß ihm der Oberste Michelson auf dem Fuße nachfolgte, so wandte er sich, und beschloß, ihn zu erwarten.

Beyde Armeen kamen in einer Ebene zwischen dem Fluße Rustana und einem großem See zusammen, und nachdem Pugatschew seine Leute in Schlachtordnung gestellt, hielt er eine kurze Rede an sie, worinn er ihnen vorstellte, daß sie sich nun entschliessen müßten, entweder zu siegen oder zu sterben; dagegen versprach er sie im Falle des Sieges kaiserlich zu belohnen, und denen, die sich besonders hervorthun würden, die ersten Ehrenstellen des Reichs zu ertheilen, so daß sie an ihm keinen Fürsten, sondern einen Vater haben würden. Von dem Feinde hätten sie sich nichts Gutes zu versprechen, und müßten im Ueberwindungsfalle der härtesten Sclaverey entgegensehen; daher es männlicher und ehrenvoller wäre, sich auf Sieg oder Tod gefaßt zu machen, worinn er ihnen mit seinem Beyspiele vorangehen würde. Jeder, der den andern zurückweichen sähe, soll ihn auf der Stelle niederstossen, und er selbst unterwerfe sich diesem Gesetze, wenn man einige Furcht oder Feigheit an ihm bemerken könnte.

Die Armee antwortete ihm mit einem lauten Geschreye: Es lebe Petrr der Dritte! es lebe unser Kaiser! und dieß Ruffen war zugleich das Signal zum Angriffe. Beyde Armeen geriethen in einem Augenblicke an einander, Hoffnung auf Belohnung und Ehre befeuerte die Russen, und Hang zur Freyheit, Goldgierde und blinder Religionseifer beseelte Pugatschews Heer, so daß keines dem andern einen Schritt nachgab. Nach einem hartnäckigen und sehr blutigen Treffen, welches vier Stunden dauerte, behielt Pugatschew durch seine Ueberlegenheit an Mannschaft das Schlachtfeld, und ließ den

Feind

Feind über die Rustana zurück nach Saratow verfolgen.

Das Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten bedeckt, und Pugatschew konnte unerachtet seiner Freude über diesen Sieg, doch nicht einen zweyten ähnlichen wünschen, indem außer zweytausend seiner besten Leute, er auch seine Frau Sophie eingebüßt hatte, welche in dem Getümmel von den Russen gefangen, und mit fortgeschleppt worden ist. Indessen gieng ihm dieser letztere Verlust nicht so nahe, da er sich bereits unter den Kosaken am Jaik eine zweyte Gemahlin ausersehen hatte. Weit tiefer aber beugte ihn Boispres Schicksal, welcher so hart verwundet worden, daß er wenige Tage nach dem Treffen starb.

Noch vor seinem Ende ermahnte ihn dieser sein Freund und Führer, sich nicht seinem Glücke und blinder Hitze zu überlassen, und sich stäts zu erinnern, wie oft er ihn zu seinem Besten von gewagten Unternehmungen zurückgehalten habe. Er stellte ihm vor, daß seine Armee aus verschiedenen Nationen bestünde, auf die er sich nicht gänzlich verlassen könne, weil sie ihm bey dem ersten widrigen Zufalle vielleicht den Rücken zuwenden würden. Ferner bat er ihn dringend, kein zweytes Treffen zu wagen, sondern den Feind durch kleine Scharmützel zu ermüden, und ihn aus einer Provinz in die andere zu locken, dadurch würden sie nach und nach muthlos werden, und ihm desto leichter den Weg nach Moskau bahnen. Vor allem aber soll er den Tartarn nicht trauen, weil diese nicht leicht dem Reitze des Goldes widerstehen, und ihn verrathen könnten. Hievon nahm er jedoch den Semenow

und

und Panfilik aus, dagegen erklärte er den Kanzler für einen Heuchler und gefährlichen Menschen. Mehr könne er auf die unter sich habenden Franzosen, Deutschen, Pohlen und Russen rechnen, weil diese ihr Glück blos allein auf seine Größe gründeten. —

Pugatschew beweinte seinen Freund, und nahm sich vor, seinem Rath zu folgen; vor allem war beschlossen, dessen Tod zu rächen. Er ließ den Kriegsrath zusammenrufen, eröffnete ihnen die letzten Ermahnungen seines Freundes, und legte ihnen den Plan der künftigen Unternehmungen, so wie ihn Boispre vor seinem Tode entworfen, zur Beurtheilung vor.

Dieser Plan wurde allgemein als zu furchtsam gemißbilligt, und der Tapferkeit der Armee unanständig verworfen. Pugatschew beschloß also, vor allem seinen Freund zu rächen, nach Saratow zurück zu marschiren, und den Ueberrest der Michelsonischen Armee zum zweytenmal anzugreifen. Dann wollte er sich in Bulgarien ausbreiten, bis an den Ursprung des Jaikflusses vordringen, die Gegend um Astrakan verwüsten, und den Feind bis an die Gränzen von Siberien verfolgen, oder wo möglich, in das Land der Baschkiren locken, die mit ihm einig wären.

So weit gieng noch alles gut; aber nun trat der fanatische Foma auf, und schlug die Belagerung von Zarizin als die vortheilhafteste und rühmlichste Unternehmung vor; die vornehmsten Anführer stimmten einhellig bey, und Pugatschew mußte gewissermassen wider seinen Willen nachgeben, wodurch

durch er sich den ersten Schritt zum Verderben vorbereitete.

Er marschirte gerade auf Zarizin los, und griff diesen Ort mit vieler Hitze an, aber die Besatzung, die durch jene von Saratow war verstärkt worden, that tapfern Widerstand, und wich den Rebellen keinen Schritt. Diese beschlossen nun, den Ort förmlich zu belagern, und ihr Vorhaben würde ihnen gelungen seyn, wenn nicht der Oberste Michelson, der unterdessen Zeit gewann, seine Truppen wieder zu versammeln, herbeygeeilt wäre. Pugatschew, der eine Armee auf sich zukommen sah, an die er nicht gedacht hate, gab sogleich die Belagerung auf, und wollte gerades Wegs dem Obersten entgegen gehen, und ihm ein Treffen liefern. Aber sein Kriegsrath verwarf diesen Entschluß als gefährlich, und schlug vor, nach Astrakan zu ziehen.

Zum zweytenmal sah sich Pugatschew genöthigt nachzugeben, und marschirte mit seiner Armee nach Chernojorska und Tzarnagor zu, welches noch ungefähr hundert und fünfzig Werste von Astrakan entfernt liegt. Hier verließ ihn sein Glück auf einmal; der Oberste Michelson eilte ihm mit seiner Armee in starken Märschen auf dem Fuße nach, und holte ihn nicht weit von Chernojorska ein. Pugatschew wurde hier von seinen Offizieren gebeten, das Treffen zu vermeiden, auch erinnerte er sich des Raths seines Freundes Boispre gar wohl, aber die Flucht vor einem Feinde zu ergreifen, den er schon einmal geschlagen hatte, schien ihm zu schimpflich, und das Zutrauen zu der Tapferkeit seiner Truppen bewog ihn, ein zweytes Treffen zu wagen, wo er, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Sieg würde davon getra-

tragen haben, wenn er nicht gerade in diesem entscheidenden Zeitpunkte wäre verrathen worden.

Er hatte eine Menge Donischer Kosaken unter seiner Armee, die, als sie eine Menge ihrer Bekannten und Freunde in den ersten Reihen der Russen erblickten, gleich beym Anfange des Treffens zum Feinde übergiengen, und nun gegen den fochten, den sie einen Augenblick vorher noch als ihren Kaiser und General betrachtet hatten. Dieser Uebergang der Kosaken verbreitete Schrecken und Furcht unter der ganzen Armee, viele nahmen die Flucht, andere warfen das Gewehr von sich, und baten um Quartier, und nur eine kleine Anzahl blieb dem Pugatschew treu.

Dieser kleinen Anzahl unerachtet, wollte er schlechterdings das Gefecht fortsetzen, und entweder siegen, oder sterben, wurde aber von einigen Jaikischen Kosaken und verschiedenen Fremden, die noch um ihn waren, zurückgehalten, und ihn bewogen, mit ihnen durch die Wolga zu sprengen, und sich in die Wüsteneyen zu begeben, die zwischen diesem Fluße und dem Jaik liegen.

Hier beschloß er zu den Kalmucken zu gehen, und daselbst neue Verstärkung und günstigere Umstände zu erwarten, um wieder im Felde zu erscheinen; aber die Wachsamkeit des rußischen Befehlshabers ließ ihm keine Zeit dazu. Die Russen verfolgten ihn überall, und da sie allen, die sich ergaben, Pardon versprachen, so breiteten diese Ueberläufer selbst das kaiserliche Manifest unter ihren Bekannten aus, und machten alles vom Pugatschew abwendig.

Ei-

Einige von den entflohenen Kosaken kehrten sogar zu ihm zurück, und gaben vor, sie wären von den Russen gefangen worden, und kämen wieder zurück, ihm ihre Treue zu beweisen. Pugatschew, der in diesem Augenblicke die Warnung seines sterbenden Freundes vergessen hatte, hielt ihr Anerbiethen für Aufrichtigkeit, und nahm sie wieder an.

Unterdessen, daß er in diesen Wüsteneyen umherzog, und auf Mittel sann, sein Glück wieder herzustellen, bekamen die Verräther Zeit, das kaiserliche Manifest unter den vornehmsten Kosaken auszubreiten, worin jedem, der zu seiner Pflicht zurückkehren würde, Verzeihung versprochen wurde. Sie rühmten unter der Hand die gute Aufnahme, die sie bey den Russen empfangen hatten, schilderten den Pugatschew als einen Betrüger, der seinem Ehrgeitze zu Liebe, ein ganzes Reich aufwiegelte, und sie alle zu Grunde richten wollte, und brachte es dahin, daß die meisten von ihm abwendig wurden. Um ihren Plan desto sicherer auszuführen, beredeten sie ihn, mehrere kleine Kommandos auszuschicken, um dadurch seine wenigen ächten Freunde ganz von ihm zu entfernen, und sobald dieß gelungen, bemächtigten sie sich seiner in einer Nacht im Schlafe, und schleppten ihn gefesselt nach der Stadt Jaik.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er die Augen aufschlug, und sich mitten unter seinen Feinden gefesselt und verrathen erblickte! er, der kurz vorher noch mit dem kühnen Gedanken umgieng, sich ganz Rußland zu unterwerfen! Wuth

und Verzweiflung preßten ihm ein durchdringendes Geschrey aus, er fiel in Ohnmacht, und als er sich wieder erholte, warf er seinen Verräthern, die um ihn standen, ihre Niederträchtigkeit in den bittersten Ausdrücken vor, und drohte ihnen, daß sie sein blutiger Schatten, so lange sie lebten, verfolgen, und ihnen keinen Augenblick Ruhe lassen würde.

Gerade um diese Zeit kam General Suwarow von der rußischen Armee an der Donau zurück, mit dem Vorsatze, die Rebellen anzugreifen, fand aber den Pugatschew bereits im Gefängniße zu Jaik, und hatte nur noch die Ehre, ihn nebst einigen seiner Freunde, die ihn noch immer für Peter den Dritten hielten, von da weg zu nehmen, und nach Simbirsk zu bringen.

Pugatschew beobachtete auf dem ganzen Wege das tiefste Stillschweigen, und ließ alle Fragen und Spöttereyen unbeantwortet. Von Simbirsk ließ ihn nachher der General Panin unter einer starken Bedeckung geradeswegs nach Moskau bringen, um daselbst sein Urtheil zu erwarten. Eine unzählige Volksmenge zog hinter dem Zuge drein, und jeder beeiferte sich, ihn zu sehen, und in seinem Gesichte einige Aehnlichkeit mit Peter dem Dritten zu entdecken.

Er bewies bey allem diesem die größte Standhaftigkeit, und verrieth nicht das kleinste Zeichen von Furcht oder Zaghaftigkeit; er hatte den Tod so oft in der Nähe gesehen, daß ihm derselbe nicht mehr fürchterlich werden konnte. Er blickte mit einem verächtlichen Lächeln auf die Menge der Neugierigen herab, die sich um ihn drängten, verlor aber kein Wort, welches Todesfurcht verursachen konnte.

Wir

Wir wollen uns bey allen den Mährchen, die man bey Gelegenheit seines Verhörs ausbreitete, nicht aufhalten; aus dem Urtheile, das über ihn gesprochen wurde, erhellt so viel, daß er seine Verbrechen und seinen Betrug sogleich ohne Umstände eingestanden habe. Auch behaupten einige, die seine Hinrichtung mit angesehen, daß er noch für diejenigen um Gnade gebeten habe, die er zur Empörung verleitet hatte, und die mit ihm waren gefangen worden.

So viel ist gewiß, daß er keinen einzigen seiner Mitschuldigen verrathen, und sogar der Ausflucht entsagt hat, die Ursache seines Betruges auf das Eingeben gewisser mächtiger Personen zu schieben. Er soll bey dieser Gelegenheit gesagt haben: „Er hätte den Tod allein verdient, und man solle „ihn hinrichten, ohne eine Niederträchtigkeit von „ihm zu erwarten, er würde um diesen Preis sogar „seine Begnadigung nicht annehmen.“

Man behauptete demungeachtet, daß man wichtige Papiere bey ihm gefunden, und außer dem Plan, Rußland eine ganz andere Regierungsform zu geben, sprach man noch von geheimen Traktaten, die er mit den Ministern gewisser Höfe geschlossen haben soll. In einem dieser Traktaten soll er sich anheischig gemacht haben, einer gewissen Nation den ausschliessenden Handel von Rußland zu verschaffen, wogegen er eine beträchtliche Summe Gelds von ihr erhalten sollte. In einem andern soll er einer gewissen Macht die Abtretung zweyer Provinzen versprochen haben; die Investitur des Herzogthums Kurland soll einem deutschen Fürsten zugesagt worden

den seyn, und die ganze rußische Armee sollte sich mit der türkischen vereinigen, den König Stanislaus vom pohlnischen Throne zu stossen, und einen andern Prinzen darauf setzen, welcher der pohlnischen Nation, und den beyden garantirenden Mächten gefallen würde.

Es lohnt sich nicht der Mühe, dergleichen gänzlich unerweisliche Behauptungen zu widerlegen.

Bevor noch die Richter ein Urtheil in dieser Sache fällten, erklärte die Kaiserin, daß sie dem Verbrecher diejenige Gnade widerfahren lassen wolle, die ihr die Gesetze in diesem Falle erlaubten, das heißt, daß sie ihm alle gegen ihre Person begangenen Verbrechen und Beleidigungen verzeihe. Das Uebrige überließ sie dem dirigirenden Senat, um ein seinem Verbrechen gegen das Reich und den Landesgesetzen gemäßes Urtheil über ihn zu fällen.

Hierdurch wurde den Richtern gewissermaßen die Hände gebunden, daß sie ihn nicht lange martern durften; sie schritten daher zum Urtheile, und verordneten, daß ihm zuerst Hände und Füsse, dann der Kopf abgehauen, und auf einen Pfahl gesteckt, der übrige Körper aber verbrannt, und die Asche in die Luft gestreuet werden sollte. Sein treuer Panfilik erhielt dasselbe Urtheil; drey andere sollten gehangen, und die übrigen Verbrecher mit anderen Leibesstrafen belegt werden.

Pugatschew hörte sein Todesurtheil gelassen und ruhig an, und blieb selbst bey den fürchterlichen Anstalten zur Hinrichtung gefaßt und furchtlos. Nur allein der Tod seiner Freunde schien ihm nahe zu gehen, und er betheuerte, daß er gerne alles für sie

leiden wollte, weil er allein Ursache an ihrem Unglücke sey.

Als er auf das Schaffot kam, und sich niederlegte, um seine Strafe zu empfangen, hieb ihm der Scharfrichter (wie es heißt) aus Versehen den Kopf zuerst ab, und ersparrte ihm dadurch alle Schmerzen der Hinrichtung. Dieser Umstand gab Anlaß zu einer Menge Erdichtungen, einige behaupteten, der Scharfrichter habe geheimen Befehl gehabt, so zu handeln, andere wollten, daß er von mächtigen Gönnern des Delinquenten bestochen gewesen; die dritte und wahrscheinlichste Meinung aber ist die, daß der Scharfrichter Mitleid mit ihm gehabt, und auf diese Art seine Qual verkürzt habe.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schauplatz der ausgearteten Menschheit oder Nachrichten von den merkwü
rdigsten Lebensumständen berüchtigter Bösewichter und Betrüger

Gotha u.a. 1799

Crim. 464 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10396370-9
VD18 14895501-001